MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80496-12

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

ETZIN, FRANZ

TITLE:

MARTIN LUTHER, SEIN LEBEN UND SEIN WERK

PLACE:

GOTHA

DATE:

1917

Master Negative #

92-80496-12

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943.015
LB32

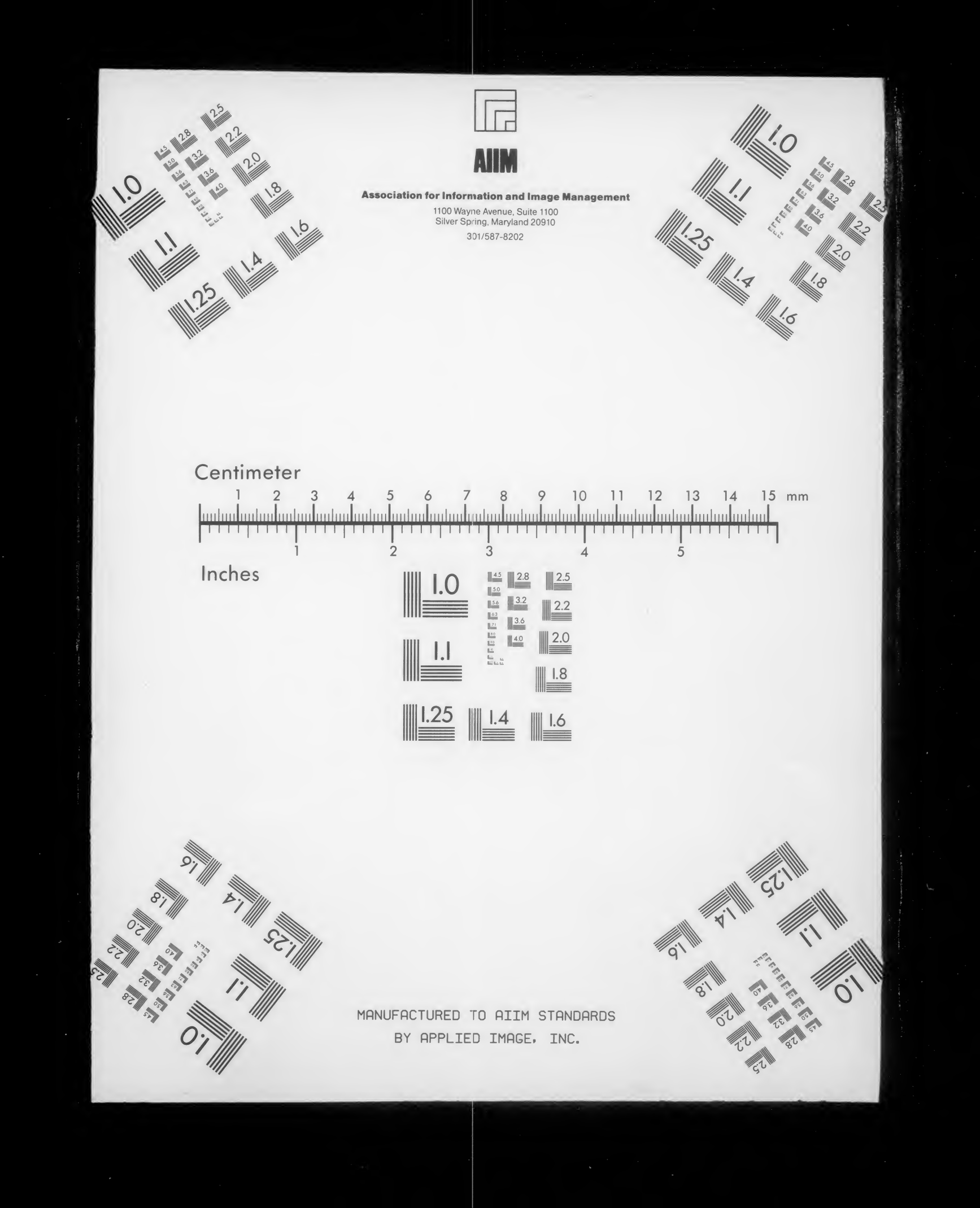
Etzin, Franz, 1880-
Martin Luther, sein leben und sein werk: aus Luthers schriften, briefen, reden und zeitgenössischen quellen dargestellt von dr. Franz Etzin, Gotha, Perthes, 1917.
vii, 181 p. col. port. 22 cm.

Mount. port. on cover.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6 MAR92 INITIALS RLW
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
1 2 3 4 5
Inches
1.0
1.1
1.25
1.4
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0
4.5
5.0
5.6
6.3
7.1
8.0
9.0
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Martin Luther

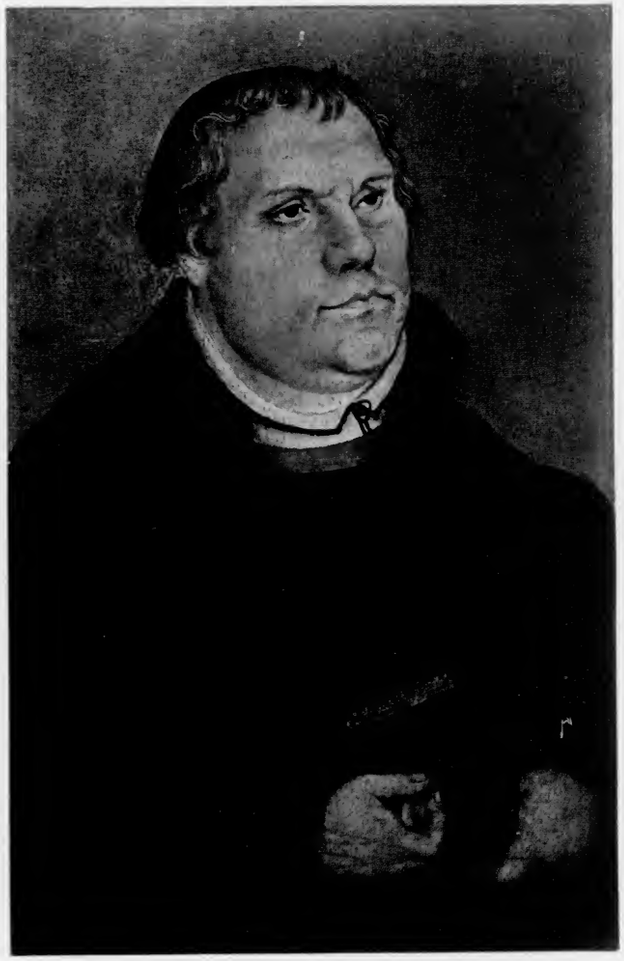
943.015 LB32

Friedrich Andreas Perthes A. G. Gotha

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

GIVEN BY
HENRY JANSSEN

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
: LEIPZIG :



DR. MARTIN LUTHER

von Lucas Cranach dem Jüngern um 1540

Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Oberburghauptmann von Cranach, Wartburg

Martin Luther

Sein Leben und sein Werk

Aus Luthers Schriften, Briefen, Reden
und zeitgenössischen Quellen

dargestellt von

Dr. Franz Etzin

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1917

Z. XI.

29-42138

943.015
LB32

Gesetzliche Schutzformel
gegen Nachdruck und Übersetzung in den Vereinigten Staaten:
Copyright 1917 by Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten

Zum Geleit

Die evangelische Welt rüstet sich zur Feier des 400-jährigen Geburtstages der deutschen Reformation. Eine Festgabe zu diesem Ehrentage möchte auch dies Buch sein. Es wendet sich nicht an gelehrte Kreise. Dem deutschen Volke und der deutschen Jugend ist es gewidmet. Es will den deutschen Reformator zeigen im Kampf gegen die gewaltigsten Mächte des Mittelalters, gegen Kaisertum und Papsttum, als Schöpfer der evangelischen Geistesfreiheit, der deutschen Bibel und des deutschen Gesangbuches, als Freund, als Gatten und Vater. Darum ist alles Gelehrt-Dogmatische nach Möglichkeit vermieden. Ganz beseitigt konnte es nicht werden, da ja Luthers Leben nicht von seinem Werk zu trennen ist. Ein guter Teil seiner Lebensarbeit aber war ein Sturmlauf gegen veraltete unevangelische Glaubenssätze.

Aus Luthers Schriften, Briefen und Reden, aus Schriften und Briefen seiner Freunde und Gegner, aus urkundlichen Aufzeichnungen und aus zeitgenössischen Darstellungen soll das Bild des großen Reformators erwachsen. Verbindender Text tritt nur da ein, wo die Quellen, wie in den Jugend- und Studienjahren, nur spärlich fließen und in rein historischen Abschnitten, die das Bild nur als Rahmen umgeben.

So mag das Buch hinausgehen als eine dankbare Huldigung für den Kämpfer und Menschen Luther, als ein Zeichen tiefster Verehrung für den Mann, den Kaiser Wilhelm II. mit Recht den größten Deutschen genannt hat.

Berlin-Wilmersdorf, im Januar 1917.

Dr. Franz Etzin.

Inhalts-Übersicht

Seite

Zum Geleit III

Luthers Jugend / 1483—1505

Geburt und Elternhaus 1
Luther als Schüler 2
Auf der Universität 3

Luther als Mönch / 1505—1517

Im Kloster 5
Luther als Universitätsprofessor 9
Die Reise nach Rom 10
Luther als Doktor der Theologie 11

Luther im Kampf gegen Kirche und Papst / 1517—1520

Der Ablaßstreit 13
Die Friedensverhandlungen 27
Die Leipziger Disputation 1519 31
Der Bruch mit Rom 35

Die reformatorischen Hauptschriften aus dem Jahre 1520

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung (Auszug) 40
Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche (Inhalt) . . 51
Von der Freiheit eines Christenmenschen (Auszug) 52

Luther vor Kaiser und Reich / 1521

Die Verhandlungen auf dem Reichstag zu Worms 61
Luther auf der Wartburg 72
Rückkehr nach Wittenberg 75

Seite

Reformation und Revolution / 1522—1525

Die Bilderstürmer und Schwärmer in Wittenberg 82
Neue Freunde, neue Feinde 86
Der Bauernkrieg 91

Die deutsche Bibel

Die Sprache der Luther-Bibel 99
Die Entstehung der „Septemberbibel". Luthers Mitarbeiter am Alten Testament 101
Luther über das Bibellesen 104

Die Umgestaltung des Kirchenwesens

Die Neuordnung des Gottesdienstes 106
Das deutsche Gesangbuch 110

Luther als Pädagoge

Aus Luthers pädagogischen Schriften 111
Einzelne pädagogische Äußerungen Luthers 117

Von Worms bis Augsburg / 1521—1530

Die Reichstage zu Nürnberg und Speyer 119
Die ersten Verhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg. Luther auf der Coburg 120
Das Ergebnis des Reichstages zu Augsburg 129

Luther und Zwingli

Die freundlichen Beziehungen zwischen Luther und Zwingli . . 131
Der Abendmahlsstreit 133
Die Marburger Artikel (Auszug) 136

Die Erstarkung des Protestantismus / 1531—1541 . 138

Luther und das evangelische Pfarrhaus

Luthers Vermählung 139
Luther als Gatte und Vater 141
„Von Dr. Luthers täglichem Wandel und Wesen" 146
Luther und seine Freunde 147

Aus Luthers Lebensweisheit

Von Kunst und Wissenschaft 149
Von Krieg und Frieden 151
Von Geld und Gut 152

Seite

Selbstbeurteilung 153
Sprüche in Reimen 153
Sprüche in Prosa 156
Lateinische Verse 156

Luthers Tod

Luther in Eisleben 157
Luthers Tod 163
Luthers Testament 167
Luthers Beisetzung 169
Sorge für Luthers Witwe und Söhne 171
„Epitaphium auf den Tod Dr. Martin Luthers" 173

Religionskrieg und Religionsfriede / 1547—1555 . 174

Quellenübersicht 176

Personen- und Sach-Register 179

Luthers Jugend / 1483—1505

Geburt und Elternhaus

Am St. Martini Abend, welches war der 10. November nach Christi unsers Heilandes Geburt im 1483. Jahr, ist Martinus Luther, der große und teure Prophet deutschen Landes, unter den Grafen von Mansfeld zu Eisleben am Harz von Hansen Luther, einem Bergmann, und Margareten, Luthers Hausfrau, geboren und diesen Tag (11. Nov.) in St. Peters Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit christlich getauft und Martin genannt ..., welchen Taufnamen er auch als seliger Streiter und Ritter des Herrn Christi sein Leben lang mit christlichen Ehren behalten und geführt hat.

Johann Mathesius [1]), Luthers Leben in 17 Predigten Predigt I.

Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen. Mein Vater ist in seinen jungen Jahren ein armer Hauer gewesen; die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen. — Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ihm gram ward, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäubte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß. Aber sie meinten's herzlich gut und konnten nur die Geister nicht unterscheiden, danach man die Strafe abmessen muß. Denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Rute sei. Luther, Tischreden.

Die eigentliche Heimat der Familie Luther war das Dörfchen Möhra unweit Salzungen im Meiningischen. Zur Zeit der Geburt Martins arbeitete Hans Luther im gräflich Mansfeldischen Städtchen Eisleben in den Kupfer- und Silbergruben. Schon im Jahre 1484 wandte er sich nach Mansfeld,

1) M. Joh. Mathesius (1504—1565) war ein Freund und Tischgenosse Luthers. Er starb als Pfarrer in Joachimsthal in Böhmen.

wo der Bergbau ebenfalls in hoher Blüte stand. Hier beginnen die eigenen Eindrücke des jungen Martin. In Mansfeld ist Luthers Vater durch Fleiß und Sparsamkeit allmählich zu Wohlstand gekommen. Als Pächter zweier Schmelzöfen der gräflichen Herrschaft kann er sich ein eigenes Haus bauen, dessen Rundbogeneingang das alte Wappen der Familie ziert, eine Rose mit Herz und Kreuz.

Luther als Schüler

In der Lateinschule zu Mansfeld erhielt Luther lange vor seinem 6. Jahr den ersten Unterricht. Von einem älteren Schüler Hans Ömelin wurde er oft auf den Armen in die Schule getragen. — Mit scharfem Geiste lernte er schnell, was die Schule ihm bieten konnte: Lesen, Schreiben und etwas Latein. Dennoch blieben auch ihm harte Strafen nicht erspart. Noch in späteren Jahren klagt er in den Tischreden über die Mansfelder Schulzeit: „Viel ungeschickte Schulmeister verderben seine ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen, wenn sie mit Kindern anders nicht, denn gleich als Henker oder Stockmeister mit einem Diebe umgehen. Es ist ein böses Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Eltern gram werden oder Schüler ihren Präzeptoren feind sind. Die Lupizettel [1]), item die Examina ‚legor, legeris, legere, legitur', das sind der Kinder Folterqualen gewesen. Ich bin einmal vor Mittag in der Schule fünfzehnmal nacheinander gestrichen worden."

Als der „Knabe in sein 14. Jahr ging, hat ihn sein Vater durch Johann Reinicke [2]) gen Magdeburg in die Schule gesandt, welche damals vor vielen anderen weit berühmt [3]). Allda ist dieser Knabe, wie manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind, nach Brot gegangen und hat sein Panem propter Deum [Brot um Gottes willen] geschrieen".

Matthesius I.

In Magdeburg sah ich, wie ein Fürst zu Anhalt, der Barfüßer Bettelmönch geworden war, in der Stadt herumging und Brot bettelte, auch selbst den Sack trug, obschon ein langer großer Mönch vor ihm herging, der den Sack zehnmal besser hätte tragen können; also demütig wollte er sein. Tischreden.

1) Lupizettel waren Tafeln, auf denen ein Wolf (lupus) oder auch ein Esel abgebildet war; sie wurden den Schülern zur Strafe umgehängt.

2) Hans Reinicke war Luthers Spielgefährte, ein Sohn des Bergvogts in Mansfeld. Er blieb Luthers langjähriger Freund.

3) Eine Schule, die die „Brüder vom gemeinsamen Leben" (Hieronymianer, Lollharden) eingerichtet hatten.

Nur ein Jahr blieb Luther in Magdeburg. Schon 1498 kam er nach Eisenach auf die Schule, die sich gleichfalls eines guten Rufes erfreute. Vielleicht hoffte der Vater, daß die Verwandten seiner Gattin in Eisenach etwas für Martin tun würden. Diese Hoffnungen schlugen freilich fehl. Auch hier mußte sich der junge Luther in der Stadt und in den Dörfern umher seinen Unterhalt ersingen, bis ihn ein gütiges Geschick in das Haus der Frau Ursula Cotta führte, deren Beziehungen zu den angesehensten Familien der Stadt für Luther von Bedeutung werden sollten.

Verachte mir die Gesellen nicht, die vor der Tür Panem propter Deum sagen und den Brotreigen singen. Ich selbst bin auch ein solcher Partekenhengst gewesen und habe vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt.

Tischreden.

Allda hat er fast vier Jahre scholam visitiert und bei Cuntz Kotten Herberge und Unterhalt gehabt. Dazumal war in der Schule der Barfüßer ein ansehnlicher gelehrter Mann und Poet, Johannes Trebonius, Schulmeister. So oft der in die Stube, darin seine Schüler saßen, eintrat, zog er sein Barett ab, bevor er sich in seinen Stuhl niedersetzte. „Denn es sitzt", sagte er, „unter diesen jungen Schülern noch mancher, aus dem Gott einen Bürgermeister oder Kanzler oder hochgelehrten Doktor oder Regenten machen kann." — In dieser Schule hat Luther vornehmlich artes dicendi und Poesia studiert und in wenig Jahren treffliche Fortschritte gemacht. — In demselben Kloster hatte 1490 ein Mönch gelebt, der war von seinen Mitbrüdern in den Kerker geworfen worden, weil er Mißbräuche im Klosterleben angegriffen hatte. Da er in eine Krankheit fiel, klagte er dem Guardian, er wolle solches Unrecht um Christi willen leiden; es werde aber ein anderer Mönch kommen, wenn man das Jahr 1516 schreiben werde. Dem, sagte er, werdet ihr nicht widerstehen können!

Ratzeberger, Geschichte Luthers.

Auf der Universität

Im Jahre 1501 sandten diesen jungen Gesellen seine lieben Eltern gen Erfurt auf die hohe Schule und erhielten ihn vom Segen ihres löblichen Bergguts. ... In dieser Universität fing

der Student an, seine alte Logika und andre freie Schul- und Redekünste mit großem Ernste und besonderem Fleiße zu studieren, wie er auch eine Zeitlang der Juristerei obgelegen. Ob er aber wohl von Natur ein hurtiger und fröhlicher Geselle war, fing er alle Morgen doch sein Lernen mit herzlichem Gebete und Kirchengehen an, wie denn dies sein Sprichwort gewesen: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert, verschlief und versäumte daneben keine Lektion, fragte gerne seine Präzeptores und besprach sich in Ehrerbietung mit ihnen, repetierte oft mit seinen Gesellen, und wenn man nicht öffentlich las, hielt er sich allweg auf in der Universitätsbücherei. — Auf eine Zeit, wie er die Bücher fein nacheinander besieht, kommt er über die lateinische Biblia, die er zuvor die Zeit seines Lebens nie gesehen; da vermerkte er mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelien darin wären, als man in gemeinen Postillen und in der Kirche auf den Kanzeln auszulegen pflegt. Wie er im A. T. sich umsieht, kommt er über Samuelis und seiner Mutter Hannä Historien, die durchliest er eilend mit herzlicher Lust und Freude, und weil ihm dies alles neu war, fängt er an von Grund seines Herzens zu wünschen, unser getreuer Gott wolle ihm einstmals auch ein solch eigen Buch bescheren. Matthesius I.

Die Universität zu Erfurt war in solchem Ansehen, daß alle andern dagegen als kleine Schützenschulen angesehen wurden. Wie war es eine so große Herrlichkeit, wenn man Magister promovierte und ihnen Fackeln vortrug, der Doktoren machte; da ritt man in der Stadt umher, dazu man sich sonderlich kleidete und schmückte. — Die Theologie war verachtet, und feine, geschickte Köpfe wurden mit der Sophisterei [Scholastik] geplagt. Aristoteles, den Heiden, hielt man in solchen Ehren, daß wer ihm widersprach, zu Köln für den größten Ketzer gehalten und verdammt wurde. — Da ich zwanzig Jahre alt war, hatte ich noch keine Bibel gesehen. Ich meinte, es wären keine Evangelien noch Episteln mehr, denn die in den Postillen sind. Endlich fand ich in der Liberei zu Erfurt eine Bibel. Tischreden.

Im Sommer 1501 bezog Luther die Universität Erfurt. Der Vater wollte aus dem Sohn einen Rechtsgelehrten und künftigen Staatsmann machen. Martin war nicht gegen diesen Plan. Nach damaliger Studienordnung mußte jeder Student zuerst „Collegium logicum“ hören, danach Dialektik, Rhetorik, Astronomie, Physik, Metaphysik; denn die Kenntnis des gesamten mittelalterlichen Lehrgebäudes galt als notwendig für ein erfolgreiches Fachstudium. Luther trieb die philosophischen Studien mit großem Eifer. Seinen Studiengenossen galt er als „gelehrter Philosoph“, bei den Disputierübungen, an denen er sich gern beteiligte, war er wegen seiner Geistesschärfe und wegen seines Wissens ein gefürchteter Gegner. Daneben las er eifrig in den alten Klassikern. Ovid, Vergil, Plautus, Terenz, Cicero und auch die Neulateiner waren ihm wohl vertraut. Nach drei Semestern (1502) wurde er Baccalaureus der Philosophie, Anfang des Jahres 1505 erwarb er den Magistergrad. Nun erst sollte das juristische Fachstudium beginnen. Stolz auf seine junge Würde besucht er Eltern und Geschwister in Mansfeld. Hans Luther kauft seinem gelehrten Sohn das teure Corpus iuris, und seine Segenswünsche begleiten ihn bei der Rückkehr nach Erfurt. Da trat das Ereignis ein, das alle Pläne jäh zerriß: Luther wurde Mönch.

Luther als Mönch / 1505—1517

Im Kloster

Im Anfang des 1505. Jahres wird Martin Luther Magister zu Erfurt. Am Ende dieses Jahres, da ihm sein guter Geselle erstochen und ein großes Wetter und greulicher Donnerschlag ihn hart erschrecket, und er sich ernstlich vor Gottes Zorn und dem jüngsten Gericht entsetzt, tut er ein Gelübde, er wolle ins Kloster gehen, Gott allda dienen und ihn mit Messehalten versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit erwerben. — Ehe er im Kloster Profeß tut, gibt ihm das Konvent auf seine Bitte eine lateinische Bibel, die durchlieset er mit höchstem Ernste und Gebet und lernet viel davon auswendig. Es halten ihn aber die Klosterleute sehr lege (behandeln ihn verächtlich) und failen (packen) ihm viel auf, daß er Custos und Kirchner sein muß und die unflätigsten Gemach ausäubern. Später haben ihm die Brüder ihre Sophisterei und Schullehrer unter die Hände gegeben, die er fleißig durchgelesen; doch wo ihm Zeit und Raum ward, hat er sich in des Klosters Bücherei

versteckt und zu seiner lieben Biblia stets und treulich gehalten. Weil er aber Tag und Nacht im Kloster studiert und betet und sich daneben mit Fasten und Wachen kasteiet und abmergelt, war er stetig betrübt und traurig. Matthesius I.

Meine Brüder im Kloster waren mir gram darum, daß ich studierte; sagten: Sic tibi, sic mihi, Sackum per Nackum! hielten keinen Unterschied; ein Ungelehrter galt bei ihnen gleich soviel als ein Gelehrter. Fragten nicht danach, er wäre geschickt oder ungeschickt, schwach oder stark. Es mußte stracks steif nach ihrer Regel gehen und gehalten werden. Sie schlossen also: Wird dieser Frater studieren und gelehrt, so wird er unser Herr sein wollen. Darum hänge man ihm den Sack übern Nacken und lasse ihn betteln gehen von Haus zu Haus, durch die Stadt und auf dem Lande.

Da ich jung war, gewöhnte ich mich zur Bibel, las dieselbe oftmals und machte mir den Text gemein; da ward ich darin also bekannt, daß ich wußte, wo ein jeglicher Spruch zu finden war; also ward ich ein guter Textualis. Danach erst las ich die Skribenten; denn es ist viel besser, mit eignen Augen sehen denn mit fremden. Tischreden.

Wohl lebte ich als Mönch untadelig, aber ich merkte doch, daß ich vor Gott ein Sünder war, der von Gewissensbissen sehr gequält wurde, und daß ich durch mein Genugtun keinen gnädigen Gott bekam: und so liebte ich ihn nicht, nein, ich haßte den Gott, der in seiner Gerechtigkeit den Sünder straft, ... bis ich durch fortgesetztes Nachdenken bei Tag und bei Nacht unter dem Beistand des barmherzigen Gottes den Zusammenhang der Worte begriff (Röm. 1, 17): Die Gerechtigkeit Gottes wird darin (im Evangelium) offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt seines Glaubens. Da fühlte ich mich wie neugeboren, das Himmelstor schien mir aufgetan, ich glaubte im Paradiese zu sein. Da zeigte mir sofort die ganze Schrift ein andres Gesicht. Ich ging sodann die Schriften durch, wie ich sie im Gedächtnis hatte, und fand auch bei andren Worten etwas ähnliches: Das Werk Gottes ist das, was er in uns wirkt, die Kraft Gottes ist die, vermöge deren er uns Kraft

gibt. — Nun wurde mir die Stelle bei Paulus in Wahrheit die Pforte des Himmels. Danach las ich Augustin über Geist und Buchstaben und fand wider mein Erwarten, daß er ebenfalls Gerechtigkeit ähnlich erklärt. So freute ich mich, daß ich von der Gerechtigkeit lehren konnte, durch die wir gerechtfertigt werden. Luthers Vorrede zu seinen lateinischen Werken.

Hans Luther war mit dem eigenmächtigen Handeln seines Sohnes nicht einverstanden. Er wußte nichts von den Gewissensqualen, die Luther trotz allen Studierens beunruhigten, nichts von dem heißen Ringen der Seele nach Frieden und nach Gerechtigkeit. „Mein Vater war übel zufrieden", klagt Luther noch später, „und wollte mir's nicht gestatten; er antwortete mir schriftlich wieder und hieß mich Du — vorher hieß er mich Ihr, weil ich Magister geworden — und sagte mir alle Gunst ab." Die Meinung des Vaters änderte sich auch nicht, als Luther im Jahre 1507 die Priesterweihe empfing.

Da ich zu Erfurt meine erste Messe hielt, wäre ich schier gestorben; denn ich sah nur auf meine Person, daß ich nichts dabei versäumte mit Bekreuzigungen und Gepränge. — Wie waren wir mit der Messe geplagt und sonderlich mit den Kreuzeszeichen! Sie machten etlichen so bange mit den Worten der Weihung, sonderlich, denen es ernst war, daß sie zitterten, wenn sie die Worte sagten: „Dies ist mein Leib", denn die mußte man aussprechen, ohne zu stocken; wer stammelte oder ein Wort ausließ, der hatte eine große Sünde getan. Dazu mußte er die Worte lesen ohne alle fremden Gedanken, und so, daß er's allein hörte, und die umher waren, nicht. Ich bin auch ein solcher frommer Mönch gewesen an die fünfzehn Jahre; Gott vergebe mir's. ... Ich hatte so viel zu schaffen mit Lesen, Schreiben, Predigen und Singen in der Kirche, daß ich dafür meine horas canonicas nicht beten konnte. Darum, wenn ich sie sechs Tage in der Woche nicht beten konnte so nahm ich den Sonnabend für mich und blieb ohne Speise den Mittag und auf den Abend und betete den ganzen Tag über. Tischreden.

Einmal begab sich's, da ich bei der Prozession am Fronleichnam als Priester mitging, daß ich vor dem Sakrament, das D. Staupitz trug, so hart erschrak, daß mir der Schweiß ausbrach und mir zu Sinn war, ich würde vor großer Angst ver-

gehen. Da die Prozession aus war, beichtete ich D. Staupitzen; der sagte: Ei, Eure Gedanken sind nicht Christus. Dies Wort nahm ich mit Freuden an, und es ward mir sehr tröstlich. — Einmal schrieb ich D. Staupitzen: O meine Sünde, Sünde, Sünde! Darauf gab er mir diese Antwort: Du willst ohne Sünde sein und hast doch keine rechte Sünde; Christus ist die Vergebung rechtschaffener Sünde, als die Eltern ermorden, öffentlich lästern, Gott verachten, die Ehe brechen usw.: das sind die rechten Sünden. Du mußt ein Register haben, darin rechtschaffene Sünden stehen, soll Christus dir helfen; mußt nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen und aus einem jeglichen Bombart eine Sünde machen! — Ein andermal sprach ich zu D. Staupitz: Ei, lieber Herr Doktor, unser Herr Gott geht ja so greulich mit den Leuten um, wer kann ihm dienen, wenn er also um sich schlägt? Darauf antwortete D. Staupitz: Lieber, lernt Gott anders ansehen; wenn er nicht so täte, wie könnte er sonst die harten Köpfe dämpfen? Er muß den harten Bäumen steuern, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Gott schlägt, um zu heilen, daß er uns, die wir sonst unterliegen würden, erlöse. — Einmal hob D. Staupitz an, zu mir über Tisch zu sprechen: Wie seid Ihr so traurig, Bruder Martin? Da sagte ich: Ach, wo soll ich hin? Sprach er: Ach, Ihr wißt nicht, daß Euch solche Versuchung gut und not ist, sonst würde nichts Gutes aus Euch! Ich aber nahm es an, wie Paulus sagt (2 Kor. 12, 7): Mir ist ein Pfahl ins Fleisch gegeben, daß ich mich der hohen Offenbarung nicht überhöbe. — Da ich D. Staupitzen meine Anfechtungen klagte, sagte er, er hätte solche Anfechtungen niemals erfahren; „aber so viel ich verstehe und merke, sprach er, so sind sie Euch nötiger als Essen und Trinken. Darum, die sie fühlen, sollen sie tragen lernen; denn das ist das rechte Christentum". Wenn mich der Satan nicht so geplagt hätte, so hätte ich ihm auch nicht können so Schaden tun. Denn von der Zeit an, daß ich damit begann, angefochten zu werden, gab mir Gott diesen herrlichen Sieg, daß ich die Möncherei und das schändliche Leben, das darin ist, überwand. Tischreden.

„Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewest und habe so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen sein; das werden mir zeugen alle Klostergesellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tod gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und andrer Arbeit. Noch habe ich's keinmal können dazu bringen mit allen meinen Messen, Beten, Fasten, Wachen, Keuschheit, daß ich hätte sagen können: Nun bin ich gewiß, daß mir Gott gnädig sei, oder: Nun hab ich's versucht und erfahren, daß mich mein Orden und streng Leben geholfen und gen Himmel fördert." Tischreden.

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren;
Mein' Sünd mich quälet Nacht und Tag,
Darin ich war geboren.
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd' hat mich besessen.

Mein' guten Werk', die galten nicht,
Es war mit ihn'n verdorben;
Der frei' Will' hasset Gotts Gericht,
Er war zum Gutn erstorben;
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn sterben bei mir blieb,
Zur Hölle mußt' ich sinken.

Str. 2 und 3 aus Luthers erstem Kirchenlied:
Nun freut Euch, lieben Christen g'mein. (1523.)

Luther als Universitätsprofessor

Im Jahre 1502 hatte der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen in Wittenberg eine Universität gegründet. Durch Vermittlung seines Ordensvikars Staupitz wird Luther 1508 als Lehrer dorthin berufen. Als Magister der Philosophie durfte er zunächst nur über Physik und Dialektik des Aristoteles Vorlesungen halten. Um aber auch bald Theologie lehren zu dürfen, erwarb er bereits am Ende des ersten Semesters nach erneutem gründlichen Bibelstudium das Baccalaureat der theologischen Fakultät. Luther bezog für seine Lehrtätigkeit weder Gehalt noch Kolleghonorar. Er blieb nach wie vor Bettelmönch und wohnte im Augustinerkloster in Erfurt. Seine theologischen Vorlesungen hielt er mit solchem Eifer und Erfolg, daß der

Rektor der Universität Martin Pollich von ihm rühmte: „Dieser Mönch wird alle Doctores irre machen; denn er legt sich auf der Propheten und der Apostel Schrift und steht auf Jesu Christi Wort."

Die Reise nach Rom

Auf kurze Zeit mußte Luther seine Lehrtätigkeit unterbrechen. Zum ersten Mal kam er im Auftrage seines Ordens in die große Welt, in den Mittelpunkt der Christenheit, nach Rom. Gemäß der Ordensregel machte er sich in Begleitung eines Klosterbruders zu Fuß auf den Weg. Gewaltig wirkte der Anblick der Tiberstadt auf sein empfängliches Gemüt. „Da ich's zuerst sah", so erzählt er in seinen Tischreden, „fiel ich auf die Erde, hob meine Hände auf und sprach: Sei gegrüßt, du heiliges Rom! Ja, rechtschaffen heilig von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergossen ist." Mit großen Erwartungen für sein Seelenheil zog er in die Stadt ein. „Ich war auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe wohl auch eine Messe oder zehn zu Rom gehalten, und es war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten; denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und anderen mehr trefflichen Werken und Gebeten." Aber wie bitter wurde er enttäuscht. Bei den Geistlichen fand er gröbste Unwissenheit und tiefste Verworfenheit, allenthalben eine Entheiligung der Messe. „Die Priester suchen nur ihren Genuß und den lieben Groschen, halten die Messen weder für ein Opfer noch für ein Sakrament, nur sehen sie unverschämt ihren Nutzen an; halten's für eine Hantierung nnd Gewerb. .. Niemand glaubt, was zu Rom für eine Büberei und greuliche Sünde und Schande gehen; man kann's keinen bereden, daß so große Bosheit da ist, er sehe, höre und erfahre es denn. Daher sagt man: Ist irgendeine Hölle, so muß Rom darauf gebaut sein; denn da gehen alle Sünden in Schwang."

Im Januar 1512 verließ Luther Rom und kehrte nach Wittenberg zurück. „Nicht 100 000 Gulden", so erklärte er später oftmals, „wollte ich dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte. — Ich müßte sonst immer besorgen, ich täte dem Papst Gewalt und Unrecht."

Ich wollte nur wünschen, daß ein jeder, der Priester werden soll, zuvor in Rom gewesen wäre und gesehen hätte, wie es da zugehe. Ich habe in Rom von etlichen Hofleuten selbst sagen hören, es sei unmöglich, daß es länger so sollte stehen; es müsse brechen. Es ist gar nicht zu sagen und zu glauben, wie arg es dort ist. Rom ist die heilige Stadt gewesen, aber die allerärgste geworden.

Ich habe in Rom viele Messen halten sehen, so daß mir

graut, wenn ich daran denke. Es ekelte mir, daß sie so rips raps Messe halten konnten, als trieben sie ein Gaukelspiel. Ehe ich eine Messe las, war man oft mit vielen Messen fertig und rief mir zu: „Weg, weg! Mache, daß du fertig wirst! Schicke unsrer lieben Frau ihren Sohn doch bald wieder heim!"

Je näher Rom, desto ärgere Christen. Wer zum erstenmal nach Rom gehet, der sucht einen Schalk, zum zweitenmal findet er ihn, zum drittenmal bringt er ihn mit heraus."

Tischreden.

Luther als Doktor der Theologie

Im Jahre 1512 beschließt sein Vikarius und Oberster Dr. Staupitz samt dem Konvent, Frater Martinus soll in der heiligen Schrift Doktor werden. Diesen Beschluß hält ihm Staupitz zu Wittenberg vor, unter einem Baum im Kloster, den er mir und andern auf eine Zeit selber gezeigt. Da sich aber Frater Martinus aufs demütigste entschuldigt und unter andern vielen Ursachen auch diese zum letzten vorwendet, er sei ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man solle sich nach einem tauglicheren und gesunden umsehen, antwortete Dr. Staupitz allwie scherzweise auf seine letzte Entschuldigung: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viel junger und arbeitsamer Doctores haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Euch Gott in seinem Rate. Darum befolget, was Euch Euer Konvent auflegt, wie Ihr mir und demselben auf Euer Mönchsgelübde schuldig seid zu gehorsamen. —

Also ward Martinus zum Doktor der heiligen Schrift promoviert, wobei er öffentlich einen teuren Eid geschworen, sie sein Lebtag zu studieren, zu predigen und den christlichen Glauben mit Disputieren und Schriften wider alle Ketzer zu vertreten. Dieses Eides hat er sich oft getröstet, wenn ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bange machen. Matthesius I.

Ich bin dazu berufen und gezwungen worden, daß ich mußte Doktor werden ohne meinen Dank, aus lauter Ge-

horsam; da hab ich das Doktoramt müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren. Über solchem Lehren ist mir das Papsttum in den Weg gefallen und hat mir's wollen wehren; darüber ist's ihm aber gegangen, wie vor Augen, und soll ihm noch immer ärger gehen, sollen sich meiner nicht erwehren. Dieweil ich ein geschworener Doktor der heiligen Schrift bin, bin ich froh, daß sie mir Gelegenheit gibt, meinem Eide genug zu tun. Tischreden.

Hiernach fing Luther an, Vorlesungen zu halten über den Brief an die Römer und über die Psalmen. In diesen Schriften zeigte er den Unterschied von Gesetz und Evangelium, hier widerlegte er den Irrtum, daß sich die Menschen Vergebung der Sünden durch eigene Werke verdienen könnten oder gerecht seien durch Berufszucht. Dieser Anfang verschaffte ihm hohes Ansehen, zumal sein Wandel mit seiner Lehre übereinstimmte und die Worte nicht aus dem Munde, sondern aus dem Herzen zu fließen schienen. Dazu kam, daß sich durch Erasmus' Schriften die Studien der Jugend auf die lateinische und griechische Literatur richteten; so begann auch Luther sich dem Studium des Griechischen und Hebräischen zu widmen, um durch Schöpfung aus den Quellen zu richtigerem Urteil befähigt zu sein. — Trotzdem änderte er noch nichts an den kirchlichen Gebräuchen, war vielmehr selbst ein gewissenhafter Wächter der Zucht unter den Seinen. Melanchthon gesprächsweise über Luther.

An Johannes Lang, Prior in Erfurt.

Ich tue fast nichts den Tag über als Briefe schreiben. Daher weiß ich nicht, ob ich etwa ein Ding zweimal schreibe. Ich bin Klosterprediger, bin Rektor der Schule, bin Vicarius, das ist elfmal Prior, bin Fischaufseher in Leitzken, Ausleger des Paulus, Mitausleger der Psalmen. ... Sieh, was ich für ein müßiger Mann bin. —

Morgen werde ich den Brief an die Galater anfangen, wiewohl ich fürchte, die Pest werde mich, wenn ich angefangen, nicht fortfahren lassen. Ja, sie ist da und schreitet fort grimmig

und schnell, zumal unter der Jugend. Ihr ratet mir zu fliehen. Wohin soll ich fliehen? Ich denke, die Welt wird nicht untergehen, wenn Bruder Martin zu Grunde geht. Aber die Brüder will ich, wenn die Pest weiter um sich greift, in alle Welt aussenden. Ich aber bin hierher gestellt. Um des Gehorsams willen darf ich nicht fliehen.

26. Oktober 1516.

Bruder Martinus Luther, Augustiner.

Luther an seinen Vater, Wartburg 1521.

Es geht jetzt fast in das sechzehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne dein Wissen und Willen begeben. Du hattest wohl Sorge wegen meiner Schwachheit, lieber Vater, weil ich ein junges Blut bei 22 Jahren war, das ist, daß ich Augustinus' Wort brauche, es war noch eitel heiße Jugend in mir, und daß du an vielen Exempeln gelernt, daß Möncherei vielen unselig gelungen. Du warst auch wohl willens, für mich reich und ehrlich zu freien und mich also anzubinden. Ich gedenke noch allzuwohl an die Zeit, da es wieder unter uns gut ward und du mit mir redetest: damals sagte ich dir, daß ich mit Angst des Todes umgeben und mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen wäre und also ein gezwungen und gedrungen Gelübde gelobt hätte; denn ich ward ja nicht gern und willig ein Mönch, viel weniger um Mästung des Leibes willen. Aber du sagtest schon damals: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei! ...

Luther im Kampf gegen Kirche und Papst / 1517—1520

Der Ablaßstreit

Der Dominikanermönch Johannes Tetzel, seit dem Jubeljahr 1502 vom Papst zum Ablaßhändler bestellt, trieb seit 1507 sein Unwesen in Sachsen. Wegen der Schamlosigkeit seines Auftretens wurde er 1510 vom Bischof von Meißen ausgewiesen. Er machte eine Pilgerfahrt nach Rom und wurde vom Papst Leo X. aufs neue mit dem Ablaßhandel in Deutschland betraut.

Friedrich Mykonius, geboren 1491 in Oberfranken, gestorben 1546 als Superintendent in Gotha, einer der ersten und eifrigsten Anhänger Luthers, erzählt über Tetzels erstes Auftreten folgendes:

Johannes Tetzel, ein Dominikanermönch, war ein gewaltiger Ausschreier des Ablasses des römischen Papstes. Er war zwei Jahre lang in Annaberg und betörte das Volk so sehr, daß alle Leute glaubten, es gebe keinen anderen Weg, Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu erlangen, als die Genugtuung durch unsere Werke, die doch wieder nach seinen Worten unmöglich sein sollte. Nur ein einziger Weg, sagte er, bliebe noch übrig, wir müßten sie uns kaufen um Geld von dem römischen Papste, müßten uns kaufen des Papstes Ablaß, den er Vergebung der Sünden nannte und einen sicheren Eingang ins ewige Leben.

Zuletzt, um Pfingsten im Jahre Christi 1510, drohte er, er wolle das rote Kreuz niederlegen und die Tür des Himmels zuschließen und die Sonne auslöschen, nimmermehr werde es es wieder dazu kommen, daß man um so geringes Geld Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangen könne. Ja, so lange die Welt stehen werde, sei nicht zu hoffen, daß je eine solche Milde des Papstes wieder nach Annaberg kommen werde. Jedermann möge wohl wahrnehmen seiner eigenen Seele Seligkeit und die seiner verstorbenen und lebenden Freunde. An die Türen und Mauern der Kirchen wurden öffentliche Briefe angeschlagen, worin befohlen war, daß der Ablaß von nun an nicht mehr so teuer wie im Anfang verkauft werden sollte. Am Ende des Briefes war dazu geschrieben auf lateinisch: Den Armen und Unvermögenden soll man die Ablaßbriefe umsonst geben, ohne Geld, um Gottes willen.

Da begann ich mit dem Gesandten dieses Ablaßkrams einen Handel. Der heilige Geist trieb mich an, obwohl ich selber zur Zeit nicht empfand, was ich tat.

Mein lieber Vater hatte mich in meiner Kindheit gelehrt die zehn Gebote, das Vaterunser und den christlichen Glauben und zwang mich, daß ich immer beten mußte. Von dem römischen Ablaß sagte er, das seien nichts als Netze, womit man den Einfältigen das Geld abfische und aus dem Beutel nehme; man könne gewiß die Vergebung der Sünden und das ewige Leben mit Geld nicht erkaufen und zuwege bringen. Aber die Priester wurden zornig und schalten, wenn man dieses sagte.

Als man nun in drei Tagen mit sonderlicher Feierlichkeit das Kreuz niederlegen und die Stufen und Leitern zum Himmel abhauen wollte, trieb mich der Geist, zu den Kommissarien zu gehen und sie um die Briefe von der Vergebung der Sünden zu bitten aus Gnaden für die Armen. Ich gab auch an, ich sei ein Sünder und arm und bedürfe der Vergebung, die aus Gnaden geschehe.

Am zweiten Tage, um die Vesperzeit, trat ich in Hans Pflocks Haus, wo Tetzel mit den Beichtvätern und den Priestern beisammen war. Ich habe sie in lateinischer Sprache angeredet und gebeten, daß sie mir Armen nach dem Befehle des Papstes zu bitten gestatteten um die Absolution von allen meinen Sünden, umsonst und um Gottes willen.

Da haben sich die Priester verwundert über meine lateinische Rede; denn das war in dieser Zeit ein seltenes Ding, sonderlich bei den jungen Knaben. Sie gingen bald aus der Stube in die Kammer, die daneben war, zu dem Herrn Kommissar Tetzel, zeigten ihm mein Begehr an und baten auch für mich, daß er mir umsonst die Ablaßbriefe geben möchte. Nach langer Beratung kamen sie endlich wieder und brachten mir diese Antwort: „Lieber Sohn, wir haben deine Bitte dem Herrn Kommissar fleißig vorgetragen, und er bekennt, er wollte deine Bitte gern gewähren, aber er könne nicht; wenn er gleich wollte, so wäre dieses Zugeständnis doch nicht gültig und ohne Kraft. Denn er hat uns angezeigt, daß klar in des Papstes Briefe stehe, daß die der reichsten Schätze der Kirche und der Verdienste Christi teilhaft würden, die mit der Hand hülfen, das ist, die da Geld gäben."

Das sagten sie mir alles in deutschen Worten; denn es war keiner unter ihnen, der drei lateinische Worte recht hätte reden können.

Dagegen habe ich aufs neue gebeten und aus dem angeschlagenen Briefe des Papstes bewiesen, daß dieser befohlen, man solle den Armen solche Briefe umsonst, um Gottes willen geben; dabei steht insonderheit geschrieben: „Auf des Herrn Papstes eigenen Befehl."

Da gehen sie wieder hinein und bitten den stolzen, hochmütigen Mönch, er möge mir doch meine Bitte gewähren und mich mit dem Ablaß von sich lassen, denn ich sei ein sinnreicher und beredter Jüngling. Aber sie kommen wieder heraus und bringen wieder die Antwort von der helfenden Hand, die allein fähig sei zum heiligen Ablaß. Ich aber blieb fest und sagte, sie täten mir Armen unrecht; den beide, Gott und der Papst, von der Gnade nicht ausschließen wollten, den verwürfen sie um etlicher weniger Pfennige willen, die ich nicht habe. Da entstand ein Streit unter ihnen, ich sollte doch etwas Geringes geben, damit es an der hilfreichen Hand nicht mangele; ich sollte nur einen Groschen geben. Ich sagte: „Ich habe ihn nicht, ich bin arm." Zuletzt ließen sie ab und sagten, ich solle nur sechs Pfennige geben. Da antwortete ich wieder, ich hätte auch nicht einen einzigen Pfennig. Sie redeten mir zu und sprachen miteinander. Endlich hörte ich, daß sie wegen zweier Dinge in Sorge waren; erstlich, man solle mich in keinem Falle ohne Ablaßbrief weggehen lassen; denn das könne ein von andern angelegter Plan sein und ein böses Spiel werden, weil in des Papstes Brief klar stehe, den Armen solle man es umsonst geben. Ferner aber, man müsse dennoch etwas von mir nehmen, damit nicht die andern hörten, die Ablaßbriefe würden umsonst ausgegeben; hernach komme der ganze Haufen der Schüler und Bettler gelaufen, und ein jeder wolle es umsonst haben. Darum hätten sie nicht zu sorgen brauchen; denn die armen Bettler suchten mehr das liebe Brot, um den Hunger zu vertreiben.

Nachdem sie ihren Rat gehalten hatten, kamen sie wieder zu mir, und einer gab mir sechs Pfennige, damit ich sie dem Kommissar übergeben möge. Durch diesen Beitrag würde ich auch ein Aufbauer der Kirche St. Peters zu Rom, ein Erwürger des Türken und überdies der Gnade Christi und des Ablasses

teilhaftig. Aber da sagte ich frei heraus auf Anregung des Geistes, wenn ich Ablaß für Geld kaufen wollte, so könnte ich wohl ein Buch verkaufen und ihn um mein eigen Geld kaufen, Ich wollte ihn aber umsonst geschenkt haben um Gottes willen, oder sie würden Rechenschaft für Gott dafür geben, daß sie meiner Seelen Seligkeit versäumt und verscherzt hätten um sechs Pfennige.

Endlich nach langem Gespräch fragten mich die Prediger, von wem ich abgeschickt sei, und wer mich abgerichtet habe, solche Dinge mit ihnen zu verhandeln. Da habe ich ihnen die lautere Wahrheit gesagt, daß ich von keinem Menschen ermahnt oder angetrieben oder durch Ratgeber dazu gebracht worden sei, sondern daß ich allein ohne eines Menschen Rat nur im Vertrauen auf die gnädige, umsonst geschenkte Vergebung der Sünden eine solche Bitte getan und zeit meines Lebens noch niemals mit solchen großen Leuten geredet oder etwas verhandelt habe. Denn ich war von Natur schamhaft, und wenn mich nicht der große Durst nach der Gnade Gottes gezwungen hätte, so würde ich nie so Großes gewagt und mich nicht unter solche Leute gemengt und so etwas gebeten haben.

Da wurden mir abermals die Ablaßbriefe verheißen, aber unter der Bedingung, daß ich sie kaufe um sechs Pfennige, die mir für meine Person geschenkt sein sollten. Aber ich blieb beständig dabei, daß mir die Briefe von dem, der die Macht habe, sie zu schenken, umsonst geschenkt werden sollten: wenn nicht, so wolle ich die Sache Gott befehlen und ihm anheimstellen. Also wurde ich von ihnen entlassen.

Die heiligen Diebe wurden gleichwohl traurig über diesen Handel; ich aber war zum Teil betrübt, daß ich keinen Ablaßbrief bekommen hatte, zum Teil freute ich mich auch, daß trotzdem noch einer im Himmel sei, der da ohne Geld und Darlehn die Sünde dem bußfertigen Sünder vergeben wolle, nach dem Spruche, den ich oft in der Kirche gesungen hatte: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er Buße tue und lebe." Ach, lieber

Herr und Gott, du weißt, daß ich hier in dieser Sache nicht lüge oder etwas von mir erdichte.

Dabei war ich also bewegt, daß ich beim Heimgehen in meine Herberge schier vor Tränen zerschmolz. Also gehe ich in meine Kammer und nehme das Kruzifix, das immer auf dem Tische lag, lege es auf die Bank und falle davor nieder auf die Erde. Ich kann es hier nicht beschreiben, aber damals habe ich fühlen können den Geist des Gebetes und der Gnade, den du, mein Herr und Gott, über mich ausgossest. Ich bat, du wollteſt mein Vater sein, du wollteſt mir die Sünde vergeben, ich ergäbe mich dir ganz und gar, du möchteſt aus mir machen, was dir gefiele, und mein gnädiger Gott und Vater sein, weil die Priester ohne Geld mir nicht wollten gnädig sein.

So tappte ich in der Zeit in gar großer Finsternis.

Der Tetzel machte es zu grob mit dem Ablaß, denn er war so unverschämt zu predigen: „Sieh deine Mutter an, wie sie von den Flammen des Fegefeuers gequält wird! Und das leidet sie von deinetwegen, der du mit einem Groschen ihr zu Hilfe kommen kannst!“ Ferner, als er in Mansfeld genug Geld gesammelt und abziehen wollte, da bot er, noch immer nicht zufrieden, ihnen noch einmal die Gnade aus, gab sie jetzt um einen halben Groschen. Aber die Leute merkten den Betrug und gaben ihm nichts mehr. Da zog er mit großem Wehklagen ab, daß sie so Gottes Gnade verachteten, da doch von diesem Gelde St. Peters Münster zu Rom gebaut würde; die Welt würde nicht mehr acht Jahre stehen bei solcher Gottlosigkeit.

Tischreden.

Die törichten Leute glauben, durch den vollkommenen Ablaß werde alle Sünde in der Weise von ihnen genommen, daß sie sofort in den Himmel kämen. So sündigen sie ungestraft weiter und beschweren ihr Gewissen. — Darum muß man wohl darauf achten, daß die Ablässe, d. h. Genugtuungen, uns nicht Ursache werden zur Trägheit und Sorglosigkeit und uns um die innere Gnade bringen, sondern darauf müssen wir fleißig halten, daß die Krankheit unserer Natur ganz geheilt wird und wir danach

hungern und dürsten, daß wir zu Gott kommen aus Liebe zu ihm und aus Haß gegen dieses Leben und aus Mißfallen an uns selbst. — Es ist zu fürchten, daß die Ablässe gegen die innerliche Buße streiten. Denn diese ist wahrhafte Zerknirschung, wahres Bekenntnis, wahres Genugtun im Geiste.

Aus Luthers Predigten: 1516.

Es haben etliche neue Lehrer der Buße drei Teile gegeben, nämlich die Reue, die Beichte, die Genugtuung. Dazu sagen sie, der Ablaß schafft nicht weg, was das erste oder zweite Teil ist, nämlich die Reue oder Beichte, sondern das dritte, nämlich die Genugtuung. Die Genugtuung wird weiter geteilt in drei Teile, das ist Beten, Fasten, Almosen; also daß das Beten allerlei Werke, die der Seele eigen sind, begreife, wie Lesen Nachdenken, Gottes Wort hören, Predigen, Lehren oder der gleichen; Fasten begreife allerlei Werke der Kasteiung seines Fleisches, wie Wachen, Arbeiten, hartes Lager, Kleider usw.; Almosen begreife allerlei gute Werke der Liebe und Barmherzigkeit des Nächsten. Dabei ist bei ihnen allen unbezweifelt, daß der Ablaß jene Werke der Genugtuung hinwegnimmt; unentschiedene Meinung aber ist noch, ob der Ablaß auch die Strafe, die die göttliche Gerechtigkeit fordert, hinwegnähme.

Sermon von Ablaß und Gnade: 1517.

Ein gewöhnlicher Ablaßzettel lautete also:

„Unser Herr Jesus Christus wolle dir gnädig sein und wegen des Verdienstes seiner heiligsten Leiden dich von deinen Sünden lossprechen, und ich absolviere dich kraft seiner und der heiligsten Apostel Petri und Pauli und des h. Papstes Autorität, die mir in diesen Gegenden erteilt und anvertraut ist, erstlich von allen kirchlichen Strafen, auf welcherlei Art du dieselben auch verdient haben magst, und dann von allen deinen Sünden, Übertretungen und Ausschweifungen, so abscheulich sie auch immer sein mögen, selbst von denen, worüber der h. Stuhl erkennen kann, und soweit sich die Macht der Schlüssel der h. Kirche erstreckt, erlasse ich dir alle Strafen, die du wegen deiner Sünden im Fegfeuer verdient hättest. Ich gebe dir die Erlaubnis, die h. Sakramente der Kirche wieder zu genießen, ich setze dich

wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen und in die Reinigkeit und Unschuld, die du bei deiner Taufe hattest, so daß für dich, wenn du stirbst, die Pforte der Hölle verschlossen und die Tore des Paradieses und der Glückseligkeit geöffnet sein sollen. Und wenn du auch gleich so bald nicht stürbest, so soll doch diese Gnade ihre völlige Kraft behalten bis auf den Augenblick deines Todes.

In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Amen."

Die 95 Thesen: 31. Oktober 1517.

(In Auswahl.)

Disputation zur Erklärung der Kraft der Ablässe. Aus Liebe der Wahrheit und aus dem Streben, dieselbe ans Licht zu stellen, wird nachfolgendes disputiert werden zu Wittenberg unter dem Vorsitze des ehrwürdigen Paters Martin Luther. Diejenigen, welche nicht gegenwärtig darüber mit uns handeln können, mögen solches schriftlich tun. Im Namen unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! (Matth. 4, 17) hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll.

2. Dies Wort kann nicht von der sakramentlichen Buße verstanden werden, d. h. von dem Akt der Beichte und Genugtuung, der durchs Amt der Priester begangen wird.

3. Doch meint es auch nicht nur die innerliche Buße, vielmehr ist keine innerliche Buße denkbar, die nicht zugleich auch nach außen wirke allerlei Ertötung des Fleisches.

4. Daher währt auch die göttliche Strafe so lange, als der Mensch an sich selbst Gericht übt (das ist die wahre innere Buße), nämlich bis zum Eingang ins Himmelreich.

5. Der Papst will und kann keine anderen Strafen erlassen außer denen, die er nach seiner eigenen oder nach der kirchlichen Gesetze Bestimmung auferlegt hat.

6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, außer sofern er erklärt und bestätigt, sie sei von Gott vergeben.

10. Die Priester handeln unverständig und übel, die den sterbenden Menschen kirchliche Bußstrafen fürs Fegefeuer androhen.

11. Jenes Unkraut, daß man die kirchliche Strafe in die Strafe des Fegefeuers umwandelte, scheint gesäet zu sein, während die Bischöfe schliefen.

21. Die Ablaßprediger irren, da sie sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Strafe los und selig werde.

27. Die predigen Menschentand, die da sagen, daß, sobald der Groschen, in den Kasten geworfen, klinge, die Seele aus dem Fegefeuer fahre.

32. Die werden samt ihren Meistern verdammt werden, die da meinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

34. Denn die Ablaßgnaden gehen allein auf die Strafen der Genugtuung im Bußsakrament, welche von Menschen aufgesetzt worden sind.

36. Ein jeder Christ, der wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, hat völlige Vergebung von Strafe und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehört.

39. Es ist überaus schwer, auch den allergelehrtesten Theologen, gleichzeitig den großen Reichtum des Ablasses und die wahre Reue vor dem Volke zu rühmen.

40. Die wahre Reue sucht und liebt die Strafe, aber der Ablaß entbindet davon und macht, daß man sie haßt.

41. Vorsichtig soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, daß der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, er werde den andern Werken der Liebe vorgezogen.

43. Man soll die Christen lehren, daß, wer dem Armen gibt oder dem Dürftigen leihet, besser tut, dann daß er Ablaß löset.

47. Man soll die Christen lehren, daß das Ablaßlösen ein frei Ding sei und nicht geboten.

50. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zur Asche verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbaut werden.

53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, die wegen der Ablaßpredigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten.

56. Die Schätze der Kirche, davon der Papst den Ablaß austeilet, sind weder genugsam genannt noch bekannt bei der Gemeinde Christi.

62. Der rechte, wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

66. Die Schätze des Ablasses sind die Netze, damit man jetzt die Reichtümer der Menschen fischet.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

81. Solch freche Predigt vom Ablaß macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde zu verteidigen vor Verleumdung oder vor den listigen Fragen der Laien.

82. Z. B.: Warum entledigt der Papst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegefeuer um der allerheiligsten Liebe willen und wegen der höchsten Not der Seelen als der allerbilligsten Ursache, so er doch um des allervergänglichsten Geldes willen, zum Bau St. Peters Münster, unzählig viel Seelen erlöset als von wegen der nichtigsten Ursache?

86. Ferner: Warum bauet jetzt der Papst nicht lieber St. Peters Münster von seinem eigenen Gelde denn von der armen Christen Geld, weil doch sein Vermögen sich höher erstreckt als das des reichsten Crassus?

90. Diese sehr spitzigen Einwände der Laien allein mit Gewalt wollen dämpfen und nicht durch angezeigten Grund auflösen, heißt die Kirche und den Papst den Feinden zum Spott darstellen und die Christen unselig machen.

94. Man ermahne die Christen, daß sie ihrem Haupte Christus durch Strafen, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen.

95. Und also mehr ihr Vertrauen darauf setzen, durch viele Trübsal ins Himmelreich einzugehen als durch die Vertröstung: „es hat keine Gefahr". —

An den Kurfürsten und Erzbischof Albrecht von Mainz.

Gottes Gnade und Barmherzigkeit zuvor! Hochwürdigster Vater in Christo, durchlauchtigster Kurfürst! Ew. Kurfürstliche Gnaden halten mir gnädiglich zugut, daß ich, der geringste und unwerteste unter allen Menschen, vermessen daran zu denken wage, einen Brief an Ew. Hochwürden zu schreiben. Der Herr Jesus ist mein Zeuge, daß ich, meiner Armseligkeit und Jämmerlichkeit mir wohl bewußt, lange aufgeschoben habe, was ich jetzt mit kecker Stirn tue.

... Es wird im Land umhergeführt der päpstliche Ablaß unter Ew. Kurf. Gn. Namen zum Bau St. Peters Münster zu Rom. Daran ich nicht so sehr strafe und beschuldige der Ablaßprediger groß Geschrei, das ich nicht gehört habe, als die falsche Auffassung, welche das arme, einfältige, grobe Volk daraus schöpft. Dieses sonderlich tut mir wehe und kränkt mich, nämlich daß die unseligen Leute sich bereden lassen und glauben, wenn sie Ablaßbriefe lösen, daß sie gewiß und sicher seien ihrer Seligkeit. Ingleichen daß die Seelen ohne Verzug aus dem Fegefeuer fahren, sobald man für sie in den Kasten einlege. Item daß der Mensch durch diesen Ablaß frei und los werde von aller Pein und Schuld. Ach lieber Gott, solchergestalt werden die armen Seelen unter Ew. Hochwürden Sprengel und Sorge zum Tode, nicht zum Leben unterwiesen, und wird von Euch eine gar strenge, schwere Rechenschaft für diese Seelen alle gefordert werden. Derohalben habe ich solches nicht länger verschweigen können.

Aber was soll und kann ich anders tun, Hochwürdigster Bischof und Durchlauchtigster Kurfürst, denn daß ich Ew. Hochwürden durch den Herrn Jesum Christum bitte, doch ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache zu haben, auch den Ablaßpredigern eine andere Weise oder Form zu predigen befehlen. Gegeben zu Wittenberg am Abend Allerheiligen (31. Oct.) 1517.

So es Ew. Hochwürden gefällig ist, können Sie diese meine Streitsätze ansehen, auf daß Sie vernehmen, wie die Meinung

vom Ablaß gar eine ungewisse Sache sei, davon den Ablaßpredigern träumt, als wäre sie ganz gewiß.

Euer unwürdiger Sohn
Martinus Luther, Augustiner,
berufener Doctor der h. Theologie.

Ich schrieb einen Brief mit den 95 Thesen an den Bischof Albrecht zu Mainz, vermahnte und bat, er wollte dem Tetzel Einhalt tun und solch ungeschickt Ding zu predigen wehren, es möchte eine Unlust daraus entstehen, solches gebührte ihm als einem Erzbischof; aber mir ward keine Antwort. Desgleichen schrieb ich auch dem Bischof zu Brandenburg, darauf er mir antwortete: ich griffe der Kirche Gewalt an und würde mir selbst Mühe machen, er riete mir, ich ließe davon. Ich kann wohl denken, daß sie alle beide gedacht haben, der Papst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein.

Also gingen meine Propositiones [95 Thesen] aus wider des Tetzels Artikel. Dieselben liefen schier in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland, denn alle Welt klagte über den Ablaß. Und weil alle Bischöfe und Doctores stillschwiegen und niemand der Katze die Schellen anbinden wollte — denn die Ketzermeister vom Predigerorden hatten alle Welt mit dem Feuer in die Furcht gejagt, und Tetzel selbst auch etliche Priester, so wider seine freche Predigt gemuckt hatten, eingeschüchtert — da ward der Luther ein Doktor gerühmt, daß doch einmal einer gekommen wäre, der dreingriffe. Der Ruhm war mir nicht lieb, denn das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden.

Aus Luthers Schrift: Wider Hans Worst (Herzog Heinrich von Braunschweig) 1541.

Die Gegner konnten Luthers Angriff nicht ruhig hinnehmen, am wenigsten Tetzel. Mit Hilfe von Dr. Wimpina verfaßte er 106 Gegenthesen, mit denen er im Januar 1518 an der Universität Frankfurt a. O. zum Doctor theologiae promovierte. Der feierliche Akt wurde als eine lärmende Demonstration seines Ordens in Szene gesetzt. Tetzels Sätze waren keine Widerlegung der Thesen Luthers. Um so lauter behaupteten sie, daß der Ablaß eine biblisch und kirchlich gerechtfertigte Einrichtung sei, und betonten aufs schroffste die Oberhoheit des Papstes über die Bibel und die Konzilien. Luther würdigte sie keiner Widerlegung. Er war sogar unwillig über den

Empfang, den die Wittenberger Studenten den von einem Hallenser Buchhändler übersandten 800 Exemplaren der Gegenthesen Tetzel-Wimpinas bereiteten. Sie brachten den ganzen Ballen in ihren Besitz und luden unter Nachäffung der gerichtlichen Formalitäten die Kommilitonen ein, am 18. März 1518 auf dem Marktplatz an dem Leichenbegängnis und der Verbrennung der Thesen teilzunehmen. Luther konnte das eigenmächtige Handeln seiner übereifrigen Anhänger nicht billigen, aber auch nicht mehr hindern, daß die Bewegung, die schon so weite Kreise ergriffen hatte, ihre natürliche Entwicklung nahm.

Aus Sylvester Prierias' Widerlegung [1]):

Ein Prediger, der verkündet, daß eine Seele, die im Fegefeuer zurückgehalten wird, in demselben Augenblick auffliege, in welchem das vollständig vollbracht ist, wofür vollkommener Ablaß gewährt wird, wie z. B., wenn das Geldstück in den Kasten geworfen ist, der predigt nicht Menschentand, sondern die lautere katholische Wahrheit. Du aber (Luther), der du das Gegenteil lehrst, sieh wohl zu, was du dafür verdienst, wenn du hartnäckig bei deiner Meinung bleibst; denn du tadelst damit die Praxis und die Lehre der heiligen römischen Kirche. Ein Prediger, der so lehrt (Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt), ist nicht tadelnswerter als ein Koch, der einem überdrüssigen Magen die Speisen durch Zusatz von Gewürzen pikant macht.

Aus „Cochläus, Von der heyligen Meß und Priester weye Christlicher bericht." Leipzig 1534.

Daß des Papstes Ablaß bei vielen Deutschen in Verachtung gekommen sei, kann ich nicht leugnen, dazu Luthers Schriften viel geholfen haben; nicht aus eigener Kraft (denn sie selbst wider einander waren und schlug eine die andere so hart, daß Luther selbst öffentlich begehrte, man sollte sie alle verbrennen und sagen: Ablaß sei der römischen Heuchler Schalkheit), sondern aus Mißbrauch und Leichtfertigkeit der Ablaßführer und Prediger, die um Geldes willen solche Gnade und Mildigkeit der Kirche mit vielen Ärgernissen und Mißbräuchen gemein und verächtlich gemacht haben.

1) Sylvester Prierias ist der Generalprior der Dominikaner, der in Rom Luthers Ablaßthesen entgegentrat.

Auch Johannes Eck, Professor und Prokanzler an der Universität Ingolstadt, der brieflich wiederholt Luther seine Freundschaft angetragen hatte, ließ in seinen „Obelisken" eine Schrift gegen Luthers 95 Thesen erscheinen. Ursprünglich ließ Luther auch diesen Angriff unbeachtet. Eine spätere Erwiderung war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Luther spottet, Eck habe sein Buch um Fastnacht geschrieben, „als ihm die Larve über dem Gesicht gehangen". Aber über dessen Treulosigkeit klagt er bitter: „Ohne Mahnung, ohne ein Wort des Abschieds, bricht er eine eben geschlossene Freundschaft und nennt mich in seinen Obelisken einen giftigen Böhmen, einen Ketzer, einen Aufrührer, einen Verächter des Papstes."

An Staupitz. Wittenberg, 30. Mai 1518.

Seit ich durch meine Thesen disputiert habe, habe ich alles, hoch, mittel und niedrig, zu meinem Unglück wider meinen Hals erregt, soviel jene Eiferer für das liebe Geld gegen mich aufbringen mochten. Denn jene lieben Leute sind mit allzu grober List ausgerüstet; weil sie nicht widerlegen können, was ich gehandelt habe, erdichten sie: die Gewalt des Papstes werde durch meine Thesen verletzt.

Bitte deshalb, Ihr wollet meine Erläuterungsschrift zu den Thesen dem frommen Papst Leo X. zuschicken, damit sie mir bei seiner Heiligkeit ein Fürsprecher sei wider die bösen Ränke der giftigen Ohrenbläser. Geld und Gut habe ich nicht und begehre ich nicht; der einige, nichtige Leib, durch viel und stete Beschwerde geschwächt, ist noch übrig; richten sie den hin, so machen sie mich ärmer um eine Stunde oder zwei meines Lebens. Mir genügt mein freundlicher Erlöser, der Herr Christus: dem will ich singen, so lange ich lebe.

Hätte ich gewußt, da ich anfing zu schreiben, was ich jetzt erfahren und gesehen habe, so hätte ich fürwahr stille geschwiegen. Ich wäre nimmermehr so kühn gewesen, daß ich den Papst und schier alle Menschen hätte angegriffen und erzürnt. Ich meinte, sie sündigten nur aus Unwissenheit und menschlichen Gebrechen. Aber Gott hat mich hinangeführt wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, daß er die nicht sehe, die gegen ihn rennen.

Tischreden.

An Papst Leo X. Wittenberg, 30. Mai 1518.

Ich höre, allerheiligster Vater, daß ein gar böses Gerücht über mich geht, daraus ich vernehme, daß gewisse Freunde meinen Namen vor Euch und den Euren in allerschlechtesten Geruch gebracht haben, als hätte ich im Sinne gehabt, Ansehen und Gewalt der Schlüssel und des Papstes zu mindern Darum klagt man mich an als Ketzer, als Abtrünnigen, als einen treulosen Mann und schmäht mich mit tausend anderen Namen. Ich entsetze mich, wenn ich dies sehe und höre, aber eins ist meine Zuversicht und meine Burg: ein unschuldiges und ruhiges Gewissen ...

Nun, was soll ich tun? Widerrufen kann ich nicht und sehe doch, daß mich gewaltiger Haß trifft durch diese Veröffentlichung. Damit ich aber meine Widersacher beruhige und vieler Wünsche erfülle, sende ich die Erklärung meiner Sprüche vom Ablaß in die Welt. Ich gebe sie aber an den Tag unter dem Schutz Eures Namens und unter dem Schatten Eurer Beschirmung, daraus alle verstehen werden, wie rein und einfältig ich die geistliche Obrigkeit, auch der Schlüssel Kraft und Würde gesucht und geehrt habe ...

Darum, allerheiligster Vater, falle ich Eurer Heiligkeit zu Füßen und ergebe mich ihr samt allem, was ich bin und habe Verhänget Leben, verhänget Tod, saget zu, saget ab, genehmiget, verwerfet, wie es Euch gefällt. Eure Stimme werde ich als Christi Stimme anerkennen, der in Euch regiert und spricht. Habe ich den Tod verdient, so werde ich mich nicht weigern zu sterben. Denn des Herrn ist die Erde und was darinnen ist, der da ist hochgelobt in Ewigkeit, der auch Euch bewahre in Ewigkeit! Amen!

Die Friedensverhandlungen

Auf dem Reichstag zu Augsburg fordert der päpstliche Vertreter, der Kardinal Cajetan, daß Luther nach Rom gesandt werde, um wegen seiner Lehre gerichtet zu werden. Kurfürst Friedrich von Sachsen durchkreuzt diesen Plan und veranlaßt den Kardinal, Luthers Verteidigung in Augsburg entgegenzunehmen.

Luther an Spalatin[1]). Augsburg, 14. Oktober 1518.

Nun ist's der vierte Tag, daß der Legat mit mir, vielmehr gegen mich verhandelt, den Worten nach milde und väterlich, in der Tat durch reine Gewalt. Das einzige, was er mir beständig entgegenhielt, war: „Widerrufe, erkenne deinen Irrtum, so will es der Papst und nicht anders, du magst wollen oder nicht!" Am meisten setzte er mir mit einem Erlasse Clemens VI. zu. „Hier, hier, rief er, siehst du ja, daß der Papst bestimmt, die Verdienste Christi sind der Schatz, aus dem der Ablaß erteilt wird; glaubst du oder glaubst du nicht?" Und gestattete keine Antwort, aber überschrie mich durch seine Worte. Schließlich gestattete er mir, mich schriftlich zu verantworten. Diese Verantwortung habe ich ihm heute übergeben. Er nahm den Zettel mit unverhohlener Verachtung entgegen und forderte wieder schreiend Zurücknahme. Dann ging er in eine lange Auseinandersetzung thomistischen Geredes ein, wodurch er mich widerlegt zu haben glaubte. Wohl zehnmal suchte ich zu Worte zu kommen, ebenso oft donnerte er dagegen und herrschte allein. Da fing ich endlich auch an zu schreien: „Wenn man nachweisen kann, daß nach dem päpstlichen Erlasse die Verdienste Christi der Ablaßschatz seien, so werde ich widerrufen!" Da ergriff er mit einer unsagbaren Gebärde das Buch, las keuchend vor bis zu den Worten, daß Christus durch sein Leiden den Schatz erworben habe. Hier rief ich aus: „Auf dies Wort ‚erworben' aber kommt es an, ehrwürdiger Vater! Wenn Christus durch sein Leiden den Schatz erworben hat, so sind seine Verdienste nicht selbst dieser Schatz, sondern der Schatz ist das, was die Verdienste erworben haben, nämlich die Schlüsselgewalt der Kirche." Da wurde er stutzig, sprang aber sofort auf anderes über. Aber nun brach ich, wohl etwas unbescheiden, erregt los: „Euer Ehrwürden glaube nicht, daß wir Deutschen nicht auch Grammatik verstehen; ‚ein Schatz sein' und einen Schatz erwerben' ist zweierlei." Da rief er aus: „Geh

1) Georg Spalatin, Hofkaplan und Geheimschreiber Friedrichs des Weisen.

und komme mir nicht wieder vor die Augen, es sei denn, daß du revozieren willst!" Ich aber ging. — Aber siehe, nach dem Frühstück bearbeitete er den ehrwürdigen Vater D. Staupitz, er solle mich zum Widerruf bewegen. Der erwiderte jedoch, er sei mir (das ist seine Meinung!) an Kenntnis der Schrift und an Geist nicht gewachsen; der Kardinal vertrete hier ja doch den Papst an unser aller Stelle, er solle mich zu überreden suchen. — So steht die Sache nun. Ich habe weiter keine Hoffnung und auch kein Vertrauen mehr zu ihm. Viel mehr bereite ich jeden Tag meine Berufung an den Papst vor, da ich auch nicht eine Silbe zurücknehmen werde. Meine Antwort aber, die ich ihm vorgelegt habe, werde ich veröffentlichen, damit er vor aller Welt beschämt wird, wenn er weiter so gewaltsam verfährt wie bisher.

Luther an Kurfürst Friedrich.
Wittenberg, 19. November 1518.

... Ich blieb noch den ganzen Sonnabend in Augsburg: keine Antwort, keine Weisung. Ich blieb auch noch am folgenden Sonntag und schrieb an den verehrungswürdigen Herrn Legaten, aber es geschah nichts. Ich blieb noch einen zweiten Tag, ich blieb noch einen dritten. Da kam mir und allen Freunden das Schweigen verdächtig vor. Nun fürchtete ich Gewalt und verließ am vierten Tage Augsburg.

An Spalatin. Wittenberg, 31. Oktober 1518.

Ich bin heute durch Gottes Gnade wohlbehalten in Wittenberg eingetroffen, ohne doch zu wissen, auf wie lange Zeit; denn meine Sache steht so, daß ich zugleich fürchten muß und hoffen darf. Ich habe „vom schlecht berichteten Papst zum besser zu berichtenden" appelliert ... Nunmehr, will ich eine zweite Appellation an ein künftiges Konzil aufsetzen und mich der Pariser Universität anschließen für den Fall, daß der Papst meine erste Appellation aus der Fülle seiner Macht oder besser seiner Tyrannei verwirft. Ich bin voll Freude und Friede und wundere mich, daß diese meine Anfechtung auf eine so große Zahl bedeutender Männer so großen Eindruck hat machen können.

Wenn der Kardinal [Cajetan] vernünftiger und mit besserer Bescheidenheit mit mir zu Augsburg umgegangen wäre und gehandelt hätte und, da ich ihm zu Füßen fiel, mich angenommen hätte, so wäre es nimmermehr dahin gekommen. Denn zur selben Zeit sah ich noch sehr wenige Irrtümer des Papstes. Hätte er still geschwiegen, so hätte ich auch leichtlich geschwiegen. Tischreden.

Wie nun Kaiser Maximilian im Anfang des 19. Jahres seliglich einschlief und der römische Hof sich hart über des Doktors freudiger und beständiger Lehre entsetzt und dieselbe mit Gewalt nicht dämpfen konnte, fertigt Leo X. seinen Kämmerling Karl von Miltitz ab an den löblichen Kurfürsten von Sachsen und seine vornehmsten Räte. Der Papst schickte dem Fürsten eine goldene Rose, die er selbst geweiht, dazu etliche Briefe, darinnen er begehrte: der Kurfürst solle Luther nach Rom senden oder ferner in seinem Land nicht dulden. Miltitz hatte auch Befehl, Luther mit Gewalt aus Deutschland nach Rom zu bringen. Aber der römischen Krone Schlüssel, Rose und Briefe hatten schon ihr Ansehen bei den Deutschen verloren; darum richtet Miltitz wenig aus.

Zu Altenburg versprach Luther in einem Gespräch mit Miltitz, sich forthin des Schreibens zu enthalten, sofern man dies auch seinen Widersachern auflegte. Er wolle sich auch in deutschen Landen vor etlichen Bischöfen nach Gottes Wort hören lassen. Matthesius II.

An Kurfürst Friedrich. Altenburg, im Januar 1519.

Ich tue Ew. Kurf. Gnaden untertänigst zu wissen, wie Herr Karl von Miltitz und ich endlich uns geeinigt. Zum ersten soll ein Verbot an beide Parteien ergehen, weiter von der Angelegenheit zu predigen und zu schreiben, damit die Sache sich selbst zu Tode blute ... Zum andern will ich päpstlicher Heiligkeit schreiben, mich ganz demütig unterwerfen und bekennen, wie ich zu hitzig und zu scharf gewesen, doch ohne die Absicht, der heiligen römischen Kirche damit zu nahe zu treten. Zum dritten will ich eine Schrift [im Februar 1519 erschienen] ausgehen lassen und jedermann ermahnen, der römischen Kirche gehorsam und ehrerbietig zu sein und meine Thesen nicht zur Schmach, sondern zur Ehre der heiligen römischen Kirche zu verstehen. Zum vierten hat Magister Spalatinus vorgeschlagen, daß die Sache dem Hochwürdigen Erzbischof von Salzburg übertragen werden solle. Aber ich fürchte, der Papst wird einen Richter nicht leiden wollen, so werde ich des Papstes Urteil auch nicht leiden. Ich will gerne alles tun, daß ich nur nicht gezwungen werde, den Kampf weiter fortzuführen; aber aus der Revokation wird nichts.

E. K. F. G. untertäniger Kaplan

Doktor Martinus.

Die Leipziger Disputation 1519

Luthers Gegner schwiegen jedoch nicht. Die heftigsten Angriffe in Wort und Schrift gingen von Johannes Eck aus. In einer öffentlichen Disputation zu Leipzig hoffte er Luther und seine Freunde besiegen zu können. Auf der Pleißenburg wurde im Beisein des Herzogs Georg von Sachsen der gelehrte Streit ausgefochten.

Petrus Mosellanus, Professor der Beredsamkeit zu Leipzig, der dem Redekampf von Anfang bis Ende beiwohnte, hat in seinen Briefen ein lebendiges Bild der Disputatoren hinterlassen. Er schreibt:

Martinus ist von mittlerer Statur, magern Leibes und von Sorgen und Studium so mitgenommen, daß man, wenn man ihn in der Nähe sieht, fast alle Knochen zählen kann. Er ist im rechten Mannesalter und hat eine helle, durchdringende Stimme. Seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntnis sind an ihm bewunderungswürdig, so daß er fast alles am Griffe hat. Griechisch und Hebräisch hat er soviel gelernt, daß er über die Erklärungen urteilen kann. An dem Stoff der Rede fehlt es ihm nicht, denn es steht ihm ein außerordentlicher Vorrat von Sachen und Worten zu Gebote. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich, hat nichts Finsteres oder Stolzes an sich und weiß sich in alle Zeiten zu schicken. In Gesellschaft ist er angenehm, munter und allezeit sicher und heitern Angesichts, was auch seine Widersacher Böses

im Schilde führen, so daß man wohl glauben muß, er nehme nicht ohne Gottes Beistand so wichtige Sachen vor. Ziemlich allgemein legt man ihm aber übel aus, daß er in Bestrafung anderer rücksichtsloser und schärfer sei, als es jemand, der in der Theologie etwas Neues vorbringt, wagen darf oder als einem Theologen wohl ansteht. — Bei Karlstadt findet dies fast alles in geringerem Grade statt. Nur ist er von Statur kleiner, sein Gesicht ist schwarz und verbrannt, seine Stimme dumpf und unangenehm, sein Gedächtnis schwächer, er ist leichter zum Zorn geneigt. — Eck dagegen ist lang, stark gebaut und vierschrötig, hat eine volle Stimme, die aus einer gewaltigen Brust hervorkommt, so daß er nicht bloß einen Schauspieler, sondern selbst einen Ausrufer abgeben könnte. Gesicht, Augen und Züge sind von der Art, daß man eher einen Fleischer oder Soldaten als einen Theologen in ihm vermuten möchte. Sein Gedächtnis ist ausgezeichnet, und wenn sein Verstand ebenso wäre, so müßte man ihn für ein vollendetes Werk der Natur halten: es fehlt ihm aber schnelle Fassungsgabe und Schärfe des Urteils. Daher kommt es, daß er beim Disputieren so viele Gründe, Beweisstellen der Schrift und Aussprüche von Schriftstellern ohne alle Wahl zusammenhäuft und dabei nicht bemerkt, wie matt diese Gründe meistenteils sind, wie die Beweisstellen, aus dem Zusammenhange recht erklärt, in dem vorliegenden Falle gar nichts entscheiden, und wie unverbürgt und sophistisch diese Aussprüche sind: denn er denkt nur darauf, einen großen Wust hervorzubringen, um den größtenteils ungelehrten Zuhörern einen blauen Dunst vorzumachen und sich den Schein der Überlegenheit zu verschaffen. Hierzu muß man noch seine unglaubliche Kühnheit rechnen: denn sobald er merkt, daß er in das von seinem Gegner gestellte Garn geraten sei, weiß er der Disputation ganz allmählich eine andere Wendung zu geben.

Am 27. und 28. Juni, am 1. und 3. Juli standen sich als Gegner nur Eck und Karlstadt gegenüber. Man disputierte über den freien Willen und seine Mitwirkung bei den guten Werken. Am 4. Juli, morgens um 7 Uhr, begann Luthers Disputation mit Eck. Ihr Hauptgegenstand war

die Oberherrschaft des Papstes, die Luther als dem göttlichen Recht zuwider bestritt.

Mit Entrüstung weist Luther im Verlauf der Disputation die Verdächtigung zurück, daß er zu den Hussiten zu rechnen sei. Sie wären ihm immer verhaßt gewesen, weil sie die Einigkeit der Kirche aufgegeben hätten. Dann aber fährt er mit größter Bestimmtheit fort:

Es gibt unter Husens Artikeln einige ganz christliche und evangelische. Das ist gewiß. Z. B. der: Es gibt nur eine allgemeine Kirche, oder jener: Der Glaube an die römische Oberhoheit ist nicht nötig zur Seligkeit. Mir ist es gleich, ob Hus oder Wiclif das gesagt haben, es ist die Wahrheit. Keinem gläubigen Christen kann etwas außer der Schrift aufgezwungen werden. Auch ein Konzil kann irren, zumal in Dingen, die nicht zum Glauben gehören.

Eck: Und ich halte es für einen Schrecken aller gläubigen Christen, daß sich der verehrungswürdige Pater gegen das hochheilige und hochgelobte Konzil von Konstanz, das sich unter so großer Einhelligkeit der gesamten Christenheit versammelt hat, einige Artikel von Hus und Wiclif als christlich und evangelisch in Schutz zu nehmen nicht scheut. — Wenn Ihr glaubt, daß ein ordentliches Konzil irren könne oder geirrt habe, so seid Ihr mir wie ein Zöllner oder ein Heide.

Aus dem „Protokoll der Leipziger Disputation".

Über den weiteren Verlauf der Disputation und sonstige Vorgänge in Leipzig berichtet Luther ausführlich in einem

Brief an Spalatin. Wittenberg, 20. Juli 1519.

... In der dritten Woche haben wir über die Buße, das Fegefeuer, den Ablaß und die Frage disputiert, ob jedwedem Priester das Recht zusteht, von allen Sünden loszusprechen. Denn mit Karlstadt disputierte Eck nur ungern. Er wollte es einzig mit mir zu tun haben. Der Ablaß ward gänzlich abgetan. Er gab mir fast in allen Punkten nach, und so ging denn seine Verteidigung zu Schimpf und Schande. Am Ende brachte er sogar in seinen öffentlichen Predigten Ausführungen, aus denen auch das Volk seine Mißachtung des Ablasses ersehen konnte.

Er soll sogar bekannt haben: Hätte ich nicht die Macht des

Papstes in die Disputation gezogen, würde er sich leicht über alle Fragen mit mir verständigt haben. Und schließlich hat er zu Karlstadt gesagt: „Wenn ich mit Martinus so einig werden könnte wie mit Euch, könnten auch wir beiden Freunde werden." Er ist eben wetterwendisch, schlau, zu allem fähig.

Uns haben die Leipziger weder begrüßt noch besucht, sondern wie Todfeinde behandelt. Für Eck aber Geleit, Anhang, Zecherei, Einladung, man beschenkte ihn mit einer Tunika samt Kamelott, auch ritten sie mit ihm spazieren. Uns haben sie nur einen Trunk Weins der Sitte gemäß verehrt. Wer uns günstig gesinnt war, schlich sich gewissermaßen im Dunkeln zu uns. Der Herzog Georg hat uns jedoch alle drei gemeinsam zu sich gebeten.

Auch ließ mich der Herzog allein zu sich kommen und besprach sich mit mir ausführlich über meine Schriften. Er beschuldigte mich, die Böhmen in vielem zu bestärken. Und nun zum letzten Beispiel der Mißgunst unserer Gegner. Ich wurde aufgefordert, in der Schloßkapelle das Evangelium zu predigen. Schnell erfüllt das Gerücht davon die Stadt, Männlein und Weiblein strömten in Scharen herbei, und so mußte ich die Predigt im großen Disputationssaale halten. Darauf wurde Eck gegen mich vorgeschickt, predigte viermal in verschiedenen Kirchen der Stadt und machte vor aller Welt meinen Sätzen samt und sonders den Garaus. So geboten es ihm die Leipziger Aftertheologen. Mir aber wurde keine Predigt wieder gestattet, soviele auch darum baten. Ich durfte nur angeklagt und angeschuldigt werden, nicht aber mich reinigen. In der gleichen Absicht gab man auch bei der Disputation Eck das Schlußwort, obwohl er Opponent war, ohne daß ich es hätte ändern können. Summa summarum: Ich habe gewiß schon Mißgunst erfahren, nie aber eine so unverschämte und gemeine.

Kurz vor Beginn der Disputation verfiel Tetzel, der sich in Begleitung Ecks gleichfalls nach Leipzig begeben hatte, in eine schwere Krankheit. Luther hatte Mitleid mit dem entwaffneten Gegner und schrieb an ihn in versöhnlichem Sinn. Hieronymus Emser berichtet darüber in seiner Schrift: Auff des Stieres zu Wiettenberg wiettende replica. 1521, Luther habe „Tetzlin mit seiner eigenen Hand zugeschrieben, er solle sich unbekümmert lassen; denn die Sache sei von seinetwegen nicht angefangen, sondern das Kind habe einen viel anderen Vater."

Der Bruch mit Rom

Weil Gottes Wort also durch Luthers Zunge und Feder in der römischen Kirche Unruhe und Aufregung hervorrief und die Wechselbänke und Meßtische umstieß und aus vielen Kirchspielen und Herzen trieb, darin die Geistlichen um der armen Laien Blut, Gut und Seele gespielt hatten, hängt sich Dr. Eck an den römischen Stuhl und bringt eine greuliche päpstliche Bulle und Mandat aus, darin Christus und sein ewiges Wort gelästert und verdammt wird.

Mittlerzeit kommen die päpstlichen Gesandten Marino Carraccioli und Aleander, welchen viele Leute für einen ungetauften Juden hielten, gen Köln mit römischen Briefen, darin der Papst abermals begehrt, der Kurfürst von Sachsen solle Luthers Bücher verbrennen und ihn gefänglich einziehen und dem Papst nach Rom senden. Aber der löbliche Kurfürst läßt des Papstes Legaten mit geschickter und wohlgegründeter Antwort begegnen, daß sie nichts dawider aufbringen konnten. Darum halten sie sich an den Kaiser und wollen ihn bewegen, Luthers Lehre unverhörter Sache mit Gewalt zu dämpfen und auszurotten.

Kaiser Karl aber gibt den päpstlichen Legaten zur Antwort: er wolle zuvor den Kurfürsten von Sachsen befragen, dann solle der Papst Antwort erhalten.

Darauf beut des Papstes Botschafter Erasmus von Rotterdam ein großes Bistum an, sofern er sich mit Schriften wider Luther einlasse. Aber Erasmus schlägt es damals ab und bekennt: ein Blättlein von Luther gebe ihm mehr Bericht als der ganze Thomas von Aquino.

Matthesius II.

Sylvester von Schaumberg an Luther.
Münnerstadt, 11. Juni 1520.

Mir ist zu Ohren gekommen von vielen gelehrten Leuten, daß Eure Lehre, obgleich sie auf die Heilige Schrift gegründet

sein soll, dennoch mißgünstigen und neidischen Personen zuwider sei. Und obwohl Ihr bereit seid, durch ein gemeines christliches Konzil oder sonst unverdächtige Männer die Entscheidung sprechen zu lassen, sollt Ihr doch deshalb Gefahr Eures Leibes gewärtig sein und damit umgehen, Euch zu fremden Nationen und besonders zu den Böhmen zu begeben, die des geistlichen Zwanges nicht hoch achten. Ich bitte Euch aber, daß Ihr Euch solches nicht bekümmern lasset; denn ich will hundert vom Adel aufbringen, mit denen ich Euch redlich zu halten und gegen Eure Widersacher vor Gericht zu schützen gedenke, solange, bis Ihr durch gemeine christliche Versammlung oder unverdächtige Rechtsprecher besser unterrichtet würdet, wie Ihr Euch selber friedlich bereit erklärt habt. Das habe ich Euch nicht unvermeldet lassen wollen, Euch deshalb zu getrösten.

Luther an Spalatin. 10. Juli 1520.

Ich übersende Euch einen Brief des fränkischen Ritters Sylvester, welcher der Antwort des Kurfürsten an den Kardinal beigelegt werden könnte, damit sie es wissen, daß sie, auch wenn sie mich aus Wittenberg verdrängen sollten, damit nur eine schlechte Sache in eine noch schlechtere verwandeln würden. Denn nicht mehr in Böhmen, sondern mitten in Deutschland gibt es Leute, die den Gebannten gegen alle ihr Bannstrahlen schützen können und wollen.

An Spalatin. 3. Oktober 1520.

Karl von Miltitz hat mich ersuchen lassen, selbst an den Papst zu schreiben und mich von dem Verdacht zu reinigen, ich hätte seine Person angetastet. Dem bin ich noch nicht gefolgt und werde es nun auch nicht tun, nachdem sich Eck zu Leipzig hat vernehmen lassen, er habe die Bannbulle gegen mich ausgefertigt bei sich. Was für Absichten er damit verfolgt, ist noch unbekannt.

Viele sind der Meinung, ich soll unsere Fürsten bitten, für mich ein kaiserliches Edikt zu erwirken, daß man mich nicht verdammen oder meine Bücher verbieten dürfe, man überführe

mich denn aus der Schrift. Mir selbst ist wenig daran gelegen. Mich peinigt die große Verbreitung meiner Bücher, und ich sähe sie am liebsten alle auf einmal verschwinden, weil sie so wirr und ungelenk sind, obgleich ich ihren Inhalt gern allgemein bekannt wüßte.

An Spalatin. Wittenberg, 11. Oktober 1520.

Endlich ist die Bulle, die Eck aus Rom mitgebracht hat, auch hier eingetroffen. Ich verachte diese Bulle und befehde sie schon als eine gottlose, lügnerische und ganz und gar Eckische Bulle. Erstens ist es Christus selbst, den sie verdammt, ohne daß Gründe beigebracht werden. Zweitens werde ich nicht zum Verhör, sondern zum Widerruf vorgeladen. So ist man in Rom voll Wut, Blindheit und Torheit, unfähig zum Sehen und unfähig zum Denken. Doch ich will vorläufig den Namen des Papstes ungenannt lassen und die Bulle als unecht und erlogen angreifen, obwohl ich sie für echt halte. O, wäre Kaiser Karl ein Mann und schritte zum Kampfe für Christum wider diese Teufel:

Für meine Person bin ich ohne Furcht. Gottes Wille geschehe. Wie sich der Kurfürst verhalten soll, weiß ich nicht. Das Beste ist wohl, er tut, als wisse er von der ganzen Sache nichts. Denn in Leipzig und überall verachtet man die Bulle so gut wie Eck von Grund aus. Daher besorge ich, sie möchte durch zu große Aufregung von unserer Seite Aufsehen erregen, während sie sonst von selbst zerfallen wird.

Von ganzem Herzen aber freue ich mich, daß ich für eine so herrliche Sache leiden darf, und ich fühle mich unwert einer so heiligen Prüfung. Ich fühle mich jetzt viel freier, da ich nun gesehen habe, daß der Papst der Antichrist ist und der Satan in seinem Herzen wohnt.

Erasmus schreibt mir, der kaiserliche Hof wimmele so von herrschsüchtigen Bettelmönchen, daß von Karl nichts zuhoffen sei.

An Spalatin. Wittenberg, 4. November 1520.

Ich habe eine lateinische Antibulla erscheinen lassen; sie wird auch in deutscher Sprache gedruckt. [„Wider die Bulle

des Antichrists."] Laßt es Euch nicht anfechten, wenn man sich darüber entrüstet, daß sie Ordnung und Frieden störe. Was haben Ordnung und Frieden mit der Herrschaft des römischen Pfaffen zu tun! ...

Als Eck die Erfurter Universität hochfahrend zur Anerkennung seiner Bulle aufgefordert hat, hat sie dies verweigert. Der Bischof von Bamberg hat sie gleichfalls abgelehnt. In Erfurt haben die Studenten Eck bewaffnet aufgelauert und die Drucke der Bulle in kleine Stücke zerrissen und ins Wasser geworfen. Der Stadtrat leugnet es, die Mainzer Kurie wagt nicht vorzugehen. Mit welchen Lorbeeren man Eck vollends in Leipzig empfangen hat, und wie er von allen außer dem Herzog und dem Bischof gehaßt wird, werdet Ihr erfahren haben.

Die Bulle Exsurge Domine vom 15. Juni 1520.

Nach der Leipziger Disputation reiste Eck nach Rom, um mit allen Mitteln gegen Luther zu schüren. Nach monatelangen Beratungen kam die Bann-Androhungs-Bulle vom 15. Juni 1520 gegen Luther zustande. „Mache dich auf, Gott, und führe deine Sache; gedenke an die Schmach, die dir täglich von den Toren widerfährt" [Ps. 74, 22] lauten ihre Eingangsworte. Petrus, Paulus und alle Heiligen werden angerufen gegen den wilden Eber, der in den Weinberg des Herrn eingebrochen ist, um ihn zu verwüsten. Dann werden 41 Sätze aus Luthers Lehre als ketzerisch oder wenigstens anstößig verdammt. Alle Schriften Luthers werden zur öffentlichen Verbrennung verurteilt. Luther selbst und seine Anhänger sollen der Strafe des Bannes verfallen, wenn sie nicht innerhalb 60 Tagen nach Veröffentlichung der Bulle widerrufen.

„Guter Gott, was haben Wir unterlassen, ihn von solchen Irrtümern zurückzurufen? Nachdem Wir ihn geladen haben, um milde mit ihm zu verfahren, haben Wir ihn sowohl in verschiedenen Verhandlungen mit unserem Legaten als auch brieflich ermahnt, daß er vom Irrtum abstehen oder ohne jegliche Furcht zu Uns kommen möge, wofür Wir ihm auch freies

Geleit und das zur Reise nötige Geld angeboten haben. Wäre er gekommen, so würde er sich gewiß bekehrt und seine Irrtümer erkannt haben. Wir hätten ihn klarer als das Sonnenlicht belehrt, daß die heiligen römischen Päpste, Unsere Vorfahren, niemals geirrt haben."

Da aber die von Löwen und anderen Universitäten, Klöster und Bischöfe Luthers Bücher mit rotem Feuer angriffen, wie der Papst zu Rom solches Feuer angeschürt und nun mit seinem Brüllen dreingeblasen hatte, geriet der Geist Gottes auch über diesen anderen Simson. Der ließ am 10. Dezember zu Wittenberg vor dem Elstertore wieder ein großes Feuer anschüren, darein er des Papstes Alkoran und Dekret, samt Leos X. Bulle selber warf mit diesen Worten: „Weil du gottloses Buch den Heiligen des Herrn betrübet oder geschändet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer."

Matthesius II.

An Spalatin. 10. Dezember 1520.

Am 10. Dezember des Jahres 1520 in der neunten Stunde sind zu Wittenberg vor dem Elstertore bei der Heiligenkreuzkirche sämtliche Bücher des Papstes verbrannt worden, darunter die jüngste Bulle Leos X., wie auch Schriften Ecks und Emsers, auf daß die welschen Mordbuben merken, daß keine großen Kräfte erforderlich sind, Schriften zu verbrennen, die sie nicht widerlegen können.

Am Tage nach der Verbrennung der Bannandrohungs-Bulle gab Luther seinen Hörern auf der Universität eine mündliche Rechtfertigung seiner Tat. An alle Deutschen richtete er seine Schrift: „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von D. Martin Luther verbrannt seien." Auf Wunsch des Kurfürsten veröffentlichte er am Anfang des nächsten Jahres „Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden". Vor Erscheinung dieser Verteidigungsschrift jedoch traf Luther die Rache Roms. Am 3. Januar 1521 wurde er in den Bann getan. Alle Orte, die dem Gebannten Aufnahme gewährten, sollten mit dem Interdikt belegt werden.

Die reformatorischen Hauptschriften aus dem Jahre 1520

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung

(Auszug.)

Der Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Kaiserlichen Majestät und christlichem Adel deutscher Nation

D. Martinus Luther.

Einleitung.

Gnad' und Stärke von Gott zuvor, Allerdurchlauchtigster! Gnädigste, liebe Herren!

Es ist nicht aus lauter Fürwitz noch Frevel geschehen, daß ich armer Mensch allein mich unterstanden, vor euren hohen Würden zu reden. Die Not und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit drückt, hat mich auch jetzt gezwungen, zu schreien und zu rufen, ob Gott jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Konzilien etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menschen List verhindert und immer ärger worden. Deren Tücke und Bosheit gedenke ich jetzt — Gott helfe mir — zu durchleuchten, auf daß sie, erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges, edles Blut zum Haupt gegegeben und damit viel Herzen zu großer, guter Hoffnung erweckt; daneben will sich's ziemen, das Unsere dazu zu tun und die Zeit und Gnade nützlich zu brauchen.

I. Die drei Mauern der Romanisten.

Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, womit sie sich bisher beschützt haben, daß sie niemand hat können reformieren. Dadurch ist die ganze Christenheit greulich gefallen.

Zum ersten. Wenn man auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt, weltliche Gewalt habe

nicht Recht über sie, vielmehr sei geistliche über die weltliche. Zum andern. Hat man sie mit der Heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen, es gebühre die Schrift niemand auszulegen denn dem Papst. Zum dritten. Droht man ihnen mit einem Konzil, so erdichten sie, es könne niemand ein Konzil berufen denn der Papst. Also haben sie die drei Ruten uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in die sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, die wir denn jetzt sehen.

Nun helf' uns Gott und geb' uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden umgeworfen, daß wir diese strohernen und papierenen Mauern auch umblasen und die christlichen Ruten losmachen.

1. Wollen die erste Mauer am ersten angreifen! Man hat's erfunden, daß Papst, Bischof, Priester und Klostervolk wird der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand, welches gar ein fein Comment und Gleißen ist; doch soll niemand darob schüchtern werden, und das aus dem Grund: denn alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein, wie Paulus 1. Kor. 12, 27 sagt, daß wir allesamt ein Körper seien, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es den andern dienet; das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sind gleiche Christen, denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordiniert, weihet, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleisner und Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweihet, wie Sankt Peter 1. Petr. 2, 9 sagt: „Ihr seid ein königlich Priestertum und ein priesterlich Königreich"; und die Offenbarung: „Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen." Denn wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre als die, welche der Papst oder

Bischof gibt, so würde nimmermehr durch des Papstes oder Bischofs Weihe ein Priester gemacht, könnte auch weder Messe halten, noch predigen, noch absolvieren.

Darum ist des Bischofs Weihe nichts anderes, als wenn er an Stelle der ganzen Versammlung, die alle gleiche Gewalt haben, einen aus dem Haufen nähme und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten, gleich als wenn ein Häuflein frommer Christen, die Laien sind, würden gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen von einem Bischof geweihten Priester, und würden allda der Sache einig, erwählten einen unter sich, er wäre ehelich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Messe zu halten, zu absolvieren und zu predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste geweiht hätten. Daher kommt's, daß in der Not ein jeglicher taufen und absolvieren kann, was nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären. Solche große Gnade und Gewalt der Taufe und des christlichen Standes haben sie uns durchs geistliche Recht ganz niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vorzeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die darnach von andern Bischöfen bestätigt wurden ohne alles Prangen, das jetzt regiert. So ward St. Augustin, Ambrosius, Cyprianus Bischof.

Drum sollte ein Priesterstand nichts anderes sein in der Christenheit als ein Amtmann: solange er im Amt ist, geht er vor; wird er abgesetzt, ist er ein Bauer oder Bürger wie die andern. Ebenso wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wenn er abgesetzt wird. Aber nun schwätzen sie, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas anderes sei denn ein schlichter Laie. Ja sie träumen, es könne ein Priester nimmermehr etwas anderes als ein Priester, also nie ein Laie werden; das sind alles von Menschen erdichtete Reden und Gesetze.

So folgt aus diesem, daß Laien, Priester, Fürsten, Bischöfe und, wie sie sagen, Geistliche und Weltliche keinen andern Unterschied im Grunde wahrlich haben denn des Amts oder Werks halben und nicht des Standes halben. Denn sie sind alle

geistlichen Standes, wahrhaftige Priester, Bischöfe und Päpste, aber nicht gleiches und einerlei Werkes, gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen ein jeglicher nicht einerlei Werk hat.

Ebenso soll weltliche christliche Gewalt ihr Amt üben frei unverhindert, unangesehen, ob's Papst, Bischof oder Priester sei, den sie trifft; wer schuldig ist, der leide. Was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit. Denn also sagt St. Paulus allen Christen: „Eine jegliche Seele (ich meine, die des Papstes auch) soll untertan sein der Obrigkeit, denn sie trägt nicht umsonst das Schwert, sie dienet Gott damit, zur Strafe der Bösen und zu Lob der Frommen"; auch St. Petrus: „Seid untertan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen, der es so haben will."

Also mein' ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ein Mitglied des christlichen Körpers geworden ist, und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, ist sie doch geistlichen Standes. Darum soll ihr Werk frei, unverhindert gehen in alle Gliedmaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder die Not fordert, ohne Ansehen der Päpste, Bischöfe, Priester, sie drohen oder bannen, wie sie wollen.

2. Die zweite Mauer ist noch loser und untüchtiger: daß sie allein wollen Meister der Schrift sein. Ob sie schon ihr lebelang nichts drinnen lernen, vermessen sie sich allein der Obrigkeit, gaukeln uns vor mit unverschämten Worten, der Papst könne nicht irren im Glauben, er sei böse oder fromm, und können doch nicht einen Buchstaben davon beweisen. Daher kommt es, daß so viel ketzerische und unchristliche, ja unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht.

Darum ist's eine frevelhaft erdichtete Fabel, und sie können auch keinen Buchstaben aufbringen, womit sie beweisen, daß des Papstes allein sei, die Schrift auszulegen oder ihre Auslegung zu bestätigen. Sie haben sich die Gewalt selbst genommen! Und wenn sie vorgeben, es wäre St. Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüssel seien gegeben, ist's offenbar genug, daß die Schlüssel nicht allein St. Petrus, son-

dern der ganzen Gemeinde gegeben sind. Ferner sind die Schlüssel nicht zur Lehre oder zum Regiment, sondern allein dazu geordnet, die Sünde zu binden oder zu lösen, und es ist eitel erdichtet Ding, was sie anders und weiter aus den Schlüsseln sich zuschreiben.

Sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben. Ja, warum sollte man denn derselben Wort und Verstand verwerfen und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet! Item, es muß ja nicht allein der Papst recht haben, so der Artikel recht ist: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche"; oder wir müssen also beten: „Ich glaube an den Papst in Rom", und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nichts anderes denn teuflischer und höllischer Irrtum wäre.

3. Die dritte Mauer fällt von selbst, wo diese ersten zwei fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig, der Schrift beizustehen und ihn zu strafen.

Sie haben auch keine Begründung in der Schrift, daß allein dem Papst gebühre, ein Konzil zu berufen oder zu bestätigen. So lesen wir Apg. 15, daß der Apostel Konzil nicht St. Peter hat berufen, sondern alle Apostel und die Ältesten. Wo nun St. Peter das allein hätte gebührt, wäre das nicht ein christlich Concilium, sondern ein ketzerisch Conciliabulum gewesen. Auch das berühmteste Concilium Nicaenum hat der Bischof zu Rom weder berufen noch bestätigt, sondern der Kaiser Constantinus; und nach ihm haben viel andere Kaiser das gleiche getan, und doch sind es die allerchristlichsten Konzilien gewesen. Aber sollte der Papst allein die Gewalt haben, so müßten sie alle ketzerisch gewesen sein. Auch wenn ich ansehe die Konzilien, die der Papst gemacht hat, find' ich nichts Besonderes, das drinnen ausgerichtet ist.

Hiermit, hoff' ich, soll das falsche, lügenhaftige Schrecken, womit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchterne und blöde Gewissen gemacht, darnieder liegen. Es ist bewiesen, daß

sie mit uns allen zugleich dem Schwert unterworfen sind, nicht Macht haben, die Schrift auszulegen durch lauter Gewalt ohne Kunst, und keine Gewalt haben, einem Konzil zu wehren oder es nach ihrem Mutwillen seiner Rechte zu berauben, es zu verpflichten und ihm seine Freiheit zu nehmen, und wo sie das tun, daß sie wahrhaftig des Antichrists und Teufels Gemeinschaft sind und von Christo nichts als den Namen haben.

II. Die Stücke, von denen in den Konzilien zu handeln.

Nun wollen wir sehen die Stücke, die man billig in den Konzilien sollte verhandeln und mit denen Päpste, Kardinäle, Bischöfe und alle Gelehrten sollten billig Tag und Nacht umgehn, so sie Christum und seine Kirche liebhätten.

Zum ersten ist's greulich und erschrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Stellvertreter und St. Peters Nachfolger zu sein rühmet, so weltlich und prächtig fährt, daß ihn darin kein König, kein Kaiser erlangen und ihm gleich werden kann, und in dem, der Allerheiligster und Allergeistlichster sich lässet nennen, weltlicheres Wesen ist, denn die Welt selber ist. Er trägt eine dreifältige Krone, während die höchsten Könige nur eine Krone tragen. Gleicht sich das mit dem armen Christus und St. Peter, so ist's ein neu Gleichen. Man plärret, es sei ketzerisch, wo man dawider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchristlich und ungöttlich solch Wesen sei. Ich halte aber dafür, wenn er beten sollte mit Tränen vor Gott, er müßte stets solche Krone ablegen, dieweil unser Gott keine Hoffart leiden kann. Nun sollte sein Amt nichts anderes sein denn täglich weinen und beten für die Christenheit und ein Exempel aller Demut vortragen.

Es sei, wie ihm wolle, so ist ein solches Gepränge ärgerlich und der Papst bei seiner Seelen Seligkeit schuldig, es abzulegen, darum weil St. Paul sagt: „Enthaltet euch von allen solchen Gebärden, die da ärgerlich sind." Es wäre dem Papst genug eine gemeine Bischofskrone. Mit Kunst und Heiligkeit sollte er

größer sein vor andern und die Krone der Hoffart dem Antichrist überlassen, wie da getan haben seine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren. Sie sprechen, er sei ein Herr der Welt; das ist erlogen, denn Christus, dessen Statthalter und Amtmann er sich rühmet, sprach vor Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Es kann doch kein Statthalter weiter regieren denn sein Herr; er ist auch nicht ein Statthalter des erhöheten, sondern des gekreuzigten Christus, wie Paulus sagt: „Wir predigen Christum, den gekreuzigten." Nun machen sie den Papst zu einem Statthalter des erhöheten Christus im Himmel, und es haben etliche den Teufel so stark in sich regieren lassen, daß sie dafür gehalten, der Papst sei über die Engel im Himmel und habe ihnen zu gebieten.

Zum andern. Wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißt die Kardinäle? Das will ich dir sagen! Welschland und Deutschland haben viele reiche Klöster, Stifter, Lehen und Pfarren. Die hat man nicht besser gen Rom zu bringen gewußt, denn daß man Kardinäle machte und denselben die Bistümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gab und Gottes Dienst also zu Boden stieß.

Ich rate aber, daß man der Kardinäle weniger mache oder lasse sie den Papst von seinem Gute nähren. Es wäre übergenug an zwölfen, und ein jeglicher hätte des Jahres tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unserer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sich's erwehret, warum lassen wir Deutsche uns also narren und äffen?

Zum dritten. Wenn man von des Papstes Hof ließe das hundertste Teil bleiben und täte neunundneunzig Teile ab, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nun aber ist ein solch Gewürm und Geschwürm in dem Rom, und alles rühmt sich päpstlich, daß zu Babylonien nicht ein solch Wesen gewesen ist. Es sind mehr denn dreitausend päpstliche Schreiber allein; wer will die andern Amtleute zählen, so der Ämter so viel sind, daß man sie kaum zählen kann, welche alle auf die Stifter und

Lehen Deutschlands warten wie Wölfe auf die Schafe. Ich erachte, das deutsche Land gibt jetzt weit mehr gen Rom dem Papst denn vorzeiten den Kaisern. Ja, es meinen etliche, daß jährlich mehr denn dreimalhunderttausend Gulden aus Deutschland gen Rom kommen, rein vergebens und umsonst, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen; und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Städte, Stifter, Land und Leute arm werden; wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben!

III. 27 Stücke von des christlichen Standes Besserung.

Wiewohl nun ich zu gering bin, Stücke vorzulegen, zu solchen greulichen Wesens Besserung dienlich, will ich doch das Narrenspiel hinaussingen und sagen, soviel mein Verstand vermag, was wohl geschehen möchte und sollte von weltlicher Gewalt oder gemeinem Konzil.

1. Zum ersten, daß ein jeglicher Fürst, Adel, Stadt bei ihren Untertanen frisch an verbiete, die Annaten[1] gen Rom zu geben, und sie ganz abtue.

2. Zum andern. Dieweil der Papst mit seinen römischen Praktiken alle deutschen Stifter ohne Gewalt und Recht zu sich reißet, so soll hier der christliche Adel sich gegen ihn setzen wie wider einen gemeinen Feind und Zerstörer der Christenheit; soll gebieten und verordnen, daß hinfort kein Lehen mehr gen Rom gezogen, keins mehr dort erlangt werde auf keinerlei Weise.

3. Zum dritten, daß ein kaiserlich Gesetz ausgehe, keinen Bischofsmantel, auch keine Bestätigung irgendeiner Dignität fortan aus Rom zu holen, sondern daß ein Bischof soll bestätiget werden von den andern zwei nächsten oder von dem Erzbischof.

4. Daß verordnet werde, daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen, sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt gelassen werde.

1) Annaten sind Lehnszinsen, die der Papst teilweise einzog.

8. Daß die schweren und greulichen Eide aufgehoben würden, so die Bischöfe dem Papst zu leisten gezwungen ohne alles Recht, womit sie gleich wie die Knechte gefangen werden.

9. Daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, außer daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönet, und nicht die teuflische Hoffart hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papstes Füße küsse oder zu seinen Füßen sitze oder, wie man sagt, ihm den Steigbügel halte und den Zaum seines Maulpferdes, wenn er aufsitzt, zu reiten; noch viel weniger dem Papst Hulde und treue Untertänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt sich herausnehmen zu fordern, als hätten sie das Recht dazu.

11. Daß das Fußküssen des Papstes nicht mehr geschehe. Halt' sie gegeneinander, Christum und den Papst! Christus wusch seinen Jüngern die Füße und trocknete sie, und die Jünger wuschen sie ihm noch nie. Der Papst, als ein Höherer denn Christus, kehret das um und läßt eine große Gnade sein, ihm seine Füße zu küssen.

12. Daß man die Wallfahrten gen Rom abtäte und niemand aus eigenem Fürwitz oder eigener Andacht wallen ließe, es würde denn zuvor von seinem Pfarrer, Stadt oder Oberherrn erkannt, daß er genugsam und redlich Ursache habe. Das sage ich nicht darum, daß Wallfahrten böse seien, sondern daß sie zu dieser Zeit übel geraten; denn sie sehen zu Rom kein gut Exempel, sondern eitel Ärgernis, und wie sie selbst ein Sprichwort gemacht haben: „Je näher Rom, je ärgere Christen." Man sagt auch: „Wer das erste Mal gen Rom geht, der sucht einen Schalk, zum andernmal findet er ihn, zum dritten bringt er ihn mit heraus." Aber sie sind nun so geschickt geworden, daß sie die drei Reisen auf einmal ausrichten, und haben fürwahr uns solche Stücklein aus Rom gebracht, daß es besser wäre, sie hätten Rom nie gesehen noch kennen gelernt.

13. Daß man keine Bettelklöster mehr bauen lasse, ihrer sind schon zu viel.

16. Daß man die Jahrestage und Seelenmessen ganz abtäte oder verringerte.

18. Daß man alle Feste abtäte und allein den Sonntag behielte. Dieweil da der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Müßiggang und allerlei Sünde geht, so erzürnen wir Gott mehr auf die heiligen Tage denn auf die andern, und sind ganz umgekehrt, daß heilige Tage nicht heilig, Werktage heilig sind.

21. Es ist wohl der größten Nöte eine, daß alle Bettelei abgetan würde in aller Christenheit. Es sollte doch niemand unter den Christen betteln gehen. Es könnte eine jegliche Stadt die ihren ernähren, und wenn sie zu gering wäre, so sollte man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk vermahnen, dazu zu geben.

27. Damit sei genug gesagt von den geistlichen Gebrechen. Man wird und man kann ihrer mehr finden, wenn diese recht angesehen würden. Wir wollen auch ein Teil der weltlichen anzeigen.

Zum ersten wäre sehr not ein allgemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Überfluß und die Kostbarkeit der Kleidung, wodurch soviel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns, wie andern Landen, genug gegeben Wolle, Haar, Flachs und alles, das zu ziemlicher, ehrlicher Kleidung einem jeglichen Stand redlich dienet, daß wir nicht bedürften, so greulich großen Schatz für Seide, Samt, Goldstoff und was der ausländischen Ware mehr ist, so zu vergeuden und zu verschütten.

Desselbengleichen wäre auch not, zu verringern die Spezerei, das ist auch der großen Schiffe eines, darinnen das Geld aus deutschen Landen geführt wird. Es wächst uns doch von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken und so köstlich und gut als irgendeinem andern Land.

Aber das größte Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf[1]). Wenn der nicht wäre, müßte mancher seine

1) Mit dem Zinskauf ist der Wucher gemeint. Einen gesetzlich bestimmten Zinssatz gab es z. Z. Luthers nicht.

Seide, Samt, Goldzeug, Spezerei und allerlei Prangen ungekauft lassen. Er hat nicht viel über hundert Jahre bestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armut, Jammer und Verderben gebracht; sollte er noch hundert Jahre bestehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschund einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich untereinander fressen.

Hier müßte man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ist's möglich, daß es göttlich und recht zugehen sollte, daß bei eines Menschen Leben auf einen Haufen so große, königliche Güter gebracht werden sollten?

Das sei diesmal genug! Ich erachte auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viele Dinge vorgebracht, die als unmöglich angesehen werden, viele Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich es aber machen? Ich bin es schuldig zu sagen: Könnt' ich, so wollt' ich auch also tun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal meinen Widersachern Frieden angeboten, aber, wie ich sehe, hat mich Gott durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzutun und ihnen, weil sie unmäßig sind, genug zu geben zu reden, bellen, schreien und schreiben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Juckt sie das Ohr, ich will's ihnen auch singen und die Noten aufs höchste stimmen. Verstehst du mich wohl, liebes Rom, was ich meine?

Auch hab' ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntnis und Verhör erboten, was alles nicht geholfen, wiewohl auch ich weiß, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt und allein von Christo im Himmel muß gerechtfertigt werden. Denn das ist die ganze Schrift, daß der Christen und Christenheit Sache allein von Gott gerichtet werden muß. Ist auch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertigt, sondern ist allezeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch meine

allergrößte Sorge und Furcht, daß meine Sache unverdammt bleiben möchte, daran ich gewißlich erkennen würde, daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch einhergehn, es sei Papst, Bischof, Pfaffe, Mönch oder Gelehrte! Sie sind das rechte Volk, die da die Wahrheit verfolgen sollen, wie sie allezeit getan haben. Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Mut, der armen Kirche das Beste zu tun! Amen.

Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche / 1520

(Inhalt)

Dies Büchlein Luthers ist ausschließlich an die Gelehrten gerichtet. Immer mehr, so führt Luther einleitend aus, hat er durch die Schriften seiner Gegner erkennen müssen, „daß der Ablaß nichts anderes ist als reiner Betrug der römischen Schmeichler, durch welchen sie den Leuten den Glauben an Gott und ihr Geld nehmen wollen". Nun muß er in einen neuen Streit eintreten.

„Zunächst muß ich die Siebenzahl der Sakramente in Abrede stellen und nur drei zur Zeit setzen, die Taufe, die Buße und das Brot. Diese alle sind uns durch die römische Kurie in elende Gefangenschaft geführt, und die Kirche ist aller ihrer Freiheit beraubt."

Auch die Buße ist im strengen Sinne kein Sakrament; denn für sie fehlt jedes äußere Zeichen. Wahre Buße ist Erneuerung des inneren Lebens. So bleiben also nur zwei Sakramente übrig: Taufe und Abendmahl.

Die Taufe ist das einzige Sakrament, das in der „Kirche unversehrt und unbefleckt von Menschensatzungen" geblieben sei. Das Sakrament des heiligen Abendmahls ist durch römische Tyrannei und Anmaßung in ein dreifaches Gefängnis gesperrt worden. Dem Evangelium zuwider und darum abzulehnen sind die Lehren von der Kelchentziehung, der Brotverwandlung (Transsubstantiation) und vom Meßopfer.

Von den übrigen Sakramenten, der Firmelung, der Ehe, der Priesterweihe und der letzten Ölung, leugnet Luther, daß sie sich aus der Schrift rechtfertigen lassen. Firmelung und Priesterweihe sind kirchliche Bräuche, aber keine Sakramente. Aus „der Handauflegung, mit welcher Christus die Kleinen berührt hat", läßt sich ein Sakrament der Firmelung nicht beweisen. Von einem Unterschied zwischen Priestern und Laien weiß die Bibel nichts. Darum ist auch eine besondere Priesterweihe ein Mißbrauch. „Was bleibt an Euch, das nicht jeder Laie auch hätte? Tonsur und Ge-

wand? Elender Priester, der aus Tonsur und Gewand besteht!" Die Ehe ist „ohne jede Schriftstelle für ein Sakrament erklärt" worden. Ihr fehlt jedes Wort göttlicher Verheißung, ohne das ein Sakrament nicht zu denken ist. Auch die Heiden kennen die Ehe. Warum soll sie bei den Christen Sakrament sein und bei den Heiden nicht? Das Sakrament der letzten Ölung stützt sich auf die Stelle Jak. 5, 14 ff. „Der Apostel befiehlt Ölung und Gebet, damit der Kranke geheilt werde und nicht sterbe. Jene [die Priester] dagegen sagen, die Ölung sei nur den Abscheidenden zu geben, die somit nicht geheilt werden. Ist die Ölung die letzte, so heilt sie nicht, heilt sie aber, so darf sie die letzte nicht sein. Wäre die Sache nicht so ernst, wer könnte das Lachen verhalten über eine so schöne Auslegung der apostolischen Worte!"

Von der Freiheit eines Christenmenschen

(Auszug)

Zum ersten. Daß wir gründlich erkennen mögen, was ein Christenmensch sei, und wie es getan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, wovon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zwei Beschlüsse:

1. Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

2. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Diese zwei Beschlüsse stehen klärlich bei St. Paulus, 1. Kor. 9: „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich zu eines jeden Knecht gemacht"; item Röm. 13: „Ihr sollt niemand in etwas verpflichtet sein, außer daß ihr euch einander liebet." Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, was sie lieb hat.

Zum andern. Diese zwei widersprechenden Reden der Freiheit und Dienstbarkeit zu verstehen, sollen wir gedenken, daß ein jeglicher Christenmensch zweierlei Natur ist, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genannt, nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genannt. Und um dieses Unterschiedes willen werden von ihm in der Schrift Aussagen gemacht, die da stracks widereinander sind, wie ich jetzt gesagt, nämlich Aussagen von der Freiheit und der Dienstbarkeit.

I.

Zum dritten. So betrachten wir den inwendigen, geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer, freier Christenmensch sei und heiße. Es ist offenbar, daß kein äußerlich Ding, wie es immer genannt werden mag, ihn frei und fromm machen kann; denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gebundenheit sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft's der Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, ißt, trinkt, lebt, wie er will? Wiederum, was schadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, durstet und leidet, wie ungern er auch wollte? Dieser Dinge reichet keines bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen.

Zum vierten. Also hilft es der Seele nichts, wenn der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen tun, auch nicht, wenn er in den Kirchen und heiligen Stätten ist, auch nicht, wenn er mit heiligen Dingen umgeht, auch nicht, wenn er leiblich betet, fastet, wallet und alle guten Werke tut, die durch und in dem Leibe ewiglich geschehen können. Es muß noch ganz etwas anderes sein, was der Seele Frömmigkeit und Freiheit bringt und gibt. Denn alle diese oben genannten Stücke, Werke und Weisen kann auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleisner und Heuchler. Auch entsteht durch solch Wesen kein ander Volk denn eitel Gleisner. Wiederum schadet es der Seele nichts, wenn der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten weilt, ißt, trinkt, wallet, betet nicht und läßt alle die Werke anstehen, die die obgenannten Gleisner tun.

Zum fünften hat die Seele kein ander Ding, weder im Himmel noch auf Erden, darin sie lebe, fromm, frei und christlich sei, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes, von Christo gepredigt, wie er selbst sagt, Joh. 11: „Ich bin das Leben und die Auferstehung, wer da glaubt an mich, der lebet ewiglich"; item 14: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"; item Matth. 4: „Der Mensch lebt

nicht vom Brot allein, sondern von allen Worten, die aus dem Mund Gottes gehen.“ So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele alles Dings entbehren kann außer des Wortes Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, bedarf sie auch keines andern Dings mehr, sondern sie hat in dem Wort genug: Speise, Freude, Frieden, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gut überschwenglich.

Zum sechsten. Fragst du aber: Welches ist denn das Wort, das solche große Gnade gibt, und wie soll ich's gebrauchen? Antwort: es ist nichts anderes denn die Predigt, von Christo geschehen, wie sie das Evangelium enthält.

Zum siebenten. Darum sollte das billig aller Christen einziges Werk und Übung sein, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten. Denn kein ander Werk kann einen Christen machen.

Drum ist ein gar überschwenglicher Reichtum ein rechter Glaube an Christum, denn er bringet mit sich alle Seligkeit und nimmt ab alle Unseligkeit, wie Markus am letzten sagt: „Wer da glaubt und getauft ist, der wird selig; wer nicht glaubt, der wird verdammt.“

Zum achten. Wie geht es aber zu, daß der Glaube allein kann fromm machen und ohne alle Werke so überschwenglichen Reichtum geben, so doch so viele Gesetze, Gebote, Werke und Weisen in der Schrift uns vorgeschrieben sind? Hier ist fleißig zu merken und ja mit Ernst zu behalten, daß allein der Glaube ohne alle Werke fromm, frei und selig macht, wie wir hernach mehr hören werden, und ist zu wissen, daß die ganze Heilige Schrift in zweierlei Worte geteilt wird, welche sind Gebote oder Gesetze Gottes und Verheißungen oder Zusagen. Die Gebote lehren und schreiben uns mancherlei gute Werke vor, aber damit sind sie noch nicht geschehen. Sie weisen wohl, sie helfen aber nicht; lehren, was man tun soll, geben aber keine Stärke dazu. Darum sind sie nur dazu geordnet, daß der Mensch darinnen sehe sein Unvermögen zu dem Guten und lerne an sich selbst verzweifeln. Und darum heißen

sie auch das Alte Testament und gehören alle ins Alte Testament.

Zum neunten. Wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernet und empfunden hat, daß ihm nun angst wird, wie er dem Gebote genug tun soll, dann kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusagung, und spricht: „Willst du alle Gebote erfüllen, deine böse Begierde und Sünde loswerden, wie die Gebote zwingen und fordern, siehe da: glaube an Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit. Glaubst du, so hast du, glaubst du nicht, so hast du nicht. Denn was dir unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, deren viel sein müssen und doch keines nütze ist, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Diese Zusagungen Gottes sind Worte des Neuen Testaments und gehören auch ins Neue Testament.

Zum zehnten. Nun sind diese und alle Worte Gottes heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll. Darum, wer ihnen mit einem rechten Glauben anhängt, des Seele wird mit ihm vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch der Seele eigen werden und also durch den Glauben die Seele von dem Gotteswort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird.

Hieraus ist leichtlich zu merken, warum der Glaube soviel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich sein können. Denn kein gut Werk hanget so an dem göttlichen Wort wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele sein, sondern allein das Wort und der Glaube regieren in der Seele.

Zum dreizehnten. Hier siehst du aber, aus welchem Grund dem Glauben soviel billig zugeschrieben wird, daß er alle Gebote erfüllt und ohne alle andern Werke fromm macht. Denn du siehst hier, daß er das erste Gebot erfüllt allein, wo geboten wird: „Du sollst einen Gott ehren!“ Wenn du nun eitel gute Werke wärest bis auf die Fersen, so wärest du dennoch nicht fromm und gäbest Gott noch keine Ehre, und also erfülltest du das allererste Gebot nicht. Denn Gott kann nicht

geehrt werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben, wie er denn wahrlich ist. Das tun aber keine guten Werke, sondern allein der Glaube des Herzens. Darum ist er allein die Gerechtigkeit des Menschen und aller Gebote Erfüllung.

Zum fünfzehnten. Wie nun Christus die Erstgeburt mit ihrer Ehre und Würdigkeit hat, also teilt er sie mit allen seinen Christen, daß dieselben durch den Glauben auch alle müssen Könige und Priester sein mit Christo, wie St. Petrus sagt 1. Petr. 2: „Ihr seid ein priesterlich Königreich und ein königlich Priestertum." Und das geht also zu, daß ein Christenmensch durch den Glauben so hoch erhoben wird über alle Dinge, daß er aller Dinge geistlich Herr wird, denn es kann ihm kein Ding nicht schaden zur Seligkeit. Ja, es muß ihm alles untertan sein und helfen zur Seligkeit, wie St. Paulus lehret, Röm. 8: „Alle Dinge müssen helfen den Auserwählten zu ihrem Besten", es sei Leben, Sterben, Sünde, Frömmigkeit, Gutes oder Böses, wie es auch heißen mag; item 1. Kor. 3: „Alle Dinge sind euer, es sei das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges usw." Nicht daß wir aller Dinge leiblich mächtig sind, sie zu besitzen oder zu brauchen, wie die Menschen auf Erden, wenn wir müssen leiblich sterben, und niemand kann dem Tod entfliehen; ebenso müssen wir auch vielen andern Dingen unterliegen, wie wir an Christo und seinen Heiligen sehen. Denn dies ist eine geistliche Herrschaft, die da in der leiblichen Unterdrückung regiert. Auch Tod und Leiden müssen mir dienen zur Seligkeit. Das ist eine gar hohe, herrliche Würdigkeit und eine rechte, allmächtige Herrschaft, ein geistlich Königreich. Siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen!

Zum sechzehnten. Überdies sind wir Priester, das ist noch viel mehr denn König sein, darum weil das Priestertum uns würdig macht, vor Gott zu treten und für andere zu bitten. Denn vor Gottes Augen zu stehn und zu bitten, gebührt niemand denn den Priestern. Also hat uns Christus ausgewirkt, daß wir können geistlich füreinander eintreten und bitten, wie

ein Priester für das Volk leiblich eintritt und bittet. Wer aber nicht glaubt an Christum, dem dient kein Ding zum Guten; er ist ein Knecht aller Dinge, muß sich aller Dinge ärgern. Dazu ist sein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen. Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priestertum ist er Gottes mächtig, denn Gott tut, was er bittet und will, wie da steht geschrieben im Psalter: „Gott tut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet." Daraus sieht man klar, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sei; sondern der Glaube bringt's ihm alles überflüssig.

Zum siebzehnten. Fragst du: was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: Es ist dem Wörtlein „Priester", „Pfaff", „geistlich" und desgleichen unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen auf den kleinen Haufen gezogen sind, den man jetzt nennt geistlichen Stand. Die Heilige Schrift gibt keinen andern Unterschied, denn daß sie die Gelehrten und Geweihten nennet ministros, servos, oeconomos, d. i. Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn obwohl wir alle gleich Priester sind, so können wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen. Also sagt St. Paulus, 1. Kor. 4: „Wir wollen für nichts mehr von den Leuten gehalten sein denn Christi Diener und Schaffner des Evangelii."

Zum neunzehnten. Das sei nun gesagt von dem innerlichen Menschen, von seiner Freiheit und der Hauptgerechtigkeit, welche keines Gesetzes noch guten Werks bedarf; ja es ist ihr schädlich, so jemand dadurch gerechtfertigt zu werden sich wollte vermessen.

II.

Nun kommen wir zum anderen Teil, auf den äußerlichen Menschen. Hier wollen wir antworten allen denen,

die sich ärgern aus den vorigen Reden und pflegen zu sprechen: „Ei, so denn der Glaube alles ist und allein genugsam gilt, um fromm zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge sein und nichts tun.“ Nein, lieber Mensch, nicht also! Es wäre wohl also, wenn du ganz allein ein innerlicher Mensch wärest und ganz geistlich und innerlich geworden, welches nicht geschieht bis am Jüngsten Tag. Darum gehört hierher, was droben gesagt ist: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan“; das ist soviel wie: Wo er frei ist, darf er nichts tun; wo er Knecht ist, muß er allerlei tun. Wie das zugehe, wollen wir sehen.

Zum zwanzigsten. Obwohl der Mensch inwendig durch den Glauben genugsam gerechtfertigt ist, so bleibt er doch noch in diesem leiblichen Leben auf Erden und muß seinen eigenen Leib regieren und mit Leuten umgehen. Da heben nun die Werke an. Hier muß er nicht müßig gehn, da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßigen Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christi willen, doch findet er in seinem Fleisch einen widerspenstigen Willen, der will der Welt dienen und suchen, was ihn gelüstet, wie St. Paul sagt, Röm. 7: „Ich habe eine Lust zu Gottes Willen nach meinem innern Menschen, doch finde ich einen andern Willen in meinem Fleisch, der will mich mit Sünden gefangennehmen.“

Zum einundzwanzigsten. Aber dieselben Werke müssen nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott. Denn diese falsche Meinung kann der Glaube nicht leiden, der allein die Frömmigkeit vor Gott ist und sein muß, sondern nur in der Meinung, daß der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lüsten und das Auge nur sehe auf die bösen Lüste, sie auszutreiben.

Zum dreiundzwanzigsten. Drum sind die zwei Sprüche

wahr: „Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann, sondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke.“ „Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke“, also daß allerwegen die Person zuvor muß gut und fromm sein vor allen guten Werken und gute Werke folgen und ausgehn von der frommen, guten Person, gleichwie Christus sagt: „Ein böser Baum trägt keine gute Frucht; ein guter Baum trägt keine böse Frucht.“ Nun ist's offenbar, daß die Früchte nicht den Baum tragen, auch die Bäume nicht auf den Früchten wachsen, sondern umgekehrt: die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müssen früher sein denn die Früchte und die Früchte die Bäume weder zu guten noch zu bösen machen, sondern die Bäume die Früchte machen, also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut, und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke.

Zum sechsundzwanzigsten. Das sei von den Werken gesagt insgemein und von denen, die ein Christenmensch gegen seinen eignen Leib üben soll. Nun wollen wir von mehr Werken sagen, die er gegen andere Menschen tut. Denn der Mensch lebt nicht allein in seinem Leibe, sondern auch unter andern Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke gegen dieselben sein, er muß doch mit ihnen zu reden und zu schaffen haben, wiewohl ihm derselben Werke keines not ist zur Frömmigkeit und Seligkeit. Darum soll seine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, daß er andern Leuten damit diene und nütze sei, nichts anderes sich vorbilde, denn was den andern not ist. Das heißt denn ein wahrhaftig Christenleben, und da geht der Glaube mit Lust und Liebe ans Werk.

Zum siebenundzwanzigsten. Also soll ein Christenmensch wie Christus, sein Haupt, voll und satt sich auch genügen lassen an seinem Glauben, denselben immer mehren,

welcher sein Leben, seine Frömmigkeit und Seligkeit ist, der ihm gibt alles, was Christus und Gott hat. Also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst.

Zum neunundzwanzigsten. Hieraus mag ein jeglicher ein gewiß Urteil und Unterscheidung nehmen unter allen Werken und Geboten. Denn wenn das Werk nicht dahinaus gerichtet ist, dem andern zu dienen oder seinen Willen zu leiden, sofern er nicht zwingt, wider Gott zu tun, so ist's nicht ein gut christlich Werk. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist. Da ist sie aber wahrhaftig, wo der Glaube wahrhaftig ist. Darum gibt der heilige Apostel der Liebe zu eigen, 1. Kor. 13, daß sie nicht das Ihre sucht, sondern was des Nächsten ist.

Zum dreißigsten. Aus dem allem folgt der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott; aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe, gleichwie Christus sagt, Joh. 1: „Ihr werdet noch sehen den Himmel offen und die Engel auf und ab steigen über den Sohn des Menschen." Siehe, das ist die rechte, geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde. Die gebe uns Gott, recht zu verstehen und behalten! Amen.

„Selbstherrschender, gewaltiger ist wohl nie ein Schriftsteller aufgetreten in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein anderer zu nennen sein, der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden, treuherzigen Menschenverstand mit so viel echtem Geist, Schwung und Genius vereinigt hätte. Er gab der Literatur den Charakter, den sie seitdem behalten, der Forschung, des Tiefsinnes."

Leopold von Ranke,
Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reform.

Luther vor Kaiser und Reich / 1521

Die Verhandlungen auf dem Reichstag zu Worms

Aleander, der als apostolischer Nuntius und außerordentlicher Inquisitor zur Bekämpfung Luthers 1520 in Deutschland erschien, führte eine geheime Instruktion mit ungewöhnlichen Vollmachten mit sich. Im Einverständnis mit Eck sollte er Luthers wachsendem Einfluß entgegenarbeiten. Vor allem sollte er die weltlichen Mächte den Zwecken der Kirche dienstbar machen.

„Ihr werdet", so hieß es in seiner Weisung, „die kaiserliche Majestät und alle Fürsten ermahnen, nach Veröffentlichung der Bulle und Ablauf der in ihr angegebenen Frist den Martinus ergreifen und gefesselt an die römische Kurie führen zu lassen, damit er die angemessene Strafe erleide, seine Anhänger aber in gleicher Weise zu bestrafen oder wenigstens aus ganz Deutschland zu vertreiben. Ebenso werdet Ihr gegen Universität und Kollegien vorgehen, wo sie derartige Irrlehren begünstigen."

Brief Kaiser Karls V. an Kurfürst Friedrich den Weisen. Oppenheim, 28. November 1520.

Hochgeborner lieber oheim und kurfurst. Wir sein zu etlichen malen von babstlicher heiligkeit potschaft mit hohem fleiß ersuecht worden, das wir zu verhuetung weiters unrats des doctor Martins Lutter buecher, wie dann in unsern Nider-Burgundischen erblanden beschehen wer, alhie und sunst überall im h.reich verbrennen lassen wollten.

Nu hat uns der hochgeborn unser lieber oheim Wilhelm markgraf zu Arschot [Chièvres] und der wolgeboren unser lieber getreuer Heinrich grave zu Nassau, unser statthalter zu Holland, angezeigt, daß deiner lieb begern an uns sein solle, daß wir nichts wider beruerten Lutter, er sei dann zuvor verhört worden, handlen oder fürnemen lassen. Und dieweil wir dise sache, daraus vil zerrüttung und irrung erwachsen möchte, je gern abstellen wollten, begeren wir an dein lieb mit hohem fleiß, du wellest den obbestimmten Lutter mit dir auf den nechstkünftigen reichstag gen Wormbs bringen, so wellen wir ihn allda von gelehrten und hochverstendigen personen genug-

samlich verhörn lassen und darob sein, daß ihm kein unrecht oder ichts wider recht beschehen solle; doch daß du zur verhuetung weiters unlusts bei den beruerten Lutter ernstlichen bestellest und darob seiest, damit er mittlerzeit in keinerlei weg, wie das beschehen möchte, etwas wider bebstliche heiligkeit oder den stuel zu Rom schreib oder ausgeen laß. Und dein lieb tut uns daran besondern gefallen, gegen derselben in gnaden zu erkennen. Geben zu Oppenheim am 28. tag novembris anno domini 1520 unserer reiche des römischen im andern und der andern reiche im fünften jare.

Brief des Kurfürsten Friedrich an den Markgrafen von Chièvres und den Grafen von Nassau.
Allstedt, 14. Dezember 1520.

Wir bitten, Euch Dr. Martins Sache anzunehmen und zu verhindern, daß man gewaltsam gegen ihn vorgeht. In Köln und Mainz [1]) und anderswo sollen seine Bücher verbrannt worden sein. Alles andere als das durfte ich erwarten, einmal weil Dr. Martin sich so oft erboten hat und noch erbietet, alles zu tun, ohne Gott und seiner Christenehre etwas zu vergeben; dann aber, weil Ich selbst gebeten hatte, Dr. Martin unverhört nicht zu verurteilen, noch seine Bücher zu verbrennen. Wenn nun Dr. Martin durch dies Gebahren seiner Gegner sich zu einem ähnlichen Schritt drängen ließe, so möchte die kaiserliche Majestät das nicht ungnädig aufnehmen. Ich bitte auch, kaiserlicher Majestät dies günstig darzustellen und Dr. Martin und seine Sache untertänig zu empfehlen.

Kurfürst Friedrich an Kaiser Karl.
Allstedt, 20. Dezember 1520.

Allergnädigster Herr. Eurer Kaiserlichen Majestät gebe ich untertänig zu erkennen, daß ich mich nie veranlaßt gesehen habe, Dr. Martinus' Schriften zu vertreten. Ich habe aber den Markgrafen von Chièvres und den Grafen von Nassau

1) Gemeint sind die Städte der Erzbistümer Köln und Mainz. Auch im Erzbistum Trier, in Löwen und Lüttich sind Luthers Schriften auf Geheiß Aleanders öffentlich verbrannt worden.

gebeten, Ew. Kaiserliche Majestät untertäniglich zu bitten, wider Luther ohne vorheriges Verhör nichts unternehmen zu lassen. Das ist darum von mir geschehen, daß die Wahrheit und ob Luther in seinen Schriften irre an den Tag kommen möge. Denn Luther hat sich oft erboten, bei genügender Sicherheit zu erscheinen, sich von ehrbaren und unverdächtigen Richtern verhören und, so er mit der Heiligen Schrift überwunden werde, sich untertänig weisen zu lassen. . . .

Der Brief enthält am Schluß die Bitte des Kurfürsten, ihm die Verlegenheiten zu ersparen, die ein Verhör Luthers von dem Reichstag zu Worms für ihn haben müßte. Der Kaiser antwortet darauf, Luther womöglich noch zum völligen Widerruf zu veranlassen. Sollte Luther dazu nicht bereit sein, möchte der Kurfürst ihn vorerst bis Frankfurt a./Main mitnehmen und dort neue Weisung vom Kaiser erwarten.

Luther an Spalatin. Wittenberg, 29. Dezember 1520.

. . . Ihr fragt, was ich ohne Schaden für das Evangelium tun wolle, wenn mich Kaiser Karl vor sich forderte. Ihr glaubt, daß meine Feinde mit aller Macht dazu drängen.

Dies ist meine Meinung: Wenn ich gerufen werde, so will ich mich, soviel an mir ist, gern auch krank hinführen lassen, wenn ich gesund nicht kommen könnte; denn da wäre es kein Zweifel, daß mich Gott ruft. Wenn sie es aber mit Gewalt angreifen, wie es wahrscheinlich ist, denn sie werden mich nicht berufen lassen, um sich belehren zu lassen, so ist die Sache Gott zu befehlen, denn der lebt und regiert noch. . . . Will er mich erretten, so ist mein Haupt ein geringes Ding im Vergleich zu Christus, der zur höchsten Schmach und vielen Menschen Verderben den Tod erlitten hat. Hier ist nicht die Frage Gefahr oder Rettung eines Menschenlebens. Unsere Sorge muß sein, das Evangelium nicht dem Spott der Gottlosen auszuliefern. Sie sollen sich nicht wider uns rühmen, wir wagten nicht, frei zu bekennen, was wir gelehrt haben, wir fürchteten uns, unser Blut dafür zu vergießen. Vor solcher Feigheit und vor diesem Triumph der Feinde bewahre uns Christus!

Wir haben nur noch die Pflicht, Gott zu bitten, daß Kaiser Karl nicht den Anfang seiner Herrschaft zum Schutze der Gott-

losigkeit mit Blut beflecke. Ich will lieber allein durch das Schwert der Romanisten umkommen, als daß er seine Hände darein verwickeln sollte. Es ist ja bekannt, wie Kaiser Sigismund nach Hussens Ermordung vom Unheil verfolgt wurde. ... Ihr könnt alles eher von mir erwarten als Flucht und Widerruf. Fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger, sowahr mir mein Herr Jesus Kraft gibt. Denn ich könnte keins ohne Gefahr der Gottseligkeit und vieler Seelenheil tun.

Leo X. an Kaiser Karl. 18. Januar 1521.

... Laß einen Befehl allerorten in Deutschland veröffentlichen, jenen Martin und andere ihm anhängende Ketzer den Strafen zu unterwerfen, die Unsere Bulle für sie bestimmt. Die Bürgermeister der Städte und die Regenten Deiner Lande samt ihren Beamten und Dienern mögen durch öffentlichen Erlaß jedermann verkündigen, daß Du gegen jenen Martin und die ihm anhängenden Ketzer und ihre Freunde nach den Bestimmungen Unserer Bulle einschreiten werdest. ...

Während der Verhandlungen des Wormser Reichstages im Januar und Februar 1521 suchten die Vertreter des Papstes mit allen Mitteln auf den Kaiser zu wirken. Noch immer hoffte man, Luthers Erscheinen vor dem Reichstag zu verhindern. Der Kaiser sollte ihn ungehört verdammen. In einer mehrstündigen Rede am 13. Februar suchte Aleander, „durch die bösen Gesichtern vieler lutherischer Fürsten unbeirrt", dem „allergroßmächtigsten unüberwindlichsten Kaiser" zu beweisen, daß Luther neben der geistlichen vor allem die weltliche Autorität bedrohe. Er fordert wie der Brief Leos die Veröffentlichung eines Reichsmandates, nach dem alle Schriften Luthers verbrannt und ihre Verbreitung durch Druck und Handel verboten werden sollen. Der Kaiser gibt diesem Drängen nach. Auf der Reise nach Worms findet Luther in den meisten Städten, die er berührt, ein kaiserliches Edikt angeschlagen, das die Auslieferung seiner Bücher verlangt. Außerdem hatte Aleander an alle Geistlichen die Losung ausgehen lassen, in der Osterbeichte niemanden zu absolvieren, der nicht die Bulle gegen Luther anerkenne.

Vorladungsbrief Karls V., den der kaiserliche Ehrenherold Kaspar Sturm am 26. März 1521 in Wittenberg Luther überbrachte.

Karl, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches usw.

Ehrsamer, Lieber, Andächtiger! Nachdem wir uns und des heiligen Reiches Stände, jetzt hier versammelt, vorgenommen und entschlossen, der Lehren und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung von dir zu empfahen, haben wir dir herzukommen und von dannen wiederum an ein sicher Gewahrsam unser und des Reiches frei gestrack Sicherheit und Geleit gegeben, das wir dir hieneben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben, also daß du in den einundzwanzig Tagen in solchem unsern Geleit bestimmt gewißlich hier bei uns seiest und nicht außen bleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrechts besorgen. Denn wir dich bei dem obgemeldeten unsern Geleit festiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Ankunft endlich verlassen. Und du tust daran unsere ernstliche Meinung.

Gegeben in unserer und des Reiches Stadt Worms am 6. Tage des Monats März Anno 1500 und im einundzwanzigsten, unseres Reiches im anderen Jahre. Carolus.

Auf solche kaiserliche Citation und Geleite macht sich Dr. Luther im Namen Gottes auf den Weg, befiehlt sich allenthalben in guter Leute Gebet; unterwegs wird er schwach und unpäßlich; doch reiset er weiter.

Wie das Gerücht gen Worms kommt, Luther sei auf dem Wege und wollte sich gehorsamlich einstellen und hören lassen, wird den Widersachern bang zu Mute; denn sie merkten, daß Luther seiner Sache sehr dienen würde, so er sich öffentlich hören ließe. Deswegen trachten die Romanisten auf andere Wege und lassen unverhörter Sache Luthers Lehre verdammen und seine Bücher abermals verbrennen. Man läßt auch des Kaisers Edikt herauskommen, damit man Dr. Luther Furcht und Schrecken einjage und ihn stutzig mache.

Aber Dr. Luther wollte sich nicht schrecken lassen. Er zog immer weiter nach Worms. Da ließen sich die päpstlichen Gesandten öffentlich vernehmen, man dürfte einem Ketzer das Geleit nicht halten, welche römische Vorschläge auch etlichen Weltlichen sollen gefallen haben. Aber der weise und friedliche Kur-

fürst am Rhein, Pfalzgraf Ludwig, der wollte als ein redlicher und löblicher Deutscher seine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen. Denn es wäre noch zur Zeit unvergessen, sprach er, daß man dem teuren Märtyrer Johann Huß auch nicht das Geleit gehalten, weshalb auch der Kaiser, der darein gewilligt, nachmals wenig Glück mehr gehabt hätte.

Dr. Luther wurde verwarnt, man fürchte, ihm möchte als einem schon verdammten Ketzer das Geleit nicht gehalten werden. Darauf schrieb er an Herrn Spalatin, wie ich später diese Worte an seinem Tische aus seinem Munde gehört: Er sei citiert; darum wolle er sich stellen und sollten in Worms so viel Teufel sein wie Ziegel auf den Dächern.

Darauf kommt Dr. Luther mit seinen Reisegefährten [1]) am Dienstag nach Misericordias Domini (16. April) nach Worms.

Matthesius III.

Wo Luther in eine Stadt zog, lief das Volk vor die Stadt und wollte den Wundermann sehen, der so kühn sei, sich wider den Papst und alle Welt zu setzen. Etliche meinten, die vielen Kardinäle und Bischöfe auf dem Reichstag würden ihn zu Pulver verbrennen, wie es mit Huß in Kostnitz geschehen. Aber Luther antwortete ihnen: Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so wolle er doch erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und ihn walten lassen.

Der Kaiser saß mit allen Kurfürsten in der Majestät samt allen Fürsten, Bischöfen und Prälaten des Reichs; die Grafen, Herren und Ritter standen. Und als Luther vortreten sollte ward ein solches Gedränge, daß man mit Stangen und Helle barden einen Raum machen mußte, damit er vor den Kaiser gelangen könnte. Es waren wohl vier Kardinäle und Legaten von Rom da, die alle nach Luthers Blut dürsteten.

Friedrich Myconius, Geschichte der Reformation (1541).

1) Der Wittenberger Universitätsprofessor Nicolaus Amsdorf, ein Student (Peter Swaven), ein Mönch (Johann Petzensteiner), von Erfurt ab Justus Jonas (damals Kanonikus in Erfurt; später Professor in Wittenberg)

Bericht über die Verhandlungen in Worms am 17. und 18. April 1521.

Der Verfasser ist wahrscheinlich Spalatin.

Bericht vom 17. April.

Johannes von Eck [1]). Röm. Kaiserliche Majestät, die durchlauchtigsten, hochwürdigsten Kurfürsten des h. römischen Reichs haben Euch, Martinus Luther, nach Wittenberg Mandat, Vorladung und Geleit bis nach Worms geschickt, um Euch ernstlich zu fragen, ob Ihr die Schriften und Bücher, die unter Eurem Titel und Namen allenthalben in das h. röm. Reich ausgegangen sind, als die Euren erkennt. [Hier rief Hieronymus Schurf, Luthers rechtskundiger Beistand, laut: ‚Man lese die Titel!‘ Der Offizial fuhr fort:] Hier liegen sie vor, nämlich eine Epistel an Herrn Erasmus von Rotterdam von dem Neuen Testament, Wider die Bulle des Papstes Leo, Appellation an ein freies Konzilium, Die Freiheit der Menschen, Von der Babylonischen Gefangenschaft, Von den guten Werken, Vom Stand der Ehe, eine Epistel an den Papst. ... Wofern Ihr die Bücher als die Euren erkennt, so begehrt Kais. Maj. von Euch, daß Ihr die jetzt widerrufen sollt; läßt Euch deshalb fragen, ob Ihr das tun wollt oder nicht.

Luther. Auf Euer Kais. Maj. und der Kurfürsten gnädige Ladung bin ich pflichtgemäß erschienen. Auf die Vorladung aber sage ich zum ersten: die Bücher, die eben verlesen sind, erkenne ich an, als von mir unter solchem Titel ausgegangen, und mehr derselben, dem Volke Gottes zur Lehr und Unterweisung offenbart, will mich auch zu ihnen bis ans Ende meines Lebens bekennen. Zum andern, daß Euer Kais. Maj. von mir begehrt, ich solle sie widerrufen, so sage ich: das ist eine ernste Sache und betrifft das zukünftige ewige Leben. Damit ich aber das arme christliche Volk und mich selber nicht ins Verderben führe, so bitte ich, Euer Kais. Maj. wolle mir in betreff des Widerrufes gnädig Termin und Bedenkzeit geben.

1) Joh. von Eck, nicht zu verwechseln mit Luthers altem Gegner, dem Professor aus Ingolstadt, war der Offizial (Stellvertreter) des Erzbischofs von Trier und zugleich im Namen des Kaisers Leiter der Verhandlungen.

Der Offizial. Röm. Kais. Maj. will Euch gnädig Bedenkzeit lassen bis auf morgen abend 4 Uhr, wo Ihr wiederum hier erscheinen sollt, — und läßt Euch sagen, daß Ihr mögt erwägen die große Gefahr, Zwietracht, Aufruhr, Empörung und Blutvergießen, das von Eurer Lehr in der Welt erwachsen, aber durch Unterdrückung Eurer Bücher gestillt werden könnte.

Luther. Ich will mich bedenken.

Bericht vom 18. April.

Der Offizial. Wohlan, antworte der Kaiserlichen Forderung: Willst du alle die Bücher, die du als die deinen anerkannt hast, aufrechterhalten oder irgend etwas davon widerrufen?

Dr. Martinus. Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser, durchlauchtigste Fürsten, gnädigste und gnädige Herren! Ich bin auf den Termin, der mir gestern abend gestellt ist, gehorsam erschienen und bitte um der Barmherzigkeit Gottes willen, Eure Kais. Maj. und Gnaden geruhen, wie ich hoffe, diese Sachen der Gerechtigkeit und Wahrheit anzuhören. Und wo ich wegen meiner Unkenntnis jemand entweder seinen gebührenden Titel nicht geben oder auch mit irgendwelchen Gebärden und Weisen wider die Hofsitte verstoßen sollte, — mir solches gnädigst zu verzeihen als einem, der nicht an Fürstenhöfen erzogen, sondern in Mönchswinkeln aufgewachsen ist.

Auf den ersten Artikel, der mir gestern durch Kais. Maj. vorgehalten ist, habe ich meine klare Antwort gegeben. Weil ich aber auf den andern Artikel Antwort geben soll, so bitte ich Euer Kais. Maj. und Gnaden untertänigst, Sie wolle beachten, daß meine Bücher nicht einerlei Art sind. Denn es sind einige, in welchen ich über die Güter des Glaubens und der Sitten so evangelisch und einfältig gehandelt habe, daß auch meine Widersacher bekennen müssen, sie seien nützlich und wert, von christlichen Leuten gelesen zu werden; selbst die Bulle erklärt einige meiner Bücher für unschädlich, obwohl sie auch diese durch ein unnatürliches Urteil verdammt. Wenn ich nun diese widerrufen wollte: was täte ich anders, als daß ich die Wahrheit selbst verdammte? — Die andere Art meiner Bücher richtet sich

wider das Papsttum und die Papisten, als wider die, die mit ihren bösen Lehren und Exempeln die christliche Welt mit Übeln Leibes und der Seele verheert, verwüstet und verderbt haben. Denn niemand kann bestreiten, daß durch des Papstes Gesetze und Menschenlehren die Gewissen der Christgläubigen aufs jämmerlichste beschwert sind, auch die Güter und Habe vorzeiten in dieser hochrühmlichen deutschen Nation verschlungen sind. ... Wenn ich diese widerrufen wollte, so würde ich ja die Tyrannei stärken und einem so großen unchristlichen Wesen nicht allein Fenster, sondern Türen öffnen; ja es würde bestätigt, daß das aus Vollmacht und auf Befehl Eurer Kais. Maj. und des ganzen römischen Reiches geschehen sei. Mein lieber Gott, welch ein Schandfleck der Bosheit und Tyrannei würde ich sein! — Die dritte Art meiner Bücher habe ich wider einzelne Personen geschrieben, die sich unterwunden haben, die römische Tyrannei zu beschützen und den Dienst Gottes, den ich gelehrt habe, zu vertilgen; gegen diese bekenne ich, heftiger gewesen zu sein, als dem christlichen Wesen und Stande geziemt. Denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen, ich disputiere auch nicht von meinem Leben, sondern von der Lehre Christi. Den Inhalt der Bücher aber kann ich auch nicht widerrufen.

Aber da ich ein Mensch und nicht Gott bin, so kann ich meine Bücher auf keine andere Weise schützen, als wie mein Herr Jesus Christus seine Lehre verteidigt hat, welcher, als er von Hannas über seine Lehre befragt und auf die Wange geschlagen ward, sprach: ‚Habe ich übel geredet, so gib mir Zeugnis von dem Übel.' Deshalb bitte ich um der Barmherzigkeit Gottes willen, Euer Kais. Maj. und Gnaden oder alle andern, sie seien hoch oder niedrig gestellt, wollen mich mit evangelischen und prophetischen Schriften widerlegen; denn ich will aufs bereiteste und willigste, wenn ich überwiesen werde, alle Irrtümer widerrufen und der erste sein, der meine Bücher ins Feuer wirft.

Aus alledem, meine ich, werde offenbar werden, daß ich genugsam bedacht habe alle die Gefahren, die aus meiner Lehre in der Welt erwachsen. Wahrlich, mir ist's eine Lust, zu sehen,

daß wegen des Wortes Gottes Parteien entstehen; denn das ist der Lauf des göttlichen Wortes des Herrn: ‚Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert' [Matth. 10, 34]. Deshalb ist zu bedenken, wie wunderlich Gottes Ratschläge sind, damit nicht vielleicht, wenn wir das Wort Gottes verdammen, das, womit man die Zwietracht beizulegen gedenkt, zu einer schrecklichen Sintflut werde, und das kaiserliche Regiment dieses jungen frommen Kaisers Karl (auf den wir nächst Gott unsere Hoffnung setzen) einen unglücklichen Anfang nehme. ... Ich bin zu Ende.

Nach dieser Rede sprach der Redner des Reiches [der Offizial] in scheltendem Tone, das sei keine Antwort, und es dürfe nicht in Frage gezogen werden, was vorzeiten in Konzilien verdammt und beschlossen wäre. Deshalb wurde von Luther eine schlichte, nicht mit Hörnern versehene Antwort verlangt, ob er widerrufen wolle oder nicht. Darauf sagte er: Weil denn Euer Kais. Maj. und Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hat [„unstoßige und unpeißige"]: Es sei denn, daß ich durch Zeugnis der Schrift überwunden werde oder durch helle Gründe (denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es am Tag ist, daß dieselben zu mehrmalen geirrt und sich selbst widersprochen haben): deshalb kann und werde ich nichts widerrufen, weil es nicht ratsam ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Gott helfe mir, Amen!

Alle weiteren Verhandlungen mit Luther blieben ergebnislos. Unter Zusicherung freien Geleites für 20 Tage reiste Luther mit seinen Gefährten und dem kaiserlichen Herold am 26. April von Worms ab. Zwei Tage später schrieb er einen langen Brief an die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Heiligen Römischen Reiches. Er rechtfertigt sein Verhalten auf dem Reichstag und erklärt sich erneut bereit, seine Lehre auf Grund der Heiligen Schrift richten zu lassen.

Brief Luthers an Lukas Cranach, Frankfurt a. M., 28. April 1521.

... Man hat sich meiner Ankunft in Worms nicht versehen. Wie mir das Geleit gehalten worden ist, wisset Ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegenkam. Ich glaubte, Kaiserliche Majestät hätte einen Doktor oder fünfzig versammelt, um den Mönch redlich zu überwinden. So aber ist nichts weiter hier verhandelt worden denn: Sind die Bücher Dein? Ja! Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein! So heb Dich! O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich von den Romanisten äffen und narren!

Erlaß Karls V. Wormser Edikt. Worms, 8. Mai 1521.

... Wir gebieten euch allen bei den Pflichten, womit ihr uns und dem h. Reiche verbunden seid, auch bei Vermeidung der Strafe wider Majestätsverletzung und Unserer und des Reiches Acht ... daß ihr nach Ablauf von zwanzig Tagen den vorgemeldeten Martin Luther nicht hauset, herbergt, speist, tränket noch schützet, noch ihm mit Worten oder Werken heimlich oder öffentlich Hilfe, Anhang, Beistand oder Vorschub leistet, sondern wo ihr seiner habhaft werden mögt, ihn gefangen nehmet und Uns wohlbewahrt zusendet, wogegen ihr eurer Mühe und Kosten genügenden Ersatz empfangen werdet. — Aber gegen seine Genossen, Anhänger, Schützer und Gönner und ihre bewegliche und unbewegliche Habe sollt ihr kraft Unserer und des Reiches Acht und Aberacht also handeln: sie niederwerfen, fangen, ihre Güter in Beschlag nehmen und sie in eurem eignen Nutzen verwenden und behalten ohne jemandes Einspruch, es sei denn, daß sie glaubwürdige Bescheinigung aufweisen können, daß sie diesen unrechten Weg verlassen und päpstliche Absolution erlangt haben.

Luther an Kurfürst Friedrich und Herzog Johann von Sachsen: Juli 1524.

Ich bin ein armer, elender Mensch und habe meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit Zittern und Furcht. Wie demütiglich griff ich den Papst zuerst an, wie flehte ich, wie suchte ich, wie meine ersten Schriften ausweisen! Dennoch hab ich in solchem armen Geist das getan, das dieser Weltfressergeist noch nicht versucht, sondern bisher gar ritterlich und männlich gescheuet und geflohen hat.

Denn ich bin zu Leipzig gestanden, zu disputieren vor der allergefährlichsten Gemeinde. Ich bin zu Augsburg ohne Geleit vor meinem höchsten Feind erschienen. Ich bin zu Worms vor vor dem Kaiser und dem ganzen Reich gestanden, obwohl ich zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war und wilde, seltsame Tücke und Listen auf mich gerichtet waren.

Wie schwach und arm ich war, so stand doch mein Herz der Zeit also: Wenn ich gewußt hätte, daß soviel Teufel auf mich gezielet hätten als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten.

Luther auf der Wartburg

Als nun Dr. Luther in des Reiches Acht und in des Papstes Bann als ein Erzketzer getan ward, gab Gott dem hochweisen Kurfürsten zu Sachsen ein, daß er Verordnung durch verschwiegene und vertraute Leute geben läßt, den geächteten und gebannten Dr. Luther eine Zeit lang aufzuheben. Der Kurfürst aber wollte auch selber nicht wissen, wo man seinen Gefangenen hinführen würde, damit er sich, wenn er gefragt würde, mit vernünftiger Wahrheit zu entschuldigen hätte.

Unser Doktor, dem mit diesem Verstecken oder Aufheben nicht wohl zumute war, denn er sein Blut willig und gern der Wahrheit zum Zeugnis vergossen hätte, willigte in solchen weisen Rat auf emsiges Anhalten guter Leute.

Deswegen ließ Dr. Luther des Kaisers Herold in Oppenheim von sich und kam auf des Landgrafen Geleit durch Hessen am Harz friedlich an und von dannen durch einen Wald nach Waltershausen. Dort schickte er etliche Gefährten, die ihn durch den Wald geleiteten, voran, die Herberge zu bestellen. Indes kommt er nicht fern von Altenstein in einen Hohlweg; da sprengen ihn zween Edelleute, der von Steinburg und Hauptmann von Berlepsch mit zween Knechten an, heißen den Fuhrmann stillhalten und greifen Dr. Luther mit verstelltem Ungestüm an und ziehen ihn aus seinem Wagen. Der eine Knecht bläut den Fuhrmann und treibt ihn fort, Luther wird auf ein

Pferd gebunden, wie ein Gefangener. Also kommen sie zu Mitternacht ins Schloß Wartburg bei Eisenach [4. Mai].

Auf der Wartburg hält man den Gefangenen wohl und ehrlich, daß sich auch der Verwalter darüber wundert. Allda bleibt Dr. Luther in seinem Gemach, wie der gefangene St. Paulus zu Rom in seinem Zimmer, und ob er wohl lieber zu Wittenberg gewesen und seines Lehramts abgewartet, so hielt er doch eine Zeit lang in Gehorsam aus, damit er seinem lieben Kurfürsten keine größere Gefahr über sein Land und Leute brächte. Matthesius III.

Luther an Spalatin. Wartburg, 10. Juni 1521.

Ich bin hier den ganzen Tag müßig, lese die griechische und hebräische Bibel. Ich will einen deutschen Sermon schreiben von der Freiheit der Ohrenbeichte. Auch die Arbeiten an den Psalmen gedenke ich fortzusetzen sowie die Postille, sobald ich aus Wittenberg die nötigen Bücher erhalte ... Meine Kleider habe ich abgelegt und Ritterkleider angetan, Haar und Bart lasse ich wachsen, und so wirst du mich schwerlich erkennen, denn ich selbst kenne mich längst nicht mehr. Nun lebe ich in christlicher Freiheit.

Luther an Johannes Lang. Wartburg, 18. Dezember 1521.

Ich werde hier im Verborgenen bleiben bis zu Ostern. Bis dahin werde ich die Postillen schreiben und das Neue Testament deutsch herausgeben: so wollen es die Unsren: ich höre, daß auch du damit beschäftigt bist. Hätte doch jede Stadt ihren eigenen Dolmetscher, und möchte doch dieses Buch allein in aller Mund, in jedermanns Hand, allen vor Augen und im Herzen sein.

Luther an Melanchthon. Wartburg, 26. Mai 1521.

Gott erregt so viele Gemüter, ja auch die Herzen der Menge, daß es mir nicht glaublich scheint, als könne diese Bewegung gedämmt werden. Und wird sie gedämmt, so wird sie zehnmal größer werden.

Luther an den Erzbischof Albrecht von Mainz.
Wartburg, 1. Dezember 1521.

... Es hat itzt E. K. F. G. zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott [eine Reliquienausstellung], der die armen einfältigen Christen um Geld und Seelen bringt. Derohalben ist meine untertänige Bitte, E. K. F. G. wolle das arme Volk unverführt und unberaubt lassen und sich als einen Bischof, nicht als einen Wolf erzeigen ...

E. K. F. G. denke nur nicht, daß Luther tot sei. Er wird auf den Gott, der den Papst gedemütigt hat, so frei und fröhlich pochen und ein Spiel mit dem Kardinal von Mainz anfangen, des sich nicht viele versehen. Darum sei E. K. F. G. schriftlich angesagt: wo nicht der Abgott abgetan wird, muß ich E. K. F. G. wie den Papst öffentlich antasten und aller Welt anzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Wolfe. Danach mag sich E. K. F. G. wissen zu richten und zu halten.

Zum andern bitte ich, E. K. F. G. wollten die Priester in Frieden lassen, die sich, um Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen. Hierauf bitte und erwarte ich E. K. F. G. schleunige Antwort, binnen 14 Tagen. Nach diesen 14 Tagen wird mein Büchlein: „Wider den Abgott zu Halle" ausgehen, wenn nicht eine schlichte Antwort kommt. Gott gebe E. K. F. G. seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen.

Gegeben in meiner Wüstenei Sonntag nach dem Tage Catharinae 1521.

E. K. F. G. williger und untertäniger
Martin Luther.

(Der mächtige Erzbischof beeilte sich, dem gebannten und geächteten Mönch zu antworten und den „Abgott zu Halle" abzuschaffen.)

Aus Albrecht Dürers Tagebuch.
Nürnberg, 1521.

Lebt Luther noch, oder haben sie ihn gemordet, das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit

willen, und um daß er gestraft hat das unchristliche Papsttum, das da strebt wider Christus. So wie diesem Manne, der da klarer geschrieben hat, denn nie keiner in 140 Jahren gelebt, dem du einen solchen evangelischen Geist gegeben hast, bitten wir dich, o himmlischer Vater, daß du deinen heiligen Geist gebest wiederum einem, der da deine heilige, christliche Kirche allenthalben wieder versammele, auf daß wir allein und christlich wieder leben, daß aus unseren guten Werken alle Ungläubigen, als Türken, Heiden, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen. Aber, Herr, du willst, ehe du richtest, wie dein Sohn Jesus Christus von den Priestern sterben muß und vom Tod erstehen und danach gen Himmel fahren, daß es auch also gleichförmig ergeht deinem Nachfolger Martino Luthern, den der Papst mit seinem Gelde verräterisch wider Gott um sein Leben bringt, den wirst du erquicken. Darum sehe ein jeder, der da Martin Luthers Bücher liest, wie seine Lehre so klar durchsichtig ist, so er das heilige Evangelium führt; darum sind sie in großen Ehren zu halten und nicht zu verbrennen, es wäre denn, daß man sein Widerpart, die allezeit der Wahrheit widerfochten, ins Feuer würf mit all ihren Meinungen, die da aus Menschen Götter machen wollen. Aber doch, daß man wieder neue lutherische Bücher hätte! O Gott, ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar fürtragen? Ach Gott, was hätt er noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen! O, ihr alle frommen Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und Gott bitten, daß er uns einen anderen erleuchteten Mann sende!

Rückkehr nach Wittenberg

Gegen den Willen des Kurfürsten verließ Luther am 1. März 1522 die Wartburg. In ritterlicher Tracht, aber ohne Geleit ritt er nach Wittenberg. Von Melanchthon und dem Rat der Stadt gerufen, wollte er dem Unwesen der „Schwärmer" und „Bilderstürmer" steuern. Am Tage vor der Ankunft in Wittenberg schrieb er Friedrich dem Weisen den folgenden Brief, der als das köstlichste Denkmal von Luthers Glauben und Freimut gelten kann.

An den Kurfürsten Friedrich von Sachsen.
5. März 1522.

Gunst und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, und meinen untertänigsten Dienst.

Durchlauchtigster, Hochgeborener Kurfürst, Gnädigster Herr!

Ew. Kurfürstl. Gnaden Schrift und gnädigs Bedenken ist mir zukommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollt ausreiten. Und daß es E. K. G. aufs allerbest meine, bedarf freilich bei mir weder Bekenntnis noch Zeugnis; denn ich mich des, so viel menschlich Erkundung gibt, gewiß achte. Wiederumb aber, daß ichs auch gut meine, dünkt mich, ich wisse es aus höher[er] denn aus menschlicher Erkundung; damit aber ist nichts getan ...

Was ich geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich E. K. G. wollt trösten, nicht meiner Sach halben, deren ich dazumal kein Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittemberg, zu großer Schmach des Evangelii, durch die Unsern entstanden. Da war mir angst, E. K. G. würden des ein groß Beschwerung tragen. Denn mich auch selbs der Jammer hat zutrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß das lautere Evangelium bei uns ist, hätte ich verzaget an der Sach ...

Von meiner Sach aber, gnädigster Herr, antwort ich also: E. K. G. weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe ... Ich komme gen Wittemberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht in Sinn, von E. K. G. Schutz zu begehren. Ja, ich halt, ich wolle E. K. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu, wenn ich wüßte, daß mich E. K. G. könnte und wollt schützen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert raten oder helfen; Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zutun. Darumb, wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen. Dieweil ich denn nu spür, daß

E. K. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege E. K. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Daß nu auch E. K. G. begehrt zu wissen, was sie tun solle in dieser Sachen, sintemal sie es acht[et], sie habe viel zu wenig getan, antworte ich untertäniglich: E. K. G. hat schon allzu viel getan und sollt gar nichts tun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. K. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er wills ihm gelassen haben, des und kein anders; da mag sich E. K. G. nach richten. Gläubt E. K. G. dies, so wird sie sicher sein und Friede haben; gläubt sie nicht, so gläube doch ich, und muß E. K. G. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie sichs gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will E. K. G. folgen, so ist E. K. G. für Gott entschuldiget, so ich gefangen oder getötet würde. Für den Menschen soll E. K. G. also sich halten: nämlich der Oberkeit als ein Kurfürst gehorsam sein, und Kaiserliche Majestät lassen walten in E. K. G. Städten und Ländern an Leib und Gut, wie sichs gebührt nach Reichsordnung, und ja nicht wehren noch sich widersetzen der Gewalt, noch Widersatz oder irgendwie Hindernis begehren, so sie mich fahen oder töten will. Denn die Gewalt soll niemand brechen noch [ihr] widerstehen, denn allein der, der sie eingesetzt hat; sonst ists Empörung und wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie E. K. G. erkennen werden als in einer höhern Wiege geboren, denn daß sie selb sollt Stockmeister über mir werden. Wenn E. K. G. die Tor offen läßt und das frei kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selb kämen mich zu holen oder ihre Gesandten, so hat E. K. G. dem Gehorsam genug getan. Sie können ja nicht Höhers von E. K. G. fodern, denn daß sie den Luther wollen bei E. K. G. wissen.

Und das soll geschehen ohn E. K. G. Sorgen, Tun und einiger Fahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ sein. Werden sie aber ja so unvernünftig sein und gebieten, daß E. K. G. selb die Hand an mich lege, will ich E. K. G. alsdann sagen, was zu tun ist.

Ich will E. K. G. [vor] Schaden und Fahr sicher halten an Leib, Gut und Seele meiner Sachen halben, es gläube es E. K. G. oder gläubs nicht.

Hiermit befehle ich E. K. G. in Gottes Gnaden ... Wenn E. K. G. gläubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil sie aber noch nicht gläubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit! Amen.

Geben zu Borna bei dem Gleitsmann, am Ascherwittwoch Anno 1522.

Ew. Kurfürstl. Gnaden untertäniger Diener
Martin Luther.

Am 4. März 1522 kehrte Luther in Jena im Wirtshaus zum „Schwarzen Bären" ein. Zwei junge Schweizer Studenten waren seine Tischgenossen. Einer von ihnen, Johannes Keßler, der in Wittenberg ein Anhänger des Evangeliums wurde und später in seiner Vaterstadt St. Gallen für die Einführung der Reformation tätig war, hat uns eine getreue Schilderung dieser Begegnung mit dem Junker im roten Reiterkäppel hinterlassen. Er erzählt:

Da wir die h. Schrift zu studieren gen Wittenberg reisten, sind wir nach Jena im Lande Thüringen, weiß Gott, in einem wüsten Gewitter gekommen, und nach vielem Umfragen in der Stadt um eine Herberge, wo wir über Nacht blieben, haben wir keine erhaschen noch erfragen können; überall ward uns Herberge abgeschlagen. Denn es war Fastnacht, wo man nicht viel Sorge für die Pilger und Fremdlinge trägt. Da haben wir uns aus der Stadt wieder herausgewandt, um weiter zu gehen, ob wir ein Dorf erreichten, wo man uns doch beherbergen wollte. Indem begegnete uns unter dem Tor ein ehrbarer Mann, sprach freundlich zu uns und fragte, wo wir doch so spät hinwollten, da wir in keiner Nähe weder Haus noch Hof, wo man uns behielt, vor finstrer Nacht erreichen würden.

Wir antworteten: „Lieber Vater, wir sind bei allen Wirtshäusern gewesen; allenthalben aber hat man uns abgewiesen und Herberge versagt." Da sprach er, ob wir auch im Wirtshaus „Zum Schwarzen Bär" gefragt hätten. Da sprachen wir:

„Es ist uns nie vorgekommen, Lieber, sagt, wo finden wir dies?" Da zeigte er's uns ein wenig vor der Stadt. Vorher hatten uns alle Wirte Herberge abgeschlagen, hier kam der Wirt unter die Tür, empfing uns und erbot sich selbst gutwillig, uns zu beherbergen und führte uns in die Stube.

Dort fanden wir einen Mann allein am Tische sitzen und vor ihm lag ein Büchel; er grüßte uns freundlich, hieß uns näher kommen und zu sich an den Tisch setzen. Als wir so seine Freundlichkeit und Herzlichkeit erkannten, setzten wir uns zu ihm, wie er geheißen, an seinen Tisch. Wir vermeinten aber nicht anders, als es wäre ein Reiter, der nach Landesgewohnheit da saß, mit einem roten Lederkäppel, in Hosen und Wams, ohne Rüstung, ein Schwert an der Seite, die rechte Hand auf des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfassend. Seine Augen waren schwarz und tief, blitzend und funkelnd wie ein Stern, so daß sie nicht wohl mochten angesehen werden.

Bald fing er an zu fragen, von wannen wir gebürtig wären; doch gab er sich selbst Antwort: „Ihr seid Schweizer, woher seid ihr aus dem Schweizerland?" Wir antworteten: „Von St. Gallen." Da sprach er: „Wollt ihr von hier, wie ich höre, nach Wittenberg, so findet ihr dort gute Landsleute." Da fragten wir ihn: „Wißt Ihr uns nicht zu bescheiden, ob Martinus Luther jetzt zu Wittenberg oder an welchem Ort er sonst sei?" Antwortete er: „Ich habe gewisse Kundschaft, daß der Luther jetzt nicht zu Wittenberg ist; er wird aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist dort, er lehrt die griechische Sprache, so auch andere die hebräische lehren. In Treue will ich euch raten, beide zu studieren; denn sie sind notwendig, die h. Schrift zu verstehen." Sprachen wir: „Gott sei gelobt! Denn so Gott unser Leben fristet, wollen wir nicht ablassen, bis wir den Luther sehen und hören; denn seinetwegen haben wir diese Fahrt unternommen, da wir vernahmen, daß er das Priestertum samt der Messe als einen ungegründeten Gottesdienst umstoßen will. Dieweil wir von Jugend auf von unsern Eltern dazu gezogen und bestimmt sind, Priester zu wer-

den, wollen wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben wird, und mit welchem Fug er solchen Vorsatz zu Wege bringen will."

Da fragte er uns: „Was hält man im Schweizerland von dem Luther?" Wir antworteten: „Mein Herr, es sind wie allenthalben mancherlei Meinungen. Manche können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbart und die Irrtümer zu erkennen gegeben hat: manche aber verdammen ihn als einen verruchten Ketzer, und vor andern die Geistlichen."

Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich [vertraut], so daß mein Gesell das Büchel, das vor ihm lag, aufhob und aufsperrte: es war ein hebräischer Psalter. Da legte er es schnell wieder hin, und der Reiter nahm es zu sich. Und mein Gesell sprach: „Ich wollte einen Finger von der Hand hergeben, daß ich diese Sprache verstünde." Antwortete er: „Ihr werdet sie wohl begreifen, wenn ihr anders Fleiß anwendet; auch ich begehre sie weiter zu erlernen und übe mich täglich darin."

Diese Reden kamen uns gar fremd an dem Reiter vor, so daß uns bedünken wollte, er sei eine andere Person, als ein gemeiner Reiter.

Unterdes ging der Tag hin, und es wurde sehr dunkel, bis der Wirt an den Tisch kam. Als er unser Verlangen nach dem Luther vernommen, sprach er: „Liebe Gesellen, wäret ihr vor zwei Tagen hier gewesen, so wär' es euch gelungen; denn hier an dem Tisch hat er gesessen und — er zeigte mit dem Finger — an der Stelle." Das verdroß uns sehr; doch sprachen wir: „Nun freuet uns doch, daß wir in dem Haus und an dem Tische sitzen, wo er saß." Darüber mußte der Wirt lachen und ging so zur Tür hinaus.

Nach einer kleinen Weile ruft mich der Wirt, ich soll vor die Stubentür zu ihm herauskommen, und sprach zu mir: „Dieweil ich erkenne, daß ihr den Luther zu hören und zu sehen begehrt: der ist's, der bei euch sitzet." Diese Worte nahm ich für Spott; er antwortete: „Er ist es gewißlich." Ich ging

wieder in die Stube, wandte mich heimlich zu meinem Gesellen und raunte ihm zu: „Der Wirt hat mir gesagt, der sei der Luther." Er aber sprach: „Er hat vielleicht gesagt, es sei der Hutten"; die Reiterkleidung gemahnte nämlich mehr an den Hutten, denn an den Luther. Während alle dem kamen zwei Kaufleute, und einer von ihnen legte ein uneingebundenes Buch neben sich. Da fragte Martinus, was das für ein Buch wäre. Er sprach: „Es ist Dr. Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgegangen; habt ihr die nie gesehen?" Sprach Martinus: „Sie werden mir auch bald zukommen."

Da sprach der Wirt: „Nun verfügt euch zu Tisch, wir wollen essen." Wir aber sprachen und baten den Wirt, er möchte mit uns Nachsicht haben und uns etwas Besonderes geben. Da sprach der Wirt: „Lieben Gesellen, setzt euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will euch anständig halten." Da das Martinus hörte, sprach er: „Kommt herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirt schon abmachen."

Unter dem Essen sprach Martinus viel gottselige, freundliche Reden. Danach sagten die Kaufleute auch ihre Meinung, und der ältere sprach: „Ich bin ein einfältiger, schlichter Laie, versteh' mich auf die Händel nicht besonders; das sprech' ich aber, wie ich die Sach' ansehe: der Luther muß entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein."

Als Luther zur Ruhe ging, sagte er zu uns: „So ihr nach Wittenberg kommt, grüßet mir den Dr. Hieronymus Schurf!" Sprachen wir: „Wir wollen das gerne tun, doch wie sollen wir Euch nennen, daß er den Gruß von Euch verstehe?" Sprach er: „Saget nichts weiter als: der kommen wird, läßt Euch grüßen — so versteht er die Worte sogleich."

Am andern Morgen ist Luther aufgesessen und auf Wittenberg zugeritten. Am Samstag darauf sind wir bei dem Dr. Hieronymus Schurf eingekehrt; da fanden wir den Reiter Martinus und Philippus Melanchthon, Jonas und Amsdorf. Er grüßt uns und lacht, zeigt mit dem Finger und spricht: „Dies ist der Philipp Melanchthon, von dem ich euch gesagt hab'."

Reformation und Revolution/1522–1525

Die Bilderstürmer und Schwärmer in Wittenberg

Zu Wittenberg untersteht sich unordentlicherweise Karlstadt, aller Schwärmer und Stürmer Vater zu unsern Zeiten, aus eignem Frevel und Mutwillen die Bilder zu stürmen und aus der Kirche zu werfen, um eine ärgerliche Freiheit anzurichten, daß die Leute das Abendmahl selber, ohne vorhergehende Reue, unwürdiglich vom Altar nahmen, und daneben trotziglich Eier und Fleisch fraßen, wie Carlstadts Anhänger auch die Schulen und alle ehrlichen Künste und löblichen Gewohnheiten, da man geschickten Leuten öffentliche Titel und Zeugnisse gab, begannen zu verhöhnen und zu schänden; denn wenn man nur den Geist und die innerliche Antreibung hätte, brauche man keine Kunst, keine Schrift mehr; darauf christliche Schulen in Verfall kamen und viele Leute in ihrem Studieren abfielen, daraus endlich Schwärmer, heimliche Propheten und Wiedertäufer wurden. Matthesius V.

Melanchthon an Kurfürst Friedrich. Wittenberg, 27. Dezember 1521.

Euer Kurf. Gnaden weiß wohl, wie mannigfache und gefährliche Spaltungen sich in der Stadt Zwickau erhoben haben. Drei von den Anstiftern dieser Bewegungen sind hierher gekommen, zwei sind Tuchweber, ungelehrte Leute (Klaus Storch und Thomas Marx), der dritte ein wissenschaftlich gebildeter Mann (Markus Stübner). Ich habe sie gehört. Was sie von sich predigen, ist wunderbar genug: sie seien durch die offenbare Stimme Gottes zum Lehren berufen; sie hätten mit Gott vertraute Zwiesprachen; kurz, sie seien Propheten und Apostel. Die Sache bewegt mich tiefer, als ich sagen kann. Daß sie gewisse Geister besitzen, ist mir zweifellos, doch kann darüber so leicht niemand urteilen als Luther. Da demnach das Evangelium und der Friede der Kirche in Gefahr ist, so ist dringend

erwünscht, daß sie mit Martinus sprechen mögen, auf den sie sich berufen. Denn man soll weder Gottes Geister dämpfen, noch sich vom Satan fangen lassen.

Luther an Melanchthon. Wartburg, 13. Januar 1522.

Was die „Propheten" anlangt, so kann ich deine Ängstlichkeit nicht gut heißen, um so weniger, da Du mir an Geist und Gelehrsamkeit überlegen bist. Zuvörderst, wenn sie von sich selbst zeugen, so sollen nach der Weisung des Johannes [1. Joh. 4, 1] die Geister geprüft werden. Also forsche, ob sie ihre Berufung beweisen können. Gott hat bisher niemand gesandt, der nicht wäre durch Zeichen bewährt oder durch einen Menschen berufen worden, nicht einmal den Sohn. Die göttliche Majestät spricht nicht unmittelbar, wie sie sagen; vielmehr spricht sie durch Menschen, weil wir sein unmittelbares Wort nicht vertragen. Und damit Du ihren eigenen Geist erforschest, so frage sie, ob sie erfahren haben die Angst des Herzens und die göttliche Wiedergeburt, welche durch Tod und Hölle hindurchgeht. Vernimmst Du nur schmeichelnde, stille, ergebene (wie sie's nennen) und fromme Reden: — auch wenn sie in den dritten Himmel versetzt zu sein behaupten, glaube ihnen nicht, weil das Zeichen des Menschensohnes fehlt, das ist das Kreuz, die einzige Bewährung der Christen und der zuverlässige Prüfstein der Geister.

Es kam einer, mit Namen Markus Stübner, von Zwickau zu mir, der wollte sich seiner Lehre halber mit mir unterreden. Weil er sich's aber ohne Schrift aus Offenbarung zu tun unterstand, wollte ich außer der Schrift nichts mit ihm zu schaffen haben, er täte denn Zeichen. — Ich habe Sorge, solche Schwärmer werden mehr kommen, in grauen Röcken einhergehen, die Köpfe hängen, sauer sehen, steif in ihrem Wahn bestehen bleiben und das mündliche Wort verachten. Tischreden.

Karlstadt hat alles aus Ehrgeiz angefangen; denn er läßt sich bedünken, es sei kein Gelehrter auf Erden denn er. Was ich schrieb, dem ahmte er nach und wollte es mir nachtun. Doch strich er ihm eine andere Farbe an. Tischreden.

Luther an Spalatin. Wittenberg, 21. April 1522.

Heute habe ich unter vier Augen Karlstadt die herzliche Bitte vorgetragen, nichts gegen mich drucken zu lassen. Er würde mich sonst zwingen, auch meinerseits, wenn auch ungern, wider ihn einen Gang zu wagen. Er beteuert hoch und heilig, nicht gegen mich zu schreiben. Eine andere Sprache reden freilich die Bogen, die wir bereits in den Händen von Rektor und Richtern wissen. Jedenfalls werde ich mir das Geschreibe nicht gefallen lassen, das er ohne Rücksicht auf Anstoß und Ärgernis unternimmt. Ich fürchte keinen Satan und keinen Engel vom Himmel und erst recht keinen Karlstadt.

Acht Sermone D. Martin Luthers, von ihm gepredigt zu Wittenberg in den Fasten. 1522.

(Auszug.)

Gottes Wort habe ich allein gepredigt und geschrieben. Dasselbe Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat soviel zu Wege gebracht, daß das Papsttum so schwach und ohnmächtig geworden ist, daß ihm noch nie ein Fürst und Kaiser soviel hat abbrechen können .. Wenn ich auch mit Gewalt .. hineingefahren hätte, ich sollte wohl ein Spiel angefangen haben, daß ganz Deutschland dadurch in großes Blutvergießen gekommen wäre. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbnis an Leib und Seele.

Zwei Dinge sind es, darauf ein Christenmensch muß Achtung haben: das eine, was nötig ist; das andere, was frei und unnötig ist. Zu den Dingen, die vonnöten sind, gehört, daß man an Christus glaube, daß die Messe ein böses Ding ist und Gott ihr Feind ist; denn sie geschieht, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk. Dennoch aber soll die Liebe in diesem Stück nicht strenge fahren und die Messen mit Gewalt abreißen. Man muß der Leute Herz fangen, indem man das Evangelium predigt und sagt: „Liebe Herren, liebe Pfaffen, liebe Papisten, tretet ab von der Messe; euer Messehalten ist nicht recht.“ Summa Summarum: predigen will ich's, sagen

will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenötigt sein und ohne Zwang angenommen werden.

Nun folgen die Dinge, welche unnötig sind und freigelassen von Gott, die man halten mag oder nicht halten; als da ist: Fleisch essen und nicht essen am Freitag; ehelich werden, Mönche und Nonnen werden, Bilder abtun und was dergleichen Stücke mehr sind. Darin soll man sich also halten: Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fällst.

Ihr sollt auch nicht urteilen: dieser Pfaff hat ein Weib genommen, darum müssen alle Pfaffen Weiber nehmen. Noch nicht! Der Mönch, diese Nonne ist aus dem Kloster gegangen; darum müssen wir alle herausgehen. Noch nicht! Wiederum auch: der Priester hat kein Weib; darum muß kein Priester ein Weib haben. Noch nicht! Denn die da nicht Ehelosigkeit halten können, die nehmen Weiber; die sie aber halten können, denen ist es gut, daß sie ohne Weiber sind; denn solche Leute leben im Geiste und nicht im Fleische.

Wir müssen auch ein wenig von den Bildern sagen. Es hat sich einst ein großer Streit erhoben über die Bilder zwischen einem Kaiser und dem Papste. Der Kaiser wollte, es sollte kein Bild sein; der Papst aber sprach, sie müßten sein, und ist schließlich dieser Handel mit großem Blutvergießen geendet. Sie haben aber alle beide gefehlt, weil sie ein Muß aus dem gemacht haben, was Gott frei gelassen hat.... Deshalb müssen wir es dabei bewenden lassen, daß die Bilder weder gut noch böse sind; sondern man lasse es frei sein, sie zu halten oder nicht.

Es ward mir geschrieben, daß etliche hier angefangen hätten, das Sakrament zu nehmen unter beiderlei Gestalt. Das hörte ich gern, und ihr hättet's also sollen bleiben lassen und immerdar allmählich fortfahren: aber nun fahrt ihr zu, burdi, burdi! und wollt mit dem Kopfe hindurch, wollt jedermann dazu zwingen und dringen. Da fehlt ihr, lieben Freunde!

Denn wenn ihr deshalb wollt als gute Christen angesehen sein, weil ihr das Sakrament unter beider Gestalt nehmt, so seid ihr mir rechte Christen. Mit der Weise könnte auch wohl ein unvernünftig Tier ein Christ sein. Denn die leibliche Empfangung kann wohl ohne Glauben und Liebe geschehen; aber die innerliche, geistliche und rechte Empfangung des Sakramentes ist ein viel anderes Ding, diese geschieht im Glauben. Der Glaube muß vorhanden sein und die äußerliche Empfangung geschickt machen, sonst ist es lauter Spiegelfechten.

Neue Freunde, neue Feinde.

Reichsritter Franz von Sickingen an Luther. 3. Nov. 1520.

Ehrwirdiger, hochgelahrter, günstiger, lieber herr doctor und insonder guter freund! Euch sind mein willige dienst und was ich liebs und guts vermag, mit allem fleiß zuvor bereit. Ich habe euer voriges und itziges letztes schreiben allhie zu Köln empfangen, dasselbig samt euer angeschlagenen entschuldigung und erbieten gelesen, auch das anbringen magister Georgen Spalatini gehört, auch gerne verstanden, daß euer gemüt dahin gericht ist, die christl. wahrheit anzuzeigen und derselben anzuhangen. Und bin wohl geneigt, euch in solchem meines vermögens förderung und gunst zu beweisen. Das hab ich euch auf solchs euer schreiben zur antwort nicht wollen bergen; denn womit ich euch gefallen kann erzeigen, sollt ihr mich willig finden. Hiemit gott befohlen, der euer sachen nach seinem willen ordene.

Datum Köln 3. Nov. 1520.

Franciscus von Sickingen, mein hand.

Ulrich von Hutten, der sich im Winter 1520/21 auf Sickingens Ebernburg in der Nähe von Worms aufhielt, richtete gleichfalls ermunternde Briefe an Luther, die aber größtenteils, wie die Briefe Luthers an Sickingen und Hutten, verloren gegangen sind. Ein Hinweis findet sich in folgendem Briefe, dem ein Schreiben Huttens beigefügt ist:

Luther an Spalatin. Worms, 16. Januar 1521.

„Du siehst, was Hutten will. Ich mag aber nicht mit Waffen und Blut für das Evangelium streiten. In diesem Sinn habe ich an den Mann geschrieben. Durchs Wort ward die Welt besiegt, durchs Wort die Kirche erhalten und durchs Wort wird sie sich erneuern. Ja selbst der Antichrist, den Menschenmacht nicht schuf, wird auch ohne Menschenmacht allein durchs Wort zermalmt werden."

Aus Huttens „Klag und Vermahnung gegen die übermäßige unchristliche Gewalt des Papstes zu Rom" (1520).

Sie haben Gottes Welt verkehrt,
Das christlich Volk mit Lügen beschwert.
Die Lügen wollen wir tilgen ab,
Auf daß ein Licht die Wahrheit hab,
Die war verfinstert und verdämpft,
Gott geb ihm (Luther) Heil, der mit mir kämpft.

Klagschrift Ulrichs von Hutten an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Ebernburg, den 11. September 1520.

... Vielleicht hast du schon gehört, wie sie mich gefangen nach Rom fordern. Und eine ungestüme und grimmige Bulle haben sie wider Doctor Luther hergeschickt. Fürwahr das ist ein rechtes „Löwengeschrei", das die armseligen Schafe Christi hören und nicht als gütige Stimme ihres Hirten erkennen. Denn der Papst Leo wütet und tobt dermaßen in seinem Zorn, daß ich keine Fußstapfen christlicher Mildigkeit und kein Anzeichen apostolischer Sittlichkeit bei ihm finde. Am schlimmsten aber erscheint sein Grimm, wenn er in bedachter Bulle seinen bösen Willen zu verbergen sucht und eine erdichtete Güte vortäuscht. An der Stelle nämlich, wo er den Luther gen Rom erschmeicheln möchte, als ob wir nicht vorher wüßten, wie er uns halten würde, wenn entweder Luther, von ihm mit guten Worten beschwatzt, gen Rom käme oder ich mit Gewalt dorthin gezogen würde. Darum, will Luther meinem Rate folgen, soll er nimmer in den gewissen Tod gehen ...

Lazarus Spengler an Willibald Pirkheimer. Nürnberg, den 26. November 1520.

Mir sind zwei Büchlein vor Augen gekommen, lateinisch und deutsch gedruckt, die Ulrich von Hutten geschrieben hat. Darin kehrt er den Papst und die Geistlichen also grob ab, daß Luther daneben wie ein Heiliger erscheint.

Hutten an Luther. Mainz, 4. Juni 1520.

Wie groß, o Luther, bist Du! Wenn Du jetzt fielest, was für ein Schaden der gemeinen Sache wäre das! Für Dich, weiß ich, bist Du so gesinnt, daß Du lieber in deinem Vorhaben sterben als elend leben willst. An mir hast Du einen Anhänger für jeden möglichen Fall. Darum wage es, mir zukünftig alle Deine Pläne anzuvertrauen. Verfechten wir die gemeine Freiheit! Befreien wir das unterdrückte Vaterland!

Luther an Staupitz. Wittenberg, 9. Februar 1521.

Hutten und viele andere schreiben tapfer für mich. Täglich werden Lieder verfaßt, die dieses Babel wenig erfreuen werden. Unser Fürst verhält sich so standhaft wie klug und gläubig. Auf seinen Befehl gebe ich diese Sätze [Grund und Ursacht aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdamme werden] in beiden Sprachen heraus.

Hans Sachs, Wittenbergisch Nachtigall. 8. Juli 1523. „Allen Liebhabern evangelischer Wahrheit" zugeeignet.

Wach auff, es nahent gen dem tag!
Ich hör singen im grünen hag
Ein wunigliche nachtigall,
Ir stim durchklinget berg und thal.
Die nacht neigt sich gen occident,
Der tag geht auff von orient,
Die rotprünstige morgenröt
Her durch die trüben Wolken göt ...
Also hant uns die wölff und schlangen
Bis in das vierthalbhundert jar
Behalten in ir hut fürwar
Und mit des bapst gewalt umbtriben,
Bis Doktor Martin hat geschriben
Wider der geistlichen mißbrauch
Und widerumb auffdecket auch
Das wort Gottes, die heilig schrifft
Er mündlich und schrifftlich außrifft
In vier jaren bey hundert stucken
In teutscher sprach und last sie drucken. ...
Hie muß man aber fleißig merke,
Daß sie (gute Werke) zur seligkeit nit din;
Die seligkeit hat man vorhin
Durch den glauben an Christum.
Dis ist die ler kurz in der sum,
Die Luther hat an tag gebracht.

Erasmus von Rotterdam, der große Humanist, Hieronymus Emser, der Sekretär des Herzogs Georg von Sachsen, und Johann Cochläus werden aus anfänglichen Anhängern Luthers bald zu seinen Feinden. Der literarische Kampf nimmt allmählich gehässige Formen an. Die Streitschriften überbieten einander in persönlichen Schmähungen. Emser, den Luther mit Bezug auf dessen Familienwappen als den „Bock zu Leipzig" mit beißendem Spott überschüttet, versteigt sich in einer Flugschrift („Verteidigung gegen Luthers Jagd auf einen Steinbock 1519") zu folgender grundlosen Verdächtigung:

„Ich fange jetzt an zu ahnen, wer der Vater dieses Kindes, will sagen Deines unversöhnlichen Hasses gegen den Papst gewesen ist, nämlich, daß nichts von Gewinn aus dem Ablaßgeschäft für Dich oder die Deinen zu holen gewesen ist, daß Tetzel und seinen Leuten lieber als Deiner Gesellschaft [den Augustinern] das Ablaßgeschäft übertragen worden ist."

Auf Emsers Erwiderung gegen Luthers Schrift an den deutschen Adel antwortet Luther derb:

„Du hast freilich nicht Eselsohren, sieh aber zu, daß Du nicht Eselshirn und -herz habest. ... Darum wäre mein Rat, Du bliebest ein Versifex und schriebest Deine schäbigen Verse. Wenn Du da lögest und irretest, so wäre es ohne Schaden; aber Gottes Wort und die Schrift sind Dir zu hoch."

Auf des Bocks zu Leipzig Antwort. 1520.

„Luther blitzet und donnert, obwohl es doch draußen jetzt Winter,
Stellt sich gefährlicher an, als es der Winter vermag.
Elender, warum so wild? Was schleuderst du machtlose Blitze?
Fromme fürchten dich nicht, Gott ist ihr Schutz und ihr Schirm!"

Auf des Stiers zu Wittenberg wütende Replik.

Wer dich Marius nennt statt Martin, fehlt zwar im Namen
Aber die Sache ist recht: beide sind schrecklich und wild;
Beide der Oberen heftige Feinde, beliebt in dem Volke,
Frech und schnell bei der Hand, Aufruhr zu säen und Gewalt.
Wider den falsch genannten Ecclesiasten und
wahrhaftigen Erzketzer
Martin Luther 1522.

Aus einer Flugschrift Emsers aus dem Jahre 1525.

Hört zu, ihr Deutschen, und schaut an!
Das ist Luther, der fromme Mann,
Euer Prophete und Abgott,
Um deswillen ihr Gott's Gebot
Und aller seiner Heiligen Ehr,
Dazu der christlich Kirche Lehr
Alt' selig Ordination
Verachtet habt und abgethon;
Sein Wort für Gottes Wort gehalten,
Kommuniziert in zwei Gestalten
Und wider euer Eid und Pflicht
Eure Obrigkeit gar vernicht't;
Allen Gehorsam abgeworfen,
In Städten, Märkten und in Dorfen
Zusammen gelaufen wie die Schwein,
Manch schön Gebäud gerissen ein,
Klöster, Kirchen und Gotteshäuser! ...
Das ist das Evangelion,
Das ihr von Luthern gelernet hon,
Der euch hat bracht in alle Not,
Jetzt euer dazu lacht und spott't,
Den Kopf tut ziehen aus der Schlingen,
So er den Harnisch höret klingen,
Und will das auf den Teufel legen,
Das er doch selbst hat tun erregen.
Hätt' Luther nie kein Buch geschrieben,
Deutschland wär' wohl zu Fried geblieben!

Erasmus hatte im Jahre 1524 gegen Luther seine Schrift „Vom freien Willen" ausgesandt, die von Emser sofort ins Deutsche übersetzt wurde, um ihr größere Verbreitung zu sichern. Luther antwortete 1525 mit seiner Gegenschrift „Vom geknechteten Willen". Darin heißt es:

„Erasmus hat das Land der Verheißung wie ein Mose

nur von ferne gesehen. Er hat genug getan, daß er das Übel aufgedeckt hat; doch das Gute zu zeigen und in das Land der Verheißung hineinzuführen, hat er nicht vermocht. Aber ich habe einen, der meine Sache tröstet, ob auch die ganze Welt wider mich wüten mag, das ist mein Herr Christus."

Der Bauernkrieg.

Im Herbst des Jahres 1524 empören sich die Bauern am Bodensee. Dieser Aufruhr wird bald gestillt. Aber im folgenden Jahr entsteht in Schwaben, Lothringen, Franken der große Aufstand der Bauern, denen ein aufrührerischer Doktor die 12 Artikel verfaßt. Diese widerlegt D. Luther mit gutem Grund aus Gottes Wort und warnt die verführten Leute vor Schaden. Denn es ist keinem Aufrührer, der Pflicht und Eid wider seine Obrigkeit vergessen, je wohlgegangen. ... Aber die Bauernschaft verstopfte ihre Ohren und fuhr dürstiglich und teufelisch fort, unter dem Namen und Schein des Evangeliums Klöster und Geistliche anzugreifen und die Schlösser der Edelleute zu verbrennen. Da sah sich D. Luther veranlaßt, Gottes Ordnung und die Obrigkeit zu verteidigen und der Bauern blutdurstiges und mutwilliges Unternehmen in einem sehr harten Buch zu verdammen. Die Obrigkeit aber ermahnte er, solche schädliche Brunst mit Schwertes Gewalt zu dämpfen.

Matthesius V.

Aus der „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft in Schwaben".

An die Fürsten und Herren.

Erstlich mögen wir niemand auf Erden danken solchen Unrat und Aufruhr, denn euch Fürsten und Herren. Sonderlich euch blinden Bischöfen und tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutigen Tages verstockt nicht aufhört zu toben wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wißt, daß es recht ist. ... Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr tut, denn daß ihr schindet und schatzt ..., bis es der arme, gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse ...

Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Tut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müßt ihr's tun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Tun's diese Bauern nicht, so müssen's andere tun. Und ob ihr sie alle schlüget, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andre erwecken. Es sind nicht Bauern, die sich wider euch setzen; Gott ist's selbst, der sich wider euch setzt, heimzusuchen eure Wüterei. Es sind etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen, die lutherische Lehre auszurotten.

Auf daß ihr aber euch noch weiter versündigt ..., so fangen etliche an und geben dem Evangelium die Schuld, sprechen, das sei die Frucht meiner Lehre. Nun, lästert flugs, liebe Herren. Jedermann muß mir Zeugnis geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, heftig wider Aufruhr gestritten und zu Gehorsam und Ehre auch eurer tyrannischen Origkeit die Untertanen gehalten und ermahnt. Dieser Aufruhr kann nicht aus mir kommen, sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind als euch, sind unter diesen Pöbel gekommen.

Ist euch noch zu raten, meine Herren, so versucht es zuvor gütlich, auf daß nicht ein Funke angehe und ganz Deutschland anzünde.

Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören und das Recht einen Pfarrer zu wählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein. Die andren Artikel, so leibliche Beschwerung anzeigen, sind ja auch billig und recht.

An die Bauernschaft.

Auch euch ist wohl vorzusehen, daß ihr eure Sache mit gutem Gewissen und Recht vornehmt. Derhalben ist meine freundliche, brüderliche Bitte, liebe Herren und Brüder, glaubt nicht allerlei Geistern und Predigern, nachdem der leidige Satan jetzt viel wilde Rottengeister und Mordgeister unter dem Namen des Evangeliums erweckt hat. Ich will meine treue Warnung an euch nicht sparen.

Erstlich, liebe Brüder, ihr führt den Namen Gottes und nennt euch eine „christliche Rotte" oder Vereinigung und gebt vor, ihr wollet nach dem göttlichen Recht fahren und handeln.

Wohlan, so wißt ihr ja auch, daß Gottes Name und Wort nicht vergeblich noch unnütz angezogen werden soll (Exod. 20, 7).

Zum andren, daß ihr aber diese seid, die Gottes Namen unnützlich führen, ist leichtlich zu beweisen. Denn hier steht Gottes Wort: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen (Matth. 26, 52). Das ist ja nichts andres, denn daß niemand mit eigenem Frevel sich der Gewalt unterwinden soll, sondern wie Paulus sagt Röm. 13, 1: Eine jegliche Seele soll der Obrigkeit untertan sein mit Furcht und Ehren.

Zum dritten: Ja sprecht ihr, die Obrigkeit ist zu böse und unleidlich; denn sie wollen das Evangelium uns nicht lassen und drücken uns allzu hart in zeitlicher Güter Beschwerung und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich: Daß die Obrigkeit böse und ungerecht ist, entschuldigt noch keine Rotterei.

Ich habe nie das Schwert gezückt noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei und Aufruhr angefangen. Aber dabei bin ich geblieben, daß ich's Gott heimgestellt und allezeit auf seine Hand mich trutziglich verlassen habe. Darum hat er mich, Papst und Tyrannen zum Trutz, nicht allein beim Leben erhalten, sondern mein Evangelium immer lassen zunehmen. Nun fallt ihr mir drein, wollt dem Evangelium helfen und seht nicht, daß ihr's damit aufs allerhöchste hindert.

Hierauf ist nun leicht auf alle eure Artikel geantwortet. Auf den ersten Artikel: will die Gemeinde einen Pfarrherrn haben, daß sie zuerst solchen demütig von der Obrigkeit erbitte; will die Obrigkeit nicht, so wähle sie einen eigenen und nähre ihn von ihren eigenen Gütern. ... Auf den dritten Artikel: „Es soll kein Leibeigner sein, weil uns Christus alle befreit hat." Was ist das? Das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich nehmen. Lest St. Paulus, was er von den Knechten, welche zu der Zeit alle leibeigen waren, lehrt [1. Kor. 7, 21 ff.]! Denn ein Leibeigener kann wohl Christ sein und christliche Freiheit haben, gleich wie ein Gefangener oder Kranker Christ ist und doch nicht frei ist. Es will dieser Artikel aus dem geistlichen Reich Christi ein weltliches, äußerliches Reich machen; was un-

möglich ist. — Die andern Artikel von Freiheit des Wildbretes, Vogel, Fisch, Holz, Wald, von Diensten, Zinsen, Steuern, Kriegszügen usw. befehl' ich den Rechtsverständigen. Denn mir als einem Evangelisten gebührt nicht hierin zu urteilen und zu richten. Ich soll die Gewissen unterrichten und lehren, was göttliche und christliche Sachen betrifft.

Darum wäre mein treuer Rat, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Ratsherren erwählte und die Sache ließe freundlicherweise handeln und stillen. Ich aber will mit den Meinen Gott bitten, daß er euch beide entweder vertrage oder gnädig verhindere, daß es nicht nach eurem Sinne hinausgehe. — Wohlan! Ich habe, wie mir mein Gewissen Zeugnis gibt, euch allen christlich und brüderlich treu genug geraten. Gott gebe, daß es helfe! Amen.

Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern. 1525.

Im vorigen Büchlein durfte ich die Bauern nicht richten, weil sie sich zu Recht und besserm Unterricht erboten. Aber ehe ich mich umsehe, gehen sie weiter und greifen mit der Faust drein mit Vergessen ihres Erbietens, rauben und toben und tun wie die rasenden Hunde. Weil sie denn nun Gott und Menschen als Feinde auf sich laden, keines Rechtes [Schiedsgerichts] warten, sondern immerfort toben, muß ich hier die weltliche Obrigkeit unterrichten, wie sie hierin mit gutem Gewissen verfahren soll.

Der Obrigkeit, die solche Bauern schlagen und strafen will, will ich nicht wehren. Denn die Bauern fechten nun nicht mehr um das Evangelium, sondern sind offenbar treulose, meineidige, ungehorsame, aufrührerische Mörder, Räuber, Gotteslästerer geworden, welche auch heidnische Obrigkeit zu strafen Recht und Macht hat. Aber die Obrigkeit, die christlich ist, soll hier mit Furcht handeln und zum ersten die Sache Gott heimgeben und bekennen, daß wir solches wohl verdient haben. Wenn nun das Herz so gegen Gott gerichtet ist, soll man sich gegen die tollen Bauern zum Überfluß zu Recht und Gleichem erbieten,

danach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwert greifen. Darum, liebe Herren, befreiet hier, rettet hier, helft hier, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hier, wer da kann. Bleibst du darüber tot, wohl dir, seligern Tod kannst du nimmermehr bekommen; denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehles [Röm. 13, 1] und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und des Teufels Banden. Dünkt das jemand zu hart, der denke, daß unerträglich Aufruhr ist und alle Stunde der Welt Zerstörung zu erwarten sei.

Luther an den Mansfeldischen Rat Johannes Rühel. Seeburg bei Eisleben, 4. Mai 1525.

... Obgleich der Bauern viele Tausend sind, sind es dennoch allzumal Räuber und Mörder, die das Schwert aus eigenem Durst und Frevel nehmen, und wollen Fürsten und Herren und alles vertreiben, neu Ordnung machen in der Welt, des sie von Gott weder Gebot, Macht, Recht, noch Befehl haben, wie es die Herren itzt haben. Dazu sind sie meineidig an ihren Herren. Außerdem führen sie zu Schanden und Unehren zu ihren großen Sünden den Namen des göttlichen Worts und des Evangeliums. ... Ich hoffe aber fest, es soll keinen Fortgang oder Bestand haben, wiewohl Gott durch die allerverzweifeltsten Leute zuweilen die Welt plagt. ...

An denselben: Wittenberg, 23. Mai 1525.

Ich danke Euch für die neuen Zeitungen, die ich immer gern erfahre, sonderlich wie sich Thomas Münzer hielt. Bitte, wollet mich weiter wissen lassen, wie er gefunden und gefangen ist; denn nützlich ist es zu wissen, wie der hochmütige Geist sich gehalten hat.

Daß man mit den armen Leuten so greulich verfährt, ist ja erbärmlich. Aber was soll man tun? Es ist nötig, und Gott will's auch haben, daß Furcht und Scheu in die Leute gebracht werde. Wo nicht, so täte der Satan viel Ärgeres. Ein Unglück ist besser denn das andere. Es ist Gottes Urteil: Wer das Schwert nimmt, soll auch durch das Schwert umkommen.

Es ist tröstlich, daß der Geist an den Tag gekommen ist, damit hinfort die Bauern wissen, wie unrecht sie haben und vielleicht ihre Rotterei lassen oder weniger werden. Laßt's Euch nicht so hart bekümmern; denn es wird vielen Seelen zugute kommen, die dadurch abgeschreckt und erhalten werden.

Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern, 1525.

Des Klagens und Fragens über mein Büchlein wider die aufrührerischen Bauern wird so viel, als sollte es unchristlich und zu hart sein. Sie rufen und rühmen: „Da, da sieht man des Luthers Geist, daß er Blutvergießen ohne alle Barmherzigkeit lehrt, der Teufel muß aus ihm reden." Sie werfen mir vor, daß Christus lehrt: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist." Hier meinen sie, daß sie es getroffen haben. Wie dünkt dich? Laß sehen, ob der Luther über das Stücklein springen werde, ich meine, er sei gefangen.

Wie ich dazumal geschrieben habe, so schreibe ich noch. Der halsstarrigen, verstockten Bauern, die sich nicht sagen lassen, erbarme sich nur niemand, sondern haue, steche, würge, schlage drein als unter die tollen Hunde, wer da kann und wie er kann; und das alles, auf daß man sich derjenigen erbarme, die durch solche Bauern verderbt, verjagt und verführt werden, daß man Frieden und Sicherheit erlange. Denn nehme ein jeglicher sich selbst vor und sage mir hierauf sein Urteil: Wenn ich Weib und Kind, Haus und Gesinde habe und Güter hätte, und ein Dieb oder Mörder überfiele mich, erwürgte mich in meinem Hause, mißhandelte mir Weib und Kind, nähme, was ich hätte, und er sollte dazu ungestraft bleiben, mehr dergleichen zu tun, wo er wollte — sage mir: welcher wäre hier der Barmherzigkeit am würdigsten und nötigsten? Ich oder der Dieb und Mörder? Wo will man aber solche Barmherzigkeit an mir und meinem armen, elenden Weib und Kind beweisen, wenn man nicht solchen Buben wehren und mich in meinem Recht schützen will, oder wofern er sich nicht wehren läßt, ihn so zu strafen, daß er's lassen muß? — Ich aber sage noch einmal

und zum dritten Male, daß ich mich allein an die Obrigkeiten wende, die christlich oder sonst redlich verfahren wollen. Aber die wütigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht Blutes satt werden und in ihrem ganzen Leben nicht viel fragen nach Christus, habe ich mir zu unterrichten nicht vorgenommen. Denn solchen Bluthunden gilt es gleich viel, sie würgen Schuldige oder Unschuldige, es gefalle Gott oder dem Teufel. Ich habe gesagt: würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden. Würden aber solche Tyrannen Herren, so würde seine Mutter Äbtissin werden. Deshalb hätte ich die Bauern gern gestillt und fromme Obrigkeit errichtet. Nun aber die Bauern nicht wollten, haben sie ihren Lohn dahin. Diese aber wollen auch nicht hören, sie werden auch ihren Lohn haben. Es soll recht bleiben, was ich lehre und schreibe, sollte auch alle Welt darüber bersten!

Luther an Johann Rühel. Wittenberg, 30. Mai 1525.

Gott gebe des Jammers ein Ende mit Gnaden! Daß die Leute euch einen Heuchler schelten, ist gut, und ich höre es gerne. . . Ich müßte viel Leder haben, sollt ich einem jeglichen sein Maul zuknäufeln. Es ist genug, daß mein Gewissen vor Gott sicher ist. Der wird's wohl richten, was ich rede und schreibe.

Sind bei den Bauern Unschuldige darunter, wird sie Gott schon erretten, wie er Lot und Jeremia tat. Tut er's nicht, so sind sie gewiß nicht unschuldig, sondern haben zum wenigsten geschwiegen und gewilligt . . Bitten sollen wir für sie, daß sie gehorchen. Wo nicht, so gilt's hie nicht viel Erbarmens. Laß nur die Büchsen unter sie sausen, sie machen's sonst tausendmal ärger.

Luther an die Mansfeldischen Räte Johann Rühel, Johann Thür und Kaspar Müller. Wittenberg, 15. Juni 1525.

Welch ein Zetergeschrei, liebe Herren, habe ich angerichtet mit dem Büchlein wider die Bauern! Da ist alles ver-

geſſen, was Gott der Welt durch mich getan hat. Nun ſind Herren, Pfaffen, Bauern, alles wider mich und dräuen mir den Tod.

Luther an Wenzeslaus Link.
Wittenberg, 20. Juni 1525.

Daß mein Buch die Bauern und ihre Freunde ſehr ärgert das weiß ich, und das iſt mir im Ernſt eine Freude. Wäre es jenen kein Ärgernis, ſo würde es mir eins ſein. Wer dieſe Schrift verdammt, der verrät damit, was er bislang im Evangelium geſucht hat.

Aus einem Spottgedicht Hieronymus Emſers an Luther. 1525.

„Nun, ſo er das Feuer angezündt,
Wäſcht er wie Pilatus die Händ',
Den Mantel nach dem Wind hinwend't.
Er ſelbſt nicht leugnen mag,
Daß er zu Aufruhr euch ermahnt
Und liebe Gotteskind genannt.
All', die dazu tun Leib und Gut
Und ihre Händ' waſchen in Blut. —
Das hat er öffentlich geſchrieben
Und fleißig dazu angetrieben."

Aus Hieronymus Emſers „Rechtfertigung der Katholiken gegen die Läſterreden des Euricius Cordus, des Arztes und der Luthergegnergeißel." 1525.

Chriſtns liebet den Frieden, doch Luther ruft zu den Waffen,
Und er ermahnet das Volk, grauſam die Hände zu färben
In dem Blute der Prieſter, — ſo reizt er und ſtachelt die Maſſen.
Und um Frevel auf Frevel zu häufen, gebraucht er das Trugbild
Falſcher Freiheit, die Armen zu neuem Beginnen hetzen,
Daß ſie Zehnten und Steuer, und was ſie an Leiſtungen ſchulden,
Fürder mit trotzigem Nacken der Kirche zu zahlen ſich weigern
Und, zu roher Gewalt verſchworen, die Herren ermorden.
Wer ſonſt ſchürte den Brand als Luthers Reden und Schriften?
Denn er hat ſie beredet zu glauben, er ſei ein Prophete,
Und als Orakel vom Himmel zu achten ſein eignes Geſchwätze.

Die deutſche Bibel

Die Sprache der Luther-Bibel

An Spalatin. Wittenberg, 30. März 1522.

Auf meinem Pathmos (Wartburg) hatte ich nicht nur das Evangelium Johannis ſondern das ganze Neue Teſtament übertragen. Jetzt habe ich gemeinſam mit Philippus mich daran gemacht, das ganze durchzufeilen, und wenn Gott will, wird es ein tüchtiges Werk werden. Aber auch Eure Hilfe werden wir bisweilen in Anſpruch nehmen müſſen, um die richtigen Ausdrücke zu finden. Haltet Euch alſo bereit; doch müßt Ihr uns mit einfachen, volkstümlichen, nicht mit höfiſchen Redensarten aushelfen. Denn Einfachheit muß der Schmuck eines ſolchen Buches ſein.

Ich habe keine gewiſſe, ſonderliche, eigene Sprache im Deutſchen, ſondern gebrauche der gemeinen deutſchen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer, verſtehen mögen. Ich rede nach der ſächſiſchen Kanzlei, welcher alle Fürſten und Könige in Deutſchland nachfolgen; alle Reichsſtädte und Fürſtenhöfe ſchreiben nach der ſächſiſchen und unſeres Fürſten Kanzlei. Darum iſt's auch die gemeinſte deutſche Sprache. (Tiſchreden.)

Aus dem „Sendbrief vom Dolmetſchen". 1530.

Ihr fragt mich, warum ich Röm. 3, 28: „Arbitramur hominem iustificari ex fide absque operibus legis" alſo verdeutſcht habe: „Wir halten, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werk, allein durch den Glauben." Ich habe gar wohl gewußt, daß im lateiniſchen und griechiſchen Text das Wort solum nicht ſtehet. Das brauchten mich die Papiſten nicht zu lehren, aber gleichwohl gehöret es hinein nach der Meinung des Textes, denn ich habe deutſch, nicht lateiniſch und griechiſch reden wollen. Das iſt aber die Art unſerer deutſchen Sprache, wenn die Rede iſt von zwei Dingen, von denen man das eine bekennt und das andere verneint, ſo braucht man das Wort „solum" neben dem Wort „nicht" oder „kein". Man

sagt: „Der Bauer bringt allein Korn und kein Geld“ ... Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprachen fragen, wie man soll deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.

Zum Beispiel, wenn Christus spricht (Matth. 12, 34): Ex abundantia cordis os loquitur. Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben vorlegen und also dolmetschen: Aus dem Überfluß des Herzens redet der Mund. Sage mir, ist das deutsch geredet? Welcher Deutscher verstehet das? Was ist Überfluß des Herzens für ein Ding? Das kann kein Deutscher sagen, er wollt denn sagen, es sei, daß einer ein allzu großes Herz habe, wiewohl das auch noch nicht recht ist; denn Überfluß des Herzens ist kein Deutsch, so wenig als das Deutsch ist: Überfluß des Hauses, Überfluß des Kachelofens, Überfluß der Bank; sondern also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über; das heißt gut deutsch geredt.

Ich habe das Neue Testament verdeutscht nach bestem Vermögen und auf mein Gewissen. Es ist niemand verboten, es besser zu machen. Wer's nicht lesen will, der lasse es liegen, ich bitte niemand darum. Es ist mein Testament und mein Dolmetschung und soll mein bleiben und sein. Habe ich irgendwo gefehlet, so will ich die Papisten nicht zu Richtern haben; denn sie haben zur Zeit noch zu lange Ohren dazu und ihr ika, ika ist zu schwach, mein Verdolmetschen zu beurteilen. Ich weiß wohl, und sie wissen's weniger denn des Müllers Tier, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dolmetscher gehört; denn sie haben's nicht versucht. Wer am Wege baut, hat viele Meister. Also gehet mir's auch.

Ich hab mich des beflissen im Dolmetschen, daß ich reines und klares Deutsch geben möchte. Es ist uns oft begegnet, daß wir 14 Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipp, Aurogallus [1]) und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen fertigen konnten. Nun es verdeutscht ist, kann's ein jeder lesen und meistern; läuft einer itzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen haben, darüber er itzt hingehet, wie über ein gehobelt Brett. Wir haben müssen schwitzen und uns ängstigen, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könne so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, da will niemand heran. Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen: kann doch Gott selbst mit der Sonne, ja mit Himmel und Erden, noch mit seines eigen Sohns Tod keinen Dank verdienen.

Das kann ich mit gutem Gewissen bezeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß daran gesetzt, und nie schlechte Gedanken gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen [von den Buchdruckern und Verlegern], noch damit gewonnen. So hab ich meine Ehre darinnen nicht gesucht, das weiß Gott mein Herr, sondern hab's zu Dienst getan den lieben Christen, und zu Ehren dessen, der droben sitzt.

Die Entstehung der „Septemberbibel“. Luthers Mitarbeiter am Alten Testament

Auf der Wartburg hatte Luther in kaum drei Monaten das Neue Testament übersetzt. In Wittenberg sah er mit Melanchthons Hilfe den Text noch einmal durch. Im September 1522 erschien das Neue Testament in 3000 Exemplaren im Druck (Septemberbibel). Trotz eines gleichzeitigen Baseler Nachdruckes kam eine zweite Auflage im Dezember 1522 heraus. Bis zum Jahre 1534 erschienen in Wittenberg 17 Ausgaben des Neuen Testamentes neben 52 Nachdrucken in Basel, Augsburg, Nürnberg, Straßburg und Zürich. Die 5 Bücher Mosis folgten im Jahre 1523, der Psalter 1524, 1532 die Propheten. Im Jahre 1534 erschien die erste

1) Aurogallus war Professor der hebräischen Sprache in Wittenberg.

Gesamtausgabe der Bibel, „gedrückt bei Hans Lufft in Wittenberg". Auch die Vollbibel unterzog Luther in unendlichem Fleiß einer ständigen Durchsicht.

Von einer solchen Bibelrevision erzählt Matthesius in der 13. Predigt:

Als nun erstlich die ganze deutsche Bibel ausgegangen war, nimmt Doctor Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich mit großem Ernst, Fleiß und Gebet und übersieht sie durchaus. Weil der Sohn Gottes versprochen hatte, er wolle dabei sein, wo ihrer etliche in seinem Namen zusammen kommen und um seinen Geist bitten, verordnet Doctor Martin Luther gleich einen eignes Synedrium von den besten Leuten, die damals vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen in des Doctors Kloster zusammen kamen, nämlich D. Johann Bugenhagen, D. Justus Jonas, D. Kreuziger, M. Philippus, Matthäus Aurogallus, wobei M. Georg Rörer, der Korrector, auch war. Oftmals kamen fremde Doctoren und Gelehrte zu diesem hohen Werk, als D. Bernhard Ziegler, D. Förster.

Wenn nun D. Luther zuvor die ausgegangene Bibel übersehen und daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen sich belehrt und bei alten Deutschen nach guten Worten gefragt hatte, wie er sich etliche Schöpse abstechen ließ, damit ihn ein deutscher Fleischer berichte, wie man ein jedes am Schafe nenne, kam D. Martin Luther in das Consistorium mit seiner alten lateinischen und neuen deutschen Bibel, dabei er auch stetig den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text, D. Kreuziger neben dem Hebräischen die chaldäische Bibel. Die Professoren hatten bei sich ihre Rabbinen, D. Pommer [Bugenhagen] hatte auch einen lateinischen Text vor sich, darin er sehr wohl bekannt war. Zuvor hat sich ein jeder auf den Text gerüstet, davon man ratschlagen sollte, griechische und lateinische neben den jüdischen Auslegern durchgesehen. Darauf legt Luther einen Text vor, ließ die Stimmen herumgehen und hörte, was ein jeder dazu zu reden hätte nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doctoren Auslegung.

Nun wird sich auch der Kot an das Rad hängen

und wird keiner so grob sein, der hier nicht wolle Meister über mich sein und mich hie und da tadeln. Wohlan, die laß ich fahren. Ich hab's von Anfang wohl bedacht, daß ich eher zehntausend finden wollte, die meine Arbeit tadeln, ehe ich einen fände, der mir das zwanzigste Teil nachtäte. Ist nun jemand so gelehrt, der nehme sich die Bibel ganz vor zu verdeutschen und sage mir darnach wieder, was er kann. Macht er's besser, warum sollte man ihn nicht mir vorziehen? Ich meinte auch, ich wäre gelehrt, aber nun sehe ich, daß ich auch noch nicht meine angeborene deutsche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher kein Buch noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprache innen wäre. Es achtet auch niemand recht deutsch zu reden, sonderlich die Herren Kanzleien und die Lumpenprediger und Puppenschreiber, die sich lassen dünken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern und dichten uns täglich neue Wörter. Summa: wenn wir gleich alle zusammen täten, wir hätten dennoch alle genug an der Bibel zu schaffen, daß wir sie ans Licht brächten, einer mit Verstand, der andere mit der Sprache. Darum bitt ich: Jedermann laß sein Lästern und die armen Leut unverwirrt, sondern helfe mir, wo er kann. Will er das nicht, so nehme er die Bibel selbst vor und mache sich eine eigene!

Vorrede auf das Buch Hiob. 1524.

Laßt alle Meister und Klüglinge alle ihre Kunst zusammentun, auf daß sie doch sehen, wie selbst dolmetschen gar viel eine andere Kunst und Arbeit ist, denn eines andern dolmetschen tadeln und meistern. Wer unser Dolmetschen nicht haben will, der lasse es; wir dienen damit den Unseren, und die es gerne haben.

Summarien über den Psalter und Ursache des Dolmetschens. 1533.

Ich halt', daß kein feiner Exempel Buch oder Legenden der Heiligen auf Erden kommen sei oder kommen möge, denn der Psalter ist. Und wenn man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln, Legenden, Historien das Beste gelesen und zusammen gebracht und auf die beste Weise gestellet würde, so müßte es

der jetzige Psalter werden. Denn hier finden wir nicht allein, was ein oder zwei Heiligen getan haben, sondern was das Haupt aller Heiligen getan hat und noch alle Heiligen tun: wie sie gegen Gott, gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie sich in aller Fahr und Leiden halten und schicken. Es möcht wol eine kleine Biblia heißen, darin alles aufs schönste und kürzeste, so in der ganzen Biblia stehet, gefasset und zu einem feinen Handbuch gemacht und bereitet ist.

Der Psalter ist aller Heiligen Büchlein, und ein jeglicher, in waserlei Sachen er ist, findet Psalmen und Wort darinnen, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzet.

Aus der Vorrede zum Psalter. 1524.

Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und wert ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brot der Seele; denn sie nimmer kann zu viel und zu wohl gelesen und betrachtet werden, und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und baß schmecket.

Aus der Vorrede zur Epistel an die Römer.

Luther über das Bibellesen

Aus den Tischreden:

Wie einer lieset in der Bibel,
So stehet am Hause sein Giebel.

Fürwahr, du kannst nicht zuviel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben.

Die Bibel oder die heilige Schrift ist wie ein sehr großer weiter Wald, darinnen viel und allerlei Bäume stehen, davon man kann mancherlei Obst und Früchte brechen. Denn man hat in der Bibel

reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung und Drohung. Aber es ist kein Baum in diesem Walde, daran ich nicht geklopft und ein Paar Äpfel oder Birnen davon gebrochen und abgeschüttelt habe.

Doctor Usingen, ein Augustinermönch, der einst mein Präceptor war im Augustinerkloster zu Erfurt, sprach einmal zu mir, da er sah, daß ich die Bibel so lieb hatte und gern in der heiligen Schrift las: Ei, Bruder Martin, was ist die Bibel? Man soll die alten Lehrer lesen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gesogen, die Bibel richtet allen Aufruhr an.

Seit ich Paulus durch Gottes Gnade verstanden habe, habe ich keinen Kirchenlehrer achten können, sie sind mir gar gering geworden.

Was Biblia, Biblia! sprachen sie. Biblia ist ein Ketzerbuch. Man muß die Doctores lesen, da findet man es. Ich weiß, daß ich hier nicht lüge; denn ich bin ja unter ihnen aufgewachsen und habe solches alles von ihnen gesehen und gehört.

Ich habe etliche Jahre die Bibel jährlich zweimal ausgelesen, und wenn sie ein großer, mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Ästlein und Zweige, so habe ich doch an allen Ästlein und Reislein angeklopft und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Äpfel oder Birnlein heruntergeklopft.

Ein feuriger und reiner Schild ist Gottes Wort darum, daß es bewährter und reiner ist denn Gold, das im Feuer probiert ist; welches Gold im Feuer nichts verliert und geht ihm nichts ab, sondern es besteht, bleibt und überwindet alles. Wer dem Wort Gottes glaubt, der bleibt ewig sicher wider alles Unglück.

Das Testament ist ein edles Buch,
Groß Kunst, Weisheit es lehren tut.
Wohl dem, der sich auch hält darnach,
Dem wird Gott segnen all sein Sach.
Denn Gottes Wort bleibt ewiglich
Und teilt uns mit das Himmelreich.

Wir müssen doch von dieser Welt,
Alsdann das Wort fest bei uns hält
Und stärket uns in Sterbensnot
Und hilft uns aus dem ew'gen Tod.

Was selbst dem Zauber unserer ritterlichen Dichtung nicht gelungen war, den deutschen Norden unter die Herrschaft der hochdeutschen Sprache zu beugen, das gelang erst, als die schöne Lieblingsstätte des Minnegesanges, die Wartburg, zum zweiten Male unserem Volke teuer ward und von dort die ersten Bücher der deutschen Bibel ausgingen — die heilige Schrift, übertragen mit strenger Treue durch einen wahlverwandten religiösen Genius und doch so ganz verdeutscht, so ganz beseelt von dem Hauche deutschen Gemütes, daß wir uns heute das Bibelwort in anderer Fassung kaum noch denken können. ... Sprachgewaltig wie seitdem nur einer noch, Goethe, ward Luther der volkstümlichste aller unserer Schriftsteller.

Heinrich von Treitschke, Luther und die deutsche Nation.

Die Umgestaltung des Kirchenwesens

Die Neuordnung des Gottesdienstes

„Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeine". 1523.

Drei große Mißbräuche sind in den Gottesdienst gefallen.

Der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat und allein gelesen und gesungen in der Kirche — das ist der ärgste Mißbrauch.

Der andere: da Gottes Wort geschwiegen gewesen ist, sind neben eingekommen so viel unchristliche Fabeln und Lügen, beide in Legenden, Gesängen und Predigten, daß es greulich ist zu sehen.

Der dritte, daß man solchen Gottesdienst als ein Werk getan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben. Da ist der Glaube untergegangen. Jedermann hat zu Kirchen geben, Stiftungen machen, Pfaff, Mönch und Nonnen werden wollen.

Nun, diese Mißbräuche abzutun, ist aufs erste zu wissen, daß die christliche Gemeinde nimmer soll zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sei auch aufs kürzeste; wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, ist's besser, daß man weder singe noch lese noch zusammenkomme.

Luther empfiehlt einen täglichen kurzen Gottesdienst. Des Sonntags soll die ganze Gemeinde zweimal versammelt werden. Vormittags soll über Evangelium, des Abends über die Epistel gepredigt werden.

Die täglichen Messen sollen auf jeden Fall abgeschafft werden, denn es liegt am Wort und nicht an der Messe. Wenn etliche außer dem Sonntag das Sakrament begehren, so halte man Abendmahlsfeier, wie das die Andacht und Zeit gibt; denn hier kann man keine Gesetze geben.

Die Gesänge in den Gottesdiensten lasse man bestehen; denn sie sind sehr gut und aus der Schrift gezogen.

Aller Heiligen Feste sollen abgeschafft werden. Die Summa aber sei die, daß alles geschehe, daß das Wort Gottes im Schwang gehe und nicht wieder ein Leiern und Tönen daraus werde, wie es bisher gewesen ist.

Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes. 1526.

Wir lassen solches ausgehen, weil allenthalben gedrungen wird auf deutsche Messen und Gottesdienste und groß Ärgernis geht über die mancherlei Weise der neuen Messen, daß ein jeglicher sein eigenes macht, etliche aus guter Meinung, etliche auch aus Vorwitz. Doch will ich nicht begehren, daß diejenigen, die bereits ihre gute Ordnung haben oder durch Gottes Gnade es besser machen können, dieselbe fahren lassen. Denn es ist nicht meine Meinung, das ganze deutsche Land müßte unsere wittenbergische Ordnung annehmen. Fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge.

Die lateinische Messe will ich nicht aufheben, sie soll noch frei sein, wo und wann es uns gefällt. Wenn die griechische und hebräische Sprache uns so gemein wäre wie die lateinische

und hätte soviel feiner Musika als die lateinische, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch Messe halten.

Zum Anfang singen wir ein deutsches geistliches Lied oder einen deutschen Psalm; dann Kyrie eleison dreimal, nicht neunmal wie in der römischen Kirche; danach liest der Priester ein kurzes Gebet mit dem Angesicht zum Altar, danach die Epistel. Auf die Epistel singt man ein deutsches Lied. Danach liest er das Evangelium. Nach dem Evangelium singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: Wir glauben all an einen Gott [das Credo]. Danach folgt die Predigt vom Evangelium des Sonntags, danach die Abendmahlsfeier, das Gebet und der Segen.

Aus Luthers Taufbüchlein. 1523.

Gedenke, daß in dem Taufen die äußerlichen Stücke das geringste sind, als da ist: unter Augen blasen, Kreuze anstreichen, Salz in den Mund geben, Speichel und Kot in die Ohren und Nase tun, mit Öl auf der Brust und Schultern salben und mit Cresam die Scheitel bestreichen, Westerhemd anziehen und brennende Kerzen in die Hand geben und was da mehr ist, das von Menschen, die Taufe zu zieren, hinzugetan ist; denn auch wohl ohne solches alles die Taufe geschehen mag. Sondern darauf siehe, daß du im rechten Glauben dastehst, Gottes Wort hörst und ernstlich betest.

Der Lutherische Katechismus.

Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darinnen der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christ zur Seligkeit zu wissen vonnöten. Tischreden.

Aus der Vorrede zum „Kleinen Katechismus". 1529.

Diesen Katechismus in solche kleine, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen die klägliche Not, die ich neulich [1528] erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn

völlig ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; können weder das Vaterunser, noch den Glauben, noch die zehn Gebote; und leben dahin wie das liebe Vieh.

Darum bitte ich euch um Gottes willen, wollt euch eures Amtes von Herzen annehmen, den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen, und, welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln vor sich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort vorbilden.

Aus der Vorrede zum „Großen Katechismus". 1529.

Auch ein jeglicher Hausvater ist schuldig, daß er wenigstens einmal die Woche seine Kinder und sein Gesinde verhöre, was sie davon wissen, und sie, wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halte. Und sollen wir's für den gemeinen Haufen bei den drei Stücken bleiben lassen, die von alters her in der Christenheit geblieben sind: die zehn Gebote Gottes; die Hauptartikel unsers Glaubens; das Gebet oder Vaterunser. Und soll die Kinder dazu gewöhnen täglich, wenn sie des Morgens aufstehen, zu Tisch gehen und sich abends schlafen legen, daß sie es aufsagen müssen, und ihnen nicht zu essen und zu trinken geben, bevor sie es gesagt haben. Wenn nun diese drei Stücke gefaßt sind, gehört sich auch, daß man zu sagen wisse von unsern Sakramenten der Taufe und des heiligen Leibes und Blutes Christi. Man lasse aber auch das junge Volk zur Predigt gehen, zumal in die Katechismuspredigt, daß sie es auslegen und verstehen, was ein jedes Stück bedeute.

Wir haben den Katechismus, Gott Lob, rein auf der Kanzel, wie er in tausend Jahren nicht gewesen ist. Denn man könnte aus allen Büchern der Väter nicht so viel zusammenziehen, als von Gottes Gnaden jetzt bei unsern Zeiten im Kleinen Katechismus gelehrt wird. Es sind wahrlich große Finsternisse gewesen, und D. Karlstadt ward zum Doctor promoviert, da er doch die Bibel nie gesehen hatte. Ich las zu Erfurt im Kloster allein unter den Mönchen die Bibel. Tischreden.

Luthers Katechismus ist „ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer

seine Seele damit nährte, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente: nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut".

Leopold von Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.

Das deutsche Gesangbuch

Die Pflege des deutschen Kirchengesanges lag Luther besonders am Herzen. Nur das deutsche Kirchenlied schien ihm eine innere Anteilnahme der Gemeinde am Gottesdienst zu verbürgen. So wurde er selbst zum Dichter, und er forderte seine Freunde auf, ihn in seinem Bestreben zu unterstützen. Seine Vorlagen waren alte lateinische Kirchengesänge (Gelobet seist du, Jesu Christ; Komm, heil'ger Geist, Herre Gott; Mitten in dem Leben sind ...); ältere geistliche deutsche Volkslieder (Nun bitten wir den heil'gen Geist); Psalmen und Bibelstellen (Ps. 46: Ein feste Burg ist unser Gott; Ps. 130: Aus tiefer Not schrei ich zu dir; Luk. 2: Vom Himmel hoch, da komm ich her; Matth. 6: Vater unser im Himmelreich; 2 Mos. 20: Das sind die heil'gen zehn Gebot). Daneben hat Luther auch einige Lieder frei gedichtet: Nun freut euch, liebe Christen, g'mein; Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort. Schon im Jahre 1524 erschien das erste „Geistliche Gesangbüchlein", das sogenannte „Achtliederbuch", in dem vier Lieder von Luther selbst waren. Das Gesangbuch aus dem Jahre 1525 wies bereits 32 Lieder auf. Bis zu Luthers Tode erschienen 129 Gesangbücher.

Aus der Vorrede zum Achtliederbuch. Wittenberg 1524.

Daß geistliche Lieder singen, gut und Gott angenehm ist, acht ich, sei keinem Christen verborgen, weil jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im Alten Testament hat, sondern auch solcher Brauch der Christenheit vom Anfang an kund ist. Demnach habe ich auch, samt einigen andern, um guten Anfang denen zu geben, die es besser können, einige geistliche Lieder zusammengebracht, das heilige Evangelium in Schwang zu bringen. — Und sind die Lieder auch in vier Stimmen gebracht, weil ich wollte, daß die Jugend etwas hätte, womit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an deren Statt etwas Heilsames lernte.

Cithara Lutheri von Cyriacus Spangenberg 1571.

Das muß man wahr sein lassen, daß Lutherus unter allen Meistersängern seit der Apostel Zeit her der beste und künstreichste gewesen und auch wol bleiben wird. In seinen Liedern und Gesängen findet man kein vergeblich noch unnötiges Wörtlein, es fließet ihm alles aufs lieblichste und artlichste, voller Geist und Lehre, daß schier ein jedes Wort eine eigene Predigt oder doch zum wenigsten eine sonderliche Erinnerung gibt. Da ist nichts Gezwungenes, nichts Eingeflicktes, nichts Zerbrochenes. Die Reime sind leicht und gut, die Worte artlich und auserlesen, die Meinung klar und verständlich, die Melodien lieblich und herzlich, alles herrlich und köstlich, daß es Saft und Kraft hat, herzet und tröstet, wie das alle fromme Herzen, denen Lutheri Gesangbüchlein rechtschaffen bekannt, mit mir bekennen müssen und sagen: daß uns Gott durch ihn in seinem Gesangbüchlein etwas Hohes und Wunderbarliches geschenkt habe, dafür wir ihm in alle Ewigkeit nicht genugsam danken können.

Luther als Pädagoge

Aus Luthers pädagogischen Schriften

Aus dem „Sermon vom ehelichen Stande" 1519.

„Das sollen die Eheleute erstlich wissen, daß sie Gott, der Christenheit aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten gen Rom, gen Jerusalem, zu St. Jakob; es ist nichts, Kirchen bauen, Messe stiften, oder was für Werke genennet werden mögen, gegen dieses einige Werk, daß die Ehelichen ihre Kinder ziehen. Denn dasselbe ist die richtigste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn mit diesem Werk. Es ist auch ihr eigen Werk; und wo sie sich desselbigen nicht befleißigen, so ist es gleich ein verkehrt Ding, als wenn Feuer nicht brennt, Wasser nicht netzet.

Also wiederum, ist die Hölle nicht leichter verdienet, denn an seinen eigenen Kindern; mögen auch ein schändlicher Werk nicht tun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liedlein lehren und nach ihrem Willen leben. ...

Das dritte Stück dünkt mich das größte und nützlichste zu sein, das ohne Zweifel nicht allein eheliche Pflicht, sondern auch alle andere Sünde mächtig ablegen kann. Aber die falsche Naturliebe verblendet die Eltern, daß sie das Fleisch ihrer Kinder mehr achten, denn die Seelen. Darum spricht der weise Mann Sprichw. 13, 24: „Wer der Ruten schonet, der hasset sein eigen Kind; wer aber sein Kind lieb hat, der stäupet es vielmal."

O wahrlich, ein edler, großer, seliger Stand, der eheliche Stand, so er recht gehalten wird; wahrlich, ein elender, erschrecklicher, gefährlicher Stand, so er nicht recht gehalten wird. Willst du alle deine Sünden wohl büßen und höchsten Ablaß hier und dort erlangen, selig sterben und dein Geschlecht auch zeitlich weit und ferne strecken, so schaue nur mit allem Ernst auf dies Stück, die Kinder wohl zu ziehen. Kannst du es nicht, so bitte und suche andere Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Kosten, Mühe und Arbeit dauern. Denn das sind die Kirchen, Altäre, Testamente, Vigilien und Seelmessen, die du hinter dir lässest, die dir auch leuchten werden im Sterben und wo du hinkommst."

Aus dem Sendschreiben: „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen."

1524.

Wir erfahren jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen Schulen werden schwach und Klöster nehmen ab.

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und

Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe achten, wie viele tun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Man muß jährlich so viel wenden an Büchsen [1]), Wege Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei zu Schulmeistern hielte.

Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich heimgesuchet und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten Jahre oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohen Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernet in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernet, und hat noch weder lateinisch, noch deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verdorben ist.

Aber die Eltern nehmen sich der Kinder nicht immer an. Das hat mancherlei Ursache. Aufs erste sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es täten, ob sie es gleich könnten. Nun, diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in der Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den andern Kindern Gift und Geschmeiße sein, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbe.

Aufs andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll.

Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten es gerne selbst tun, so haben sie vor anderen Geschäften und

1) Büchsen = Donnerbüchsen oder Kanonen.

Haushalten weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Not zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Dazu sterben viele Eltern und lassen Waisen hinter sich.

Darum will es hier dem Rat und der Obrigkeit gebühren, die allergrößte Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so täten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnisch zeuge, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat.

Ja, sprichst du, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und hebräische Sprachen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was soll uns Seide, Wein, Gewürze und der fremden ausländischen Waren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen haben. Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waren, die uns weder not noch nütze sind, die wollen wir nicht entbehren; heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die hebräische, das Neue in die griechische. Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht

wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen das Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darinnen man das Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faſſet; sie sind die Kammer, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brote und Fische und Brocken behält. Darum ist es gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Es wäre auch genugsam Ursache, die allerbesten Schulen für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nur solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ist's zu tun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich offen gesagt: der gemeine Mann tut hier nichts zu, kann's auch nicht, will's auch nicht, weiß auch nicht. Fürsten und Herren sollten es tun; aber sie haben auf Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen und sind beladen mit hohen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gerne täten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, liebe Ratsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Zeug dazu, besser denn Fürsten und Herren. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerke lernen, und wozu man sie haben will. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Keulchen schießen, Ball spielen, Laufen und Rammeln.

Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; sie verschläft und vertanzt und verspielet doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht

Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt zu helfen und zu raten mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht zu wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund [die tüchtigsten] darunter wären, der man sich verhofft, daß es geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Ämtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen oder selbst ganz daselbst verordnen.

Zum Schluß fordert Luther, „daß man Fleiß und Kosten nicht sparen, gute Librareien oder Bücherhäuser" in den Schulen anzulegen. Diese sollten enthalten die heilige Schrift, lateinisch, griechisch, hebräisch und deutsch, die besten Ausleger, die Poeten und Oratores, Bücher von den freien Künsten, Rechts- und medizinische Bücher und vor allem Chroniken und Historien.

Aus dem „Sermon, daß man solle die Kinder zur Schule halten". 1530.

Einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich erzieht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein.

Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche darüber zerbrechen.

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hie schuldig sei, die

Untertanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten. Kann sie die Untertanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und anderes tun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Untertanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten.

Neben den Schriften, in denen Luther Erziehung und Unterricht der Jugend als Pflicht der Eltern, der Städte und des Staates fordert, hat er auch der deutschen Schule unmittelbar gedient. Das evangelische Gesangbuch, der kleine Katechismus und die Bibel sind noch heute Lehrbücher der Schule. Nach der allgemeinen Durchführung der kirchlichen Reformation im Kurfürstentum Sachsen hat er sich auch eine Reform der Schulen in Stadt und Land angelegen sein lassen. Seine treuesten Mitarbeiter waren Melanchthon und Bugenhagen. Eine allgemeine Kirchen- und Schulvisitation stellte allerorten eine grobe Unwissenheit fest. Auf Anregung Luthers verfaßte Melanchthon den „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen" (1528). Diese Schrift enthält den „sächsischen Schulplan", den ersten Lehrplan für deutsche Schulen.

Einzelne pädagogische Äußerungen Luthers

Aus der Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation" 1520.

Die Universitäten bedürften wohl auch einer guten, starken Reformation. Ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will. Ist doch alles, was das Papsttum hat eingesetzt und verordnet, nur darauf gerichtet, Sünde und Irrtum zu mehren. Was sind die Universitäten anders denn „Tummelplätze der Jünglinge und griechisches Ruhms", darinnen ein frei Leben geführt, wenig der heiligen Schrift und christlicher Glaube gelehrt wird und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regiert?

Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und gemeinste Lektion sein die heilige Schrift

und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darin des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre zu Deutsch oder Lateinisch. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben innen steht? Lehret doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren; aber nun wissen das Evangelium auch die großen gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

Aus „Luthers Warnung an seine lieben Deutschen" 1531.

Es hat zuvor niemand gewußt, was das Evangelium, was Christus, was Beichte, was Sakrament, was der Glaube, was gute Werke, was die 10 Gebote, was das Vaterunser, was beten, was leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Teufel, was Engel, was Tod, was Leben, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünden, was Gott, was Bischof, was Pfarrherr, was ein Christ, was Kreuz sei, Summa wir haben garnichts gewußt, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Papsteſel verdunkelt und unterdrückt.

Nun ist's Gott Lob dahin gekommen, daß Mann und Weib, jung und alt den Katechismus weiß und wie man glauben, leben, beten, leiden und sterben soll. Und ist ein schöner Unterricht der Gewissen, wie man soll Christ sein und Christum erkennen, man predigt doch nun vom Glauben und von guten Werken recht. Predigtstühle, Altar und Taufstein sind wieder zurecht gebracht, daß Gott Lob wiederum einer christlichen Kirche Gestalt zu erkennen ist.

Aus den „Tischreden".

Wenn wir den Katechismus könnten erhalten und Schulen den Nachkommen aufrichten, so hätten wir wohl gelebt! Zeremonien mögen immer hinfahren; denn sie sind das Zündpulver, die Ursach geben zu Aberglauben, daß die Leute meinen, sie seien Gottesdienst und nötig zur Seligkeit.

Aus Schulen muß man Pfarrherren und Prediger nehmen; die müssen Kirchen erbauen und erhalten. Schulen und Pfarren sind besser denn die Konzilien. Darum habe ich sie in meinen Büchern den Konzilien vorgezogen, was die Papisten übel verdrießt.

Wenn Schulen zunehmen, so stehet's wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen. Junge Schüler und Studenten sind der Kirchen Sonnen und Quellen. Wenn wir nun tot sind, wo wären andere, so an unsere Statt treten, wenn nicht Schulen wären? Gott erhält die Kirche durch die Schulen.

Weisheit, Verstand und die Schreibfeder, die sollen die Welt regieren. Wenn Gott zürnte und alle Gelehrten aus der Welt wegnähme, so würden die Leute gar zu Bestien und wilden Tieren. Da wäre kein Verstand, noch Witz, kein Recht, sondern eitel Rauben, Stehlen, Morden, Ehebrechen und Schaden tun!

Musikam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art. Man muß Musikam von Not wegen in den Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an.

Von Worms bis Augsburg / 1521—1530

Die Reichstage zu Nürnberg und Speyer

Seit dem Jahre 1521 war Luther in des Papstes Bann und in des Kaisers Acht Das Wormser Edikt hatte auch alle seine Anhänger mit Bann und Acht bedacht. Das alles hinderte jedoch Luther nicht, am weiteren Ausbau seiner Lehre tatkräftig zu arbeiten. Auch der Kurfürst Friedrich der Weise war selbst durch ein besonderes päpstliches Breve nicht zum Einschreiten gegen den Ketzer zu bestimmen. Unter dem Einfluß des päpstlichen Legaten kam im Jahre 1524 zu Regensburg ein Bündnis mehrerer katholischer Fürsten und Bischöfe zustande, das die strenge Vollziehung des Wormser Ediktes bezweckte. Damit war der Anfang der religiösen Spaltung gemacht, deren politische Folge die Religionskriege waren. Auf dem ersten Reichstag zu Speyer (1526) traten daher die evangelischen Fürsten den Reichsständen offen als Anhänger Luthers entgegen. Diese Geschlossenheit bewirkte, allerdings beeinflußt durch die für den Kaiser ungünstige politische Lage, einen für die evangelische Sache günstigen Beschluß.

Abschied des ersten Reichstags zu Speyer. 1526.

(§ 1.) Zur Herstellung von Friede und Einigkeit in deutscher Nation soll ein freies Generalkonzil oder wenigstens eine Nationalversammlung in deutschen Landen in einem oder längstens 1½ Jahren vorgenommen werden. — (§ 4.) Bis dahin soll jeder Stand in Sachen des Wormser Edikts so leben, regieren und es halten, wie er es gegen Gott und Kaiserliche Majestät hofft und vertraut zu verantworten.

Der Kaiser hatte den zweiten Krieg mit Frankreich glücklich zu Ende geführt. Durch einen vorteilhaften Frieden hatte er sich mit Franz I. zur gemeinsamen Unterdrückung der Ketzerei verbunden. Darum fiel der Beschluß des zweiten Reichstages zu Speyer für Luthers Sache ungünstig aus. Dagegen legten die evangelischen Stände einen feierlichen Protest ein, der aber von des Kaisers Bruder und Stellvertreter Ferdinand nicht anerkannt wurde.

Die ersten Verhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg. Luther auf der Coburg.

Von Bologna aus schrieb Kaiser Karl V. einen neuen Reichstag nach Augsburg aus, auf den 8. April 1530. Ihn umgab zu der Zeit der volle Glanz der Kaiserwürde. Alle seine Unternehmungen waren mit Erfolg gekrönt, nur eins war ihm trotz ehrlichen Bestrebens bisher nicht gelungen: die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit. Auch sie endlich zu erreichen, schickt er sich an, über die Alpen zu ziehen, um persönlich auf dem Reichstag zu erscheinen.

In der Marterwoche, am 3. April, sind Dr. Martinus, Herr Philippus Melanchthon, Dr. Justus Jonas nach Torgau aufgebrochen und in wenig Tagen nach Coburg gereist. Auf diesem Schloß hat man aus großem und wichtigem Bedenken Dr. Luther gelassen, damit die Widersacher durch seine Gegenwart nicht härter verbittert und die Hauptsache verunglimpft würde.

Mittlerzeit bricht Kaiser Karl zu Innsbruck auf und nimmt seine Reise durch Bayern und kommt nach Augsburg mit großem Gepränge und Herrlichkeit am Abend des 15. Juni. Am andern Tage ist Kaiser Karl persönlich samt allen Fürsten und Herren mit dem gesegneten Brote und seinen Geistlichen, in der Fronleichnamsprozession, in der Stadt umgegangen. Kurfürst Johann der Beständige zu Sachsen, Markgraf Georg zu Brandenburg-Ansbach, Landgraf Philipp zu Hessen, die Herzöge Ernst und Franz zu Lüneburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt haben untertäniglich und christlich gebeten, kaiserliche Majestät wolle sie in diesem Falle, der Gottes Wort und ihrer Religion stracks zuwider sei, gnädiglich entschuldigt halten.

Matthesius IX.

Als Kais. Maj. zu Augsburg angekommen, haben sie alsbald den Kurfürsten zu Sachsen, Markgraf Georg zu Brandenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen und den Fürsten von Anhalt zu sich fordern und durch ihren Bruder, König Ferdinand, begehren lassen, daß die evangelischen Prediger das Predigen hier unterlassen sollten, desgleichen wollten Ihre Kais. Maj. das Predigen von der Gegenseite auch untersagen. Aber da haben die Fürsten die Kais. Maj. höchlichst gebeten, sich sonst in allem Zeitlichen zu der Kais. Maj. Gehorsam erboten; Markgraf Georg hat gesagt, ehe er Gott und sein Wort verleugne, wolle ihm Kais. Gnade alsbald den Kopf abschlagen lassen. Aber Kais. Maj. ist auf ihrem Begehren des Abends geblieben.

Aus den „Urkunden zur Geschichte des Reichstages von Augsburg".

Luther an Melanchthon. Coburg, 22. April 1530.

Endlich sind wir, mein lieber Philippe, auf unserm Sinai angekommen; aber wir wollen aus diesem Sinai ein Zion machen und wollen da drei Hütten bauen, dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Äsopo eine. Der Ort ist traun sehr angenehm und zum Studieren fast bequem, nur daß ihn Euer aller Abwesenheit traurig macht. Ich hebe an, wider den Türken und Mahomet aufs allerheftigste in meinem Gemüt erregt zu werden, weil ich sehe jenes unerträgliche, teuflische Wüten, da er sowohl wider Leib als Seele so stolz tobet. Wohlan, ich werde beten und weinen und nicht nachlassen, bis ich werde merken, daß mein Geschrei erhört sei im Himmel. Euch machen mehr Kummer die einheimischen Ungeheuer unseres Reichs. ... Ich bitte unsern Herrn Christum, daß er Euch allezeit guten

Schlaf schenken wolle und Euer Herz von Sorgen, das ist des Teufels feurigen Pfeilen, frei mache und bewahre! Amen.

Aus dem Reich der Vögel, den 22. April 1530.

Scherzschrift von der Dohlen und Krähen Reichstag. Luther an seine Tischgenossen in Wittenberg.

Coburg, 28. April 1530.

Ich füge Euch zu wissen, daß wir nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber auf einen andern Reichstag gekommen. Denn es ist ein Gehölz gleich vor unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag. Da ist ein solch Zureiten und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt jung und alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimme und Odem solange währen möge.

Ich hab' ihren Kaiser noch nicht gesehen; aber sonst schweben und schwänzen der Adel und die großen Hansen immer vor unsern Augen, nicht sehr köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und gleich grauäugig, fingen gleich einen Gesang an, doch mit lieblichem Unterschied der Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Paläste und Säle, denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen, grünen Zweigen; so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einem Zorn entweichen können. Es sind große, mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. Soviel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gerste, Hafer, Malz und allerlei Korn und Getreide, und wird mancher hier Ritter werden und große Taten tun.

Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen, wie die Fürsten und Herren samt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel

wischen und die Wehr stürzen [die Waffen schwingen], daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießet wären. — Ich halte aber, es sei nichts andres, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einem Haufen also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten und sehe, was für ein nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden ist.

Melanchthon an Luther. Augsburg, 11. Mai 1530.

Hierbei geht Dir unsere Apologie zu, die mit größerem Rechte den Namen Konfession verdient. Ich habe das gesagt, was meiner Meinung nach am dienlichsten und schicklichsten ist. Darum habe ich fast alle Artikel des Glaubens zusammengestellt, weil Eck die schmählichsten Verleumdungen gegen uns vorgebracht hat. Gegen diese wollte ich Verwahrung einlegen. Du wirst nach Deinem Geiste über die ganze Schrift Dein Urteil abgeben.

Kurfürst Johann an Luther. Augsburg, 11. Mai 1530.

Magister Philippus Melanchthon hat die Artikel, so der Religion halber streitig sind, und die Ihr und unsere anderen Gelehrten auf Unser gnädiges Ansinnen [in Torgau] in ein Verzeichnis gebracht habt, allhier jetzt in eine Form gezogen, die wir Euch hierbei übersenden. Unser gnädiges Begehren ist, Ihr wollet dieselbe durchsehen, und wo es Euch gefällig ist, etwas davon oder dazu zu setzen.

Luther an den Kurfürsten. Coburg, 15. Mai 1530.

Ich habe M. Philipps Apologia überlesen: die gefällt mir sehr wohl, und weiß nichts dran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viele und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen.

Luther an Melanchthon. 12. Mai 1530.

Ich gebiete Dir und dem ganzen Freundeskreise, daß sie Dich zwingen, alles zu tun, um Deinen zarten Körper zu er-

halten, damit Du nicht an Dir selbst zum Mörder wirst und dann noch glaubst, damit Gott einen Dienst zu tun. Gott wird auch durch Ruhen gedient, ja durch nichts mehr als durch Ruhen. Darum hat er auch streng geboten, daß der Sabbat gehalten werde. Verachte das nicht! Es ist Gottes Wort, das ich schreibe.

Danach blieb Luther wochenlang ohne jede Nachricht über den Stand der Dinge in Augsburg. Wiederholt beklagt er sich bitter über das rätselhafte Schweigen der Freunde:

An Melanchthon schreibt er am 5. Juni:

„Nun ist schon der zweite Bote leer zurückgekommen. Ich weiß nicht, ob ich Euch für gleichgültig oder rücksichtslos halten soll, da Ihr doch wisset, daß ich in dieser Wüste, wie in einem dürren Lande, nach Briefen von Euch dürste, damit ich weiß, wie es um Euch und Eure Sache steht. Und am 7. Juni:

„Ich sehe, Ihr alle habt beschlossen, mich durch Schweigen zu martern. Wohlan, damit ich nicht ungerächt schweige, zeige ich euch hiermit an, daß ich fortan mit Euch im Schweigen wetteifern werde. Ob Ihr es auch verachtet, so lobe ich doch die vielbeschäftigten Wittenberger, die dreimal schreiben, bevor Ihr in Eurer Muße nur einmal schreibt."

Luthers Sorge in dieser Zeit der Ungewißheit war groß Er fürchtete für seine Freunde und für sein Werk. Ihn erfüllt ein brennendes Verlangen, erneut persönlich für das Evangelium zu zeugen.

An Justus Jonas schreibt er am 20. Juni:

„Wenn ich gerufen werde, so werde ich ohne Zweifel kommen, obwohl ich erwäge, ob ich nicht, wie ich wünsche, auch ungerufen kommen soll. — Ich bin aber voll Verwunderung und Jubel über dieses köstliche Gottesgeschenk, daß unser Kurfürst so fest und ruhig ist. Denn ich bin der Überzeugung, daß unsere Gebete für ihn Gott wohlgefällig waren und prophezeie mir selbst, daß wir auch in andern Stücken werden erhört werden. Diese Freude wird mir noch vermehrt, weil ich sehe, daß Du auch Dein Vertrauen auf den Herrn setzest gegen diese Furien des Satans. Den Philippus aber plagt seine Philosophie und nichts anderes; denn unsre Sache ist in der Hand des, der da spricht: „Niemand soll sie aus meiner Hand reißen."

Luther an Melanchthon. Coburg, 27. Juni 1530.

Ich hasse von Herzensgrund die himmlischen Sorgen, von denen Du, wie Du schreibst, verzehrt wirst. Denn daran ist nicht die Größe der Gefahr, sondern die Größe unseres Unglaubens schuld; dieselbe Gefahr war viel größer für Hus und viele andere als für uns. Und laß sie groß sein, so ist der viel größer, der die Sache angefangen hat; sein ist sie und nicht unser. Warum marterst Du Dich also ohne Unterlaß und ohne aufzuatmen? Ist die Sache falsch, so wollen wir widerrufen; ist sie aber wahr, warum machen wir ihn zum Lügner mit seinen vielen Verheißungen, der uns gebietet, ruhig und getrost zu sein? Was kann denn der Teufel mehr tun, als daß er uns erwürge? Was noch? Ich beschwöre Dich, der Du in anderen Stücken so streitbar bist, kämpfe vor allem gegen Dich selbst, Deinen größten Feind. Christus ist für die Sünden einmal gestorben, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern lebt und regiert er. — Aber, sagst Du, sie wird durch Gottes Zorn untergehen. Dann laß uns mit ihr untergehen, aber nicht durch uns selber. Der unser Vater geworden ist, wird auch unser Kinder Vater sein! Ich bete für Dich fleißig und trage Leid um Dich, daß Dein Sorgenpanzer meine Gebete ganz fruchtlos macht. Übrigens, wenn ich höre, daß die Dinge sich bei Euch böse anlassen, werde ich im Fluge zu Euch kommen, um zu sehen, wie schrecklich des Satans Zähne umherstehen.

Am 24. Juni 1530 baten die evangelischen Reichsstände, die Melanchthons „Confessio Augustana" unterzeichnet hatten, in öffentlicher Reichsversammlung den Kaiser, die Vorlesung des Glaubensbekenntnisses zu gestatten. Karl V. wollte die Schrift nur in Empfang nehmen. Die protestantischen Fürsten aber blieben bei ihrer Bitte, sich gegen öffentlich erhobene Anschuldigungen auch durch öffentliche Vorlesung verteidigen zu dürfen. Der Kaiser gab nach und bestimmte, daß am 25. Juni nachmittags um 4 Uhr in der Hauskapelle des bischöflichen Palastes — nicht in dem viel größeren Sitzungssaal des Reichstages — die Vorlesung statt-

finden sollte. Er verlangte, daß nur der lateinische Text verlesen werden solle. Da erklärte der Kurfürst von Sachsen: „Wir sind auf deutschem Boden: darum hoffe ich, Ew. Majestät werde die deutsche Sprache erlauben." Mißmutig fügte sich der Kaiser auch dieser Forderung. Der kurfürstliche Kanzler Dr. Baier las das Bekenntnis vor, mit Absicht so laut und deutlich, daß man auch auf dem Hof jedes Wort verstehen konnte. Der Eindruck war durchaus günstig. Der Kaiser versprach, sich der Angelegenheit ernstlich anzunehmen. Der Bischof von Augsburg meinte, der Inhalt der Konfession sei die reine evangelische Wahrheit. Der Herzog von Bayern klagte: „Die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben!"

Die Augsburgische Konfession gliedert sich in 28 Artikel. Der erste Teil (Art. 1—21) handelt von den Grundlagen der evangelischen Lehre: Art. 1 Von Gott, 2) von der Erbsünde, 3) vom Erlöser, 4) von der Rechtfertigung, 5) vom Predigtamt, 6) vom neuen Gehorsam, 7 u. 8) von der Kirche, 9) von der Taufe, 10) vom Abendmahl, 11) von der Beichte, 12) von der Buße, 13) vom Gebrauch der Sakramente, 14) vom Kirchenregiment, 15) von Kirchenordnungen, 16) von Polizei und weltlichem Regiment, 17) von der Wiederkunft Christi, 18) vom freien Willen, 19) von Ursache der Sünden, 20) vom Glauben und guten Werken, 21) vom Heiligendienst. Der zweite Teil (Art. 22—28) spricht von den Mißbräuchen der römischen Kirche, die geändert sind: Art. 22) von beiderlei Gestalt des Sakraments, 23) vom Ehestand der Priester, 24) von der Messe, 25) von der Absolution, 26) von den Fastengeboten, 27) von Klostergelübden, 28) von der Gewalt der Bischöfe. Viele Vorurteile und Verleumdungen wurden durch den ruhigen, versöhnlichen Ton der Konfession widerlegt.

Matthesius berichtet darüber:

Dr. Luthers Lehre war durch böse Beichtväter und Hofheuchler bei vielen großen Leuten fälschlich beschwert und böslich angegeben, wie Alphonsus, Kaiser Karls spanischer Kanzler, sich unverhohlen in einem freundlichen Gespräch vor dem Herrn Philippus Melanchthon vernehmen ließ, die Spanier wären von ihrer Geistlichkeit beredet, als sollten die Lutherischen nicht an Gott glauben, die h. Dreifaltigkeit verneinen, von Christo und Marien nichts halten, wie auch viel deutscher Mönche die Unsern beschuldigten, sie hielten nichts von der Obrigkeit, von Eigentum der Güter, vom Ehestand, von den Wissenschaften.

Matthesius IX.

Luthers Freude über die Verlesung der Konfession: Brief an Conrad Cordatus[1]). Coburg, 6. Juli 1530.

Jonas schreibt, er sei unter den Zuhörern gewesen, als das Bekenntnis der Unsren während zweier voller Stunden von Dr. Christian Baier vorgelesen wurde, und er habe die Mienen aller beobachtet; darüber will er mir mündlich berichten. Es war eine feine Praktik der Gegner, daß sie den Kaiser überreden wollten, seine Verlesung nicht zuzulassen und es nicht zu hören. Mir ist es eine große Freude, daß ich bis zu dieser Stunde gelebt habe, in der Christus durch seine zahlreichen Bekenner vor einer so großen Versammlung öffentlich bekannt worden ist in einem wahrlich schönen Bekenntnisse.

Melanchthon aber war wenig mit seiner Arbeit und wenig mit dem Eindruck zufrieden, den die Vorlesung hinterlassen hatte. In seiner Zaghaftigkeit glaubte er die Zukunft des Evangeliums nur gesichert, wenn es gelänge, eine Einigung herbeizuführen. Schon vorher hatte er mit den Gegnern die Bedingungen einer Einigung verhandelt. Bedrückt von dem Gefühl, der Lage nicht gewachsen zu sein, schrieb er am Tage nach der Reichstagssitzung an Luther und bat ihn um Rat, in welchen Punkten man dem Kaiser und den Bischöfen nachgeben solle. Gleichzeitig schickte er ihm die „Konfession" zur erneuten Durchsicht zu. Darauf erhielt er zur Antwort folgenden grundbechten Lutherbrief.

Luther an Melanchthon. Coburg, 29. Juni 1530.

Heute habe ich Eure letzten Schriftstücke (vom 26. Juni) erhalten, in denen Ihr mir Eure Leiden, Gefahren und Tränen in einer Weise vorrückt, daß es mir vorkommen muß, als mehrte ich Euren Schmerz durch mein Schweigen ins Unendliche, und ich säße hier unter Rosen. Ich habe Eure Apologie erhalten und wundere mich, was Du mit der Frage willst, welche und wie viele Zugeständnisse man den Papisten machen solle. Handelte es sich um den Kurfürsten und drohte ihm Gefahr, so wollte ich die Frage gelten lassen, wie weit man ihm zu Liebe nachgeben solle. Mir für meine Person ist in dieser Apologie genug und übergenug nachgegeben worden;

1) Conrad Cordatus, Pfarrer zu Nimegk bei Wittenberg; Luthers Tischgenosse.

weisen sie diese zurück, so sehe ich nicht, worin ich weiter nachgeben könnte, es sei denn, daß sie hellere Gründe und Schriftstellen vorbringen, als ich sie bisher gesehen habe. Mir liegt diese Sache Tag und Nacht hart auf, ich denke, sinne, forsche und durchlaufe die ganze Schrift, und immer größer wird meine freudige Gewißheit in unsrer Lehre, und immer fester werde ich in dem Entschluß, daß ich mir, ob Gott will, nun nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe darüber, wie es wolle.

An Deinem Briefe mißfällt mir das Wort, Ihr seiet in dieser Sache meiner Führung gefolgt. Ich will Euer Führer in dieser Sache nicht sein und auch nicht so heißen. Ist die Sache nicht zugleich und ebenso gut Eure, so will ich nicht, daß sie mein sei und doch auf Eure Schultern gelegt. Ist es allein meine Sache, dann will ich sie auch selbst führen.

Getröstet habe ich Dich in meinem letzten Briefe (vom 27. Juni); möchten seine Worte Dich dem Tode entreißen und Dich zu neuem Leben erwecken! Was kann ich sonst? Über Ende und Ausgang der Sache quälst Du Dich, denn Du kannst sie nicht mit Händen greifen. Aber wenn Du es begreifen könntest, dann wollte ich mit der ganzen Sache überhaupt nichts zu tun haben, noch weniger Führer sein. Gott hat sie auf einen Platz gestellt, den Du in Deiner Kunst und Weisheit gar nicht findest, und der heißt Glaube. Auf diesen ist alles, was man nicht sieht, gestellt. Wer dieses Unsichtbare sichtbar zu machen versucht und greifbar, wie du es tust, der hat Sorgen und Tränen als der Mühe Lohn. Das siehst Du an Dir; denn all unser Zureden hilft bei Dir nichts. Gott mehre Dir und uns allen den Glauben!

Haben wir den, was kann uns Satan anhaben mitsamt der ganzen Welt? Haben wir keinen Glauben, warum wollen wir uns des Glaubens andrer nicht trösten? Denn geben muß es unbedingt andre, die glauben, wenn wir nicht glauben, es müßte denn keine Kirche mehr geben auf Erden und Christus vor der Welt Ende aufgehört haben bei uns zu sein. Ist er nicht bei uns . ., wo ist er denn sonst in der ganzen Welt? Sind wir nicht die Kirche oder doch ein Teil der Kirche, wo ist dann

die Kirche? Wenn wir das Wort Gottes nicht haben, wer hat es denn? Ist also Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wir sind Sünder und Undankbare, aber darum wird er nicht zum Lügner. Und fehlen wir auch sonst mannigfaltig: in dieser heiligen Gottessache können wir nicht Sünder sein. Aber du hörst ja nicht darauf: so drückt dich Satan danieder und macht dich krank. Möge Christus dein Arzt sein: Darum bitte ich inbrünstig und ohne Unterlaß!

Das Ergebnis des Reichstages zu Augsburg

Melanchthon an den päpstlichen Nuntius Campegius. 7. Juli 1530.

In der Lehre stimmen wir ganz mit der römischen Kirche überein. Bis heute verharren wir in Ehrfurcht gegen den Papst und die gesamte Kirche, wenn uns nur der Papst nicht verdammt. Wir werden nur deshalb gehaßt, weil wir die Lehre der römischen Kirche standhaft verteidigen. Diese Treue werden wir Christus und der römischen Kirche bis zum letzten Atemzuge beweisen, auch wenn ihr uns von euch stoßt. Es ist eine unbedeutende Verschiedenheit der Bräuche, woran, wie es scheint, unsere Einigkeit scheitert. Aber das kirchliche Recht selber lehrt, daß die Eintracht der Kirche trotz solcher Verschiedenheit in den Bräuchen bestehen kann.

Luther an Jonas: Coburg, den 9. Juli 1530.

Der Teufel lebt noch und hat wohl gemerkt, daß Eure Apologie, die Leisetreterin, die Artikel vom Fegfeuer, vom Dienste der Heiligen und vom Antichrist, dem Papst, verschwiegen hat. Es ist klar, über die Lehre werden wir nimmermehr einig. Aber was ich wünsche und hoffe, ist dies, daß man den Lehrstreit offen lasse und eine politische Einigung zustande bringe.

Der Kaiser ließ durch Eck und andere katholische Theologen eine „Widerlegung" der Augsburgischen Konfession verfassen, die „Confutatio confessionis". Diese wurde am 3. August auf dem Reichstag in deutscher Sprache verlesen. Damit sollten die Anhänger Luthers sich für überwunden erklären. Melanchthon erbat sich eine Abschrift der Confutatio. Der Kaiser

wollte sie ihm nur unter der Bedingung zustellen, daß er keine Gegenschrift erscheinen ließ. Das war auch für den versöhnlichen Melanchthon unannehmbar Erneute Verhandlungen zwischen den Parteien führten zu keinem Ergebnis. Melanchthon arbeitete eine „Verteidigung" seines Bekenntnisses aus, die „Apologia confessionis", die die evangelischen Stände dem Kaiser überreichten. Karl wies die Schrift schroff zurück. Sie kam nicht zur Vorlesung. Nur die Anwendung der Gewalt schien noch übrig zu sein. Der Kaiser war aber nicht in der Lage, nötigenfalls kriegerische Macht anzuwenden. So blieb es bei der Ablehnung der Apologie. Die Confessio Augustana sei durch die Confutatio „aus heiliger Schrift und aus gutem Grunde widerlegt". Eine endgültige Antwort sollten die evangelischen Stände bis zum 15. April 1531 erhalten. Erneut protestierten die Evangelischen. Da erklärte der Kaiser im Reichstagsabschied vom 19. November 1530 alle nach dem Wormser Edikt ergangenen Reichstagsbeschlüsse und Proteste für aufgehoben und nichtig. Die Bestimmungen des Wormser Ediktes sollten aufrecht erhalten werden. Gegen die ungehorsamen Stände aber sollte gerichtlich vorgegangen werden.

Aus „Dr. Martin Luthers Warnung an seine lieben Deutschen". 1531.

O ihr Unseligen alle, die ihr auf des Papstes Seite gewesen seid zu Augsburg! Es werden sich eurer schämen müssen ewiglich alle eure Nachkommen und nicht fröhlich hören euch nennen, daß sie solche unselige Vorfahren gehabt haben. Wenn wir das Licht gescheuet und nicht hätten antworten wollen, solltet ihr uns dazu zwingen. Nun aber kommen wir und wollen nicht allein gern antworten, sondern bitten, rufen, schreien, daß wir antworten wollen, verzehren darüber großes Gut, versäumen viel und leiden alle Schmach, Spott, Hohn und Fahr, und ihr habt uns das alles schändlich und böslich geweigert. Auch wenn wir eure Fledermaus oder Nachteule, nämlich eure „Widerrede" nicht hätten haben wollen, hättet ihr sie uns ohne unsern Willen überreichen lassen müssen. Nun aber bitten wir darum, klagen und fordern mit allem Nachdruck, und ihr versagt uns eure „Widerrede" und schlaget uns ab unsere Antwort.

O des schändlichen Reichstags, desgleichen nie gehalten und gehöret werden soll, solcher schändlichen Handlung halber, die allen Fürsten und dem ganzen Reich ein ewiger Schandfleck

sein muß und alle Deutschen vor Gott und aller Welt schamrot macht.

Den lieben Kaiser Karl muß ich entschuldigen, denn er hat bisher, auch jetzt auf dem Reichstag, sich also gezeigt, daß er aller Welt Gunst und Liebe erworben hat und würdig wäre, daß ihm kein Leid widerführe. Auch die Unseren wissen nichts anderes denn kaiserliche Tugend und Lob von ihm zu sagen. Seine Kaiserliche Majestät hat unsere Lehre nicht verdammen wollen, obwohl sie von geistlichen und weltlichen Fürsten dazu verhetzt und gereizt worden ist mit unabläßigem Anhalten. Aber Seine Majestät hat gestanden wie ein Fels und hat zum Reichstag ein gnädiges Anschreiben getan, da er diese Sache gütlich und freundlich behandeln wollte. Sie soll auch gesagt haben: Es müsse eine gar so böse Lehre nicht sein, weil so viele große, hohe, gelehrte und redliche Leute sie annehmen.

Luther und Zwingli

Die freundlichen Beziehungen zwischen Luther und Zwingli

Zwingli an Luther. 1519.

Soviele es auch gab, welche die Hauptsache der Religion richtig anerkannten, so war doch keiner im ganzen Lager Israels, der sich offen dem Feind entgegenzustellen wagte; so sehr fürchteten alle den mit der Menge seiner Waffen und seiner Kräfte drohenden Goliath. Da nahmst Du allein, als treuer David, vom Herrn dazu gesalbt und ausgerüstet, die Waffen in die Hand. Zuerst führtest Du den Kampf in ihrer Weise und tratest ihnen mit Disputationen und paradoxen Antithesen entgegen; aber bald legtest Du diese schwere Waffenrüstung nieder, holtest Dir glatte Steine aus dem himmlischen Gewässer und warfst diese Geschosse so leicht und so kräftig, daß Du die mächtigsten Glieder des Gegners weithin zu Boden streckest. Du allein warst der Herkules, der sich entgegenstellte, wo irgend eine Gefahr drohte; Du hast den wilden Stier getötet, den erd-

geborenen Antäus erdrückt und jenen Kakus, der nicht nur die verirrten Rinder, sondern auch die Häuser der Witwen in seine Höhle schleppte, zur Strafe gezogen.

Aus Zwinglis „Uslegen und Gründ der Schlußreden oder Artikel".

Luther ist, wie mich bedünkt, ein so trefflicher Streiter Gottes, der mit so großem Eifer die Schrift durchsucht, wie keiner in tausend Jahren vor ihm. An männlichem und unverzagtem Mut, mit dem er den Papst und Rom angegriffen hat, ist ihm nie jemand gleichgekommen, solange das Papsttum bestanden hat. Wessen ist aber solche Tat? Gottes oder Luthers? Frage den Luther selbst; ich weiß wohl, er sagt Gottes. Warum schreibst du denn andrer Menschen Lehre dem Luther zu, wo er seine selbst Gott zuschreibt? Noch will ich des Luthers Namen nicht tragen, denn ich habe von seiner Lehre gar wenig gelesen. Was ich aber von seinen Schriften gelesen habe, das ist im allgemeinen so wohl in Gottes Wort gegründet, daß es eine Kreatur unmöglich überwinden kann.

Der Abendmahlsstreit „Wider die Schwarmgeister"

Später machte sich Zwingli frei von der gedanklichen Abhängigkeit von Luther. Mit Bewußtsein betonte er seine Selbständigkeit: „Ich will keinen andern Namen tragen als den meines Hauptmanns Jesu Christi, des Streiter ich bin." Auch das gute Einvernehmen zu Luther wurde bald gestört durch Zwinglis Stellung zu den Bauernkriegen und in der Abendmahlslehre. Ein heftiger Schriftenkampf entbrennt.

Luther an Michael Stiefel in Tolleth. Wittenberg, 4. Mai 1527.

Zwingli hat mir eine sogenannte Exegesis [„Amica Exegesis"] samt einem eigensinnigen Brief voll frevelhafter Hoffart übersandt. Da ist kein Verbrechen, keine Grausamkeit, deren er mich nicht schuldig spräche. So könnten mich selbst nicht die Papisten, meine Feinde, zerfleischen, wie diese Freunde, die ohne uns und vor uns nichts waren und kaum zu mucken wagten, jetzt aber durch unseren

Sieg übermütig geworden sind und ihre Angriffe gegen uns kehren. Das heißt bei den Menschen dankbar sein, und das heißt bei ihnen Dank verdienen. Jetzt erst verstehe ich den Sinn der Worte: Die Welt liegt im argen, und Satan ist der Fürst dieser Welt.

Aus Luthers Schrift: Daß diese Worte „Das ist mein Leib" noch feststehen. Wider die Schwarmgeister. 1527.

Der Teufel ist's, der uns jetzt durch die Schwärmer anficht mit Lästerungen des heiligen, hochwürdigen Sakramentes unseres Herrn Jesus Christus, woraus sie nur Brot und Wein zum Malzeichen oder Denkzeichen der Christen machen wollen, und soll nicht des Herrn Leib und Blut da sein, wie doch die dürren, hellen Worte dastehen: „Esset, das ist mein Leib". Darauf stehen, glauben und lehren wir auch, daß man im Abendmahl wahrhaftig und leiblich Christi Leib isset und zu sich nimmt.

Daß wir nun zum Treffen kommen, nehmen wir vor uns den Spruch Christi: „Er nahm das Brot, dankte und brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird." Da steht nun der Spruch klar und hell. — Laßt aber hören, wie sie diesem Spruch Christi unsern Sinn nehmen und ihren darein bringen. Sie sprechen, das Wörtlein „ist" soll soviel gelten als das Wort „bedeutet", wie Zwingli schreibt, und das Wort „mein Leib" soll soviel heißen als das Wort „meines Leibes Zeichen", wie Ökolampadius[1]) schreibt; daß Christi Wort und Meinung nach Zwinglis Text also laute: „Nehmet hin, esset, das bedeutet meinen Leib", oder, nach Ökolampads Text, also: „Nehmet hin und esset, das ist meines Leibes Zeichen." — Wer hat aber je in der Schrift gelesen, daß „Leib" soviel als „Leibes Zeichen" und „ist" soviel als „bedeutet" heißen soll? Und wenn sie gleich etwa an einem Ort der

1) Ökolampadius (Johann Hausschein) war Professor und Prediger in Basel. Er stand zu Zwingli wie Melanchthon zu Luther.

Schrift ſolches aufbrächten, was doch nicht möglich iſt, ſo ſind ſie dennoch ſchuldig zu beweiſen, daß es hier im Abendmahl auch ſo ſein müſſe, daß Leib Leibes Zeichen ſei. Ja es hülfe ihnen gar nichts, wenn gleich die erſte Schrift an andern Orten lauter „Leibes Zeichen" aufbrächte und brächt's nicht auch an dieſer Stelle auf. Denn wer ſich unterſteht, die Worte in der Schrift anders zu deuten, als ſie lauten, der iſt ſchuldig, dasſelbe aus dem Text desſelben Ortes zu beweiſen.

Luther an den Landgrafen Philipp von Heſſen.

Wittenberg, 23. Juni 1529.

Ich habe Ew. Fürſtl. Gn. Schrift und gnädiges Begehren, daß ich mich ſoll gen Marburg begeben, mit Ökolampadius und den Seinen eine Unterredung zu haben des Zwieſpalts halben vom Sakrament, ob Gott wollte Friede und Einigkeit geben, untertänig vernommen. Wiewohl ich aber eine ſchlechte Hoffnung habe zu ſolchem Frieden, ſo iſt doch Ew. Fürſtl. Gn. Fleiß und Sorge hierin hoch und ſehr zu loben, und ich für mich willig bin, ſolchen verlorenen und vielleicht auch uns fährlichen Dienſt zu beweiſen und Ew. Fürſtl. Gn. Willen nach mich begeben, wohin ich ſoll. Ich will den Ruhm dem Widerteil nicht laſſen, daß ſie mehr zum Frieden und Einigkeit geneigt wären denn ich. Sie hätten uns mit Schriften ihren demütigen Fleiß zum Frieden, wie ſie rühmen, wohl längſt und noch können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen nicht weichen werde, kann auch nicht, weil ich ſo ganz für mich gewiß bin, daß ſie irren, dazu ſelbſt ungewiß ſind in ihrer Meinung.

Darum iſt meine untertänige Bitte, Ew. Fürſtl. Gn. wollten um Gottes willen bedenken, ob's mehr Frucht oder Schaden bringen werde. Denn das iſt gewiß, wo ſie nicht weichen, ſo ſcheiden wir von einander ohne Frucht und ſind vergeblich zuſammen gekommen, und iſt Ew. Fürſtl. Gn. Koſt und Mühe verloren. So werden ſie denn nicht laſſen können ihr Rühmen, wie ſie bisher gewohnt, und uns mit Unglimpf beſchweren, daß wir aufs neue gedrungen werden, uns zu verantworten. So

wird es ärger werden, denn es jetzt iſt. Das will und ſucht der Satan.

„An meinen lieben Herrn Käth, Doctorin, Profeſſorin Lutherin zu Wittenberg." Marburg, den 4. Oktober 1529.

Gnade und Friede in Chriſto. Lieber Herr Käth, wiſſet, daß unſer freundlich Geſpräch zu Marburg ein Ende hat, und ſeind faſt in allen Stücken eins, außer daß das Widerteil wollte eitel Brot im Abendmahl behalten und Chriſtum geiſtlich darinnen gegenwärtig bekennen. Heute handelt der Landgraf, ob wir könnten eins werden, oder doch gleichwohl, ſo wir uneins blieben, dennoch als Brüder und Chriſti Glieder unter einander uns halten. Da arbeitet der Landgraf heftig. Aber wir wollen des Brüdern und Gliedern nicht, friedlich und guts wollen wir wohl. Ich achte, morgen oder übermorgen wollen wir aufbrechen, und zu U. Gn. Herrn gen Schlitz im Voigtland ziehen, dahin uns S. K. F. G. berufen hat.

Sage dem Herrn Pommer, daß die beſten Argument des Zwingli ſeind geweſen, daß corpus non potest esse sine loco: ergo Christi corpus non est in pane[1]); des Öcolampadii dies: Sacramentum est signum corporis Christi[2]). Ich achte, Chriſtus habe ſie verblendet, daß ſie nichts haben müſſen vorbringen. Ich habe viel zu tun, und der Bote eilet. Sage allen gute Nacht, und betet für uns. Wir ſeind noch alle friſch und geſund und leben wie die Fürſten. Küßt mir Lensgen und Hänschen.

Am Tage Francisci, 1529.

E. williger Diener Martin Luther.

Luther an Johann Agricola in Saalfeld.

Jena, den 12. Oktober 1529.

Wir kommen von der Marburger Zuſammenkunft zurück und wollen Euch von hier, aus Eurer Nachbarſchaft, kurz den

1) Der Körper kann nicht ſein ohne Ort, alſo iſt Chriſti Körper nicht im Brot.

2) Das Sakrament iſt das Zeichen des Leibes Chriſti.

Ausgang mitteilen. Der hessische Landgraf hat uns prächtig empfangen und herrlich bewirtet. Anwesend waren Öcolampadius, Zwingli, Butzer, Hedio, sowie drei hohe Ratsherren, Jakob Sturm aus Straßburg, Ulrich Frank aus Zürich und N. aus Basel. Übermäßig demütig begehrten sie Frieden. Darauf haben wir 2 Tage verhandelt. Ich habe sowohl Öcolampadius wie Zwingli erwidert und ihnen die Stelle entgegengehalten: dies Ist mein Leib. Sämtliche Einwürfe habe ich widerlegt. Tags zuvor hatten wir uns schon vertraulich besprochen: ich mit Öcolampadius, Philippus mit Zwingli. Inzwischen langten auch Andreas Osiander, Johann Brenz und Stephan von Augsburg an. Summa: die Leute sind zum Disputieren ungeschickt und ohne Erfahrung. Obwohl sie fühlten, daß ihre Gründe nichts bewiesen, so wollten sie doch in dem einen Stück von der Gegenwart des Leibes nicht nachgeben und zwar, wie wir meinen, mehr aus Furcht und Scham als aus bösem Willen. In allem andern haben sie nachgegeben, wie Ihr aus dem gedruckten Zettel [gemeint sind die „Marburger Artikel"] ersehen werdet. Am Ende baten sie uns, sie wenigstens als Brüder anzuerkennen, und der Fürst drang sehr darauf. Aber wir konnten es ihnen nicht zugestehen. Jedoch haben wir ihnen in Frieden und Liebe die Hand gegeben, daß einstweilen die heftigen Schriften und Worte eingestellt werden sollen und jeder seine Meinung lehren soll, ohne einander anzugreifen, natürlich aber nicht, ohne sie zu verteidigen und die gegenteiligen zu widerlegen. So sind wir geschieden.

Der Unterschied in der Abendmahlslehre genügte Luther, die Verbrüderung mit den Schweizern abzulehnen. Obwohl Zwingli unter Tränen versicherte: „Es sind keine Leute auf Erden, mit denen ich lieber wollte eins sein, denn mit den Wittenbergern", erwiderte Luther nur: „Ihr habt einen andern Geist als wir."

Aus den Marburger Artikeln. 1529.

In den ersten 14 Artikeln hebt Luther hervor, was beide Parteien „einmütig glauben und bekennen". In den Lehren von der Dreieinigkeit (Art. 1), von der Menschwerdung Christi (2), von der Erlösung (3), von der Erbsünde (4), von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke (5), von der Taufe (9), von der Beichte (11), von weltlicher Obrigkeit (12) herrscht volle Übereinstimmung. Artikel 15. Wir glauben und halten alle vom heiligen Abendmahl unseres lieben Herrn Jesu Christi, daß man dasselbe in beiden Gestalten nach der Einsetzung unseres lieben Herrn Jesu Christi austeilen solle. Daß auch die Messe kein Werk sei. durch welches einer für den andern, Toten oder Lebendigen, Gnade und Verzeihung der Sünde erlange oder verschaffe. Daß auch das Sakrament des Altars ein Sakrament des wahren Blutes und Leibes und Blutes jedem Christen vornehmlich von nöten sei. Desgleichen kommen wir vom Brauche des Sakraments überein, daß das Sakrament gleichwie das von Gott überlieferte und verordnete Wort die schwachen Gewissen durch den heiligen Geist zum Glauben und zur Liebe bewege. Und wiewohl wir uns einstweilen nicht darüber vereinigen konnten, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi leiblich im Brot und Wein gegenwärtig sei, so soll doch jeder Teil gegen den andern christliche Liebe, soweit es das Gewissen jedem gestattet, erzeigen, und es sollen beide Teile den allmächtigen Gott fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist im wahren Verständnis bekräftige. Amen."

Calvin an Farel[1]). 26. Februar 1540.

Es wird den guten Leuten in Zürich heiß, wenn jemand es wagt, Luther höher zu stellen als Zwingli. Sie tun, als ob für das Evangelium die letzte Stunde geschlagen hätte, wenn man an Zwingli irgendwie rührt. Und doch geschieht diesem kein Unrecht. Denn vergleicht man beide, so weißt du, wie groß der Abstand zwischen ihnen ist, wie sehr Luther Zwingli überragt.

1) Freund Calvins, Pfarrer in Neuenburg, † 1565.

Die Erstarkung des Protestantismus / 1531—1541

Bei dem Reichstagsabschied zu Augsburg 1530 hatte der Kaiser mit der strengen Durchführung des Wormser Edittes gedroht. Wegen der politischen Lage war er jedoch außerstande, tatkräftig vorzugehen. Die Protestanten traten, um sich auf jeden Fall gegen Gewaltmaßregeln zu schützen, zum Schmalkaldischen Bund (1531) zusammen, der zu gegenseitiger bewaffneter Verteidigung auf sechs Jahre geschlossen wurde.

Bald darauf begann der Türkenkrieg. Der Papst riet zu einem Vergleich mit den Protestanten, da „die Augsburgische Konfession gar nicht so schimm sei". Das führt zum Nürnberger Religionsfrieden (1532). Bis zu einem noch festzusetzenden Konzil sollen sich beide Teile christlich vertragen. Niemand soll wegen seines Glaubens befehdet werden. Damit war der Reformation eine Zeit ruhiger Fortentwicklung gesichert.

Wir, so die Lutherischen gescholten werden, haben allewege und ohn Aufhören um Frieden gebeten und gerufen. Und die Papisten selbst wissen und müssen bekennen, daß wir bisher Frieden gelehrt und auch gehalten haben. Derhalben, wo ein Krieg oder Aufruhr angeht, man ja nicht sagen mag noch kann: Siehe, das ist die Frucht der Lutherischen Lehre: sondern man wird sagen müssen: Siehe das ist der Papisten Lehre und Frucht, die haben nicht wollen Frieden weder für sich haben noch bei anderen leiden. Denn wir haben ja bisher in der Stille gelehrt und gelebt, kein Schwert gezuckt, niemand verbrannt, gemordet, beraubt, wie doch sie bisher getan und noch tun, sondern haben ihr Morden und Rauben, Toben und Wüten mit der allerhöchsten Geduld getragen [1]).

Wenige Tage nach der Erklärung des Nürnberger Religionsfriedens starb Johann der Beständige von Sachsen. Sein Nachfolger, Kurfürst Johann Friedrich, blieb der evangelischen Sache treu. Während der Kaiser zum dritten Kriege gegen Frankreich rüstete, erneuerten die protestantischen Fürsten im Dezember 1535 ihren Bund auf weitere zehn Jahre.

Das lange versprochene Konzil wurde von Papst Paul III. für 1537 nach Mantua ausgeschrieben. Als vornehmste Aufgabe des Konzils war die Ausrottung der lutherischen Ketzerei bezeichnet. Da erklärten sich

1) Luthers Warnung an seine lieben Deutschen. 1531.

die evangelischen Fürsten auf dem Tage zu Schmalkalden, im Februar 1537, gegen die Beschickung. Im Auftrage seines Kurfürsten stellte Luther in den „Schmalkaldener Artikeln" alle Forderungen zusammen, die die Protestanten an ein Konzil erhoben. Inhaltlich schlossen sich die Artikel an die Confessio Augustana und an die Apologie an, nur der Ton, besonders gegen das Papsttum, war kräftiger.

Das Jahr 1539 brachte der evangelischen Sache einen reichen Gewinn. Im April starb der erbittertste Gegner der Reformation, Herzog Georg von Sachsen. Sein Nachfolger und Bruder, Herzog Heinrich, der seit zwei Jahren dem Schmalkaldischen Bunde angehörte, führte ungesäumt die Reformation im albertinischen Sachsen durch, ohne viel Widerstand zu finden. Im November 1539 trat Kurfürst Joachim II. von Brandenburg zur Lehre Luthers über. In der Mark hatte nach dem Tode des eifrig katholischen Joachim I., des Bruders von Albrecht von Mainz, die Reformation bereits festen Fuß gefaßt. Dadurch war die Herrschaft des Protestantismus fast in ganz Norddeutschland durchgedrungen.

Luther und das evangelische Pfarrhaus

Luthers Vermählung

Luther an Johann Rühel. Wittenberg, 3. Juni 1525.

Wenn Seine Kurfürstliche Gnaden abermal würde fragen, warum auch ich nicht ein Weib nehme, der ich jedermann dazu reize, sollet ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch, wo meine Ehe Sr. Kurf. Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollte ich gar bald bereit sein, Sr. Kurf. Gnaden zum Exempel vorherzutraben, nachdem ich sonst im Sinn bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestand finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte; und sollt's nichts weiter denn eine verlobte Josephsehe sein.

Am 13. Juni 1525, nachmittags 5 Uhr, wurde Luthers Ehe mit Katharina von Bora durch Bugenhagen eingesegnet. Die Trauung geschah im Hause des Stadtschreibers Reichenbach in der Bürgermeistergasse in Wittenberg. Als Trauzeugen waren zugegen der Maler Lucas Cranach und dessen Gattin, Justus Jonas und der Professor des Kirchenrechts Dr. Johann Apel. Am Tage darauf wurde für wenige Freunde ein kleines Mahl veranstaltet. Der Rat der Stadt Wittenberg ließ Glück wünschen und schickte vierzehn Maß verschiedenen Weines, „D. Martino auf sein Gelöbniß verehret". Die noch heute vorhandenen, mit Dia-

manten und Rubinen geschmückten Trauringe Luthers und Käthes sind ein späteres Geschenk des Nürnberger Patriziers Willibald Pirtheimer und Albrecht Dürers. Auf den 27. Juni lud Luther einige Freunde zu einer nachträglichen öffentlichen Hochzeitsfeier ein.

Luther an Johann Rühel, Johann Thür und Caspar Müller. Wittenberg, 15. Juni 1525.

So hab ich auch nun aus Begehren meines lieben Vaters mich verehlicht und um böser Mäuler willen, daß es nicht verhindert werde, Hochzeit gehalten. Ich bin willens, auf Dienstag über acht Tage, eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solches habe ich Euch als guten Freunden und Herren nicht wollen bergen und bitte, daß Ihr den Segen helft darüber sprechen ... Wo Ihr von gutem Willen selbst wolltet oder könntet samt meinem lieben Vater und Mutter kommen, möget Ihr selbst wohl ermessen, daß mir's eine besondere Freude wäre. Was Ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armut, wäre mir lieb, nur daß ich bitte, mir solches durch diesen Boten mitzuteilen.

An Johann von Dolzig, Kurfürstlicher Marschall. Wittenberg, 21. Juni 1525.

Es ist ohne Zweifel mein abenteuerlich Geschrei vor Euch gekommen, als sollt ich ein Ehemann worden sein. Wiewohl mir aber dasselbige fast seltsam ist und selbst kaum glaube, so sind doch die Zeugen so stark, daß ich's denselben zu Dienst und Ehren glauben muß, und vorgenommen, auf nächsten Dienstag mit Vater und Mutter samt andern guten Freunden in einer Collation dasselbe zu versiegeln und gewiß zu machen. Bitte derhalben gar freundlich, wo es nicht beschwerlich ist, wollet mich treulich beraten mit einem Wildbret und selbst dabei sein und helfen das Siegel aufdrücken mit Freuden.

Von seinen Freunden hatte sich Luther alle Hochzeitsgeschenke verbeten. In einem Briefe an Wenzeslaus Link, der auch zu der Collation am 27. Juni geladen war, betont er es ausdrücklich. Die Universität Wittenberg ehrte ihren berühmtesten Lehrer nachträglich durch einen großen silbernen, teilweise vergoldeten Deckelbecher, der die Umschrift trägt:

DIE LÖBLICHE UNIVERSITET DER CHURF. STATT WITTENBERG VEREHRET DISES BRAUTGESCHENKE D. MARTINO LUTHERN UND SEINER JUNGFRAUW KETHE VON BORE. ANNO 1527 DIE MARTIS POST FESTUM JOHANNIS BAPTISTAE.

Luther als Gatte und Vater

Der Kurfürst Johann übergab Luther das ganze Augustinerkloster mit Garten als steuerfreies Erbeigentum. So wurde aus der alten Stätte der Bettelmönche das erste deutsche Pfarrhaus. Dem Kämpfer gegen Papst und Kaiser erblühte an seinem Herd ein reines, reiches Glück. Vollkommen wurde seine Freude, als ihm am 7. Juni 1526 „seine liebe Käthe von großer Gottesgnaden einen Hansen Luther gebracht." Noch fünf Kinder wurden ihm beschert, Elisabeth, Magdalene, Martin, Paul und Margarete, die sein Glück nur mehren halfen, freilich auch seinen Schmerz; denn Elisabeth (1528) und Magdalene (1542) wurden ihm durch den Tod entrissen.

Aus den Tischreden.

Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblicheren Schatz auf Erden denn den heiligen Ehestand; Gottes höchste Gabe ist, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut, ja Leib und Leben vertrauen. Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat; darum bist du eine Kaiserin; erkenne es und danke Gott.

Wenn diese drei Stücke im Ehestande bleiben, nämlich Treu und Glauben, Kinder und Sakrament, daß man's für ein heilig Ding und göttlichen Stand hält, so ist's gar ein seliger Stand.

Ach, wie herzlich sehnte ich mich nach den Meinen, da ich zu Schmalkalden (1537) todkrank lag! Ich meinte, ich würde Weib und Kinderlein hie nicht mehr sehen. Wie weh tat mir solche Sonderung und Scheidung! Nun glaube ich wohl, daß in sterbenden Leuten solche natürliche Neigung und Liebe, so ein Ehemann zu seinem Eheweibe und die Eltern zum Kindern haben, am größten sei. Weil ich aber nun wieder gesund geworden bin von Gottes Gnaden, so habe ich mein Weib und meine Kinderlein desto lieber. Keiner ist so geistlich, der solche

angeborene natürliche Neigung und Liebe nicht fühlet; denn es ist ein groß Ding um das Bündnis und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib.

Ich habe meine Käthe lieber als mich selbst, das ist gewißlich wahr, und ich wollte sie nicht um Frankreich noch um Venedig hergeben.

An Hänschen Luther. Coburg, 19. Juni 1530.

Gnade und Friede in Christo. Mein herzliebes Söhnlein, ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Tue also, mein Söhnlein, und fahre fort; wenn ich heim komme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen schönen lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären. Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost [1]) auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben,

1) Lippus = Philippus, Sohn Melanchthons; Jost = Justus, Sohn von Justus Jonas; Spielgefährten von Hans Luther.

daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene [1]), die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also.

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lene und gib ihr einen Kuß von meinet wegen.

Dein lieber Vater Martinus Luther.

Aus den Tischreden.

Ich, wiewohl ich ein alter Doktor der heiligen Schrift bin, so bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre gekommen und verstehe die zehn Gebote Gottes, den Glauben und das Vaterunser noch nicht recht; ich kann's nicht ausstudiren noch auslernen, aber ich lerne noch täglich dran und bete den Katechismus mit meinem Sohn Hans und mit meinem Töchterlein Magdalena.

Luther an Marcus Crodel, Schullehrer in Torgau. Wittenberg 1542.

Wie wir ausgemacht haben, mein lieber Marcus, schicke ich Euch meinen Sohn Hans, daß Ihr ihn mit den andern Knaben in Grammatik und Musica unterrichtet, auch acht gebet auf seine Sitten und sie bessert. ... Ich schicke Euch den kleinen Florian mit zumeist aus der Ursache, weil ich achte, daß den Knaben Zusammensein und Beispiel anderer sehr nötig ist. Das ist besser als jeden einzelnen unterrichten. ... Zu den höhern Studien kehren sie dann besser hierher zurück. ...

An denselben. Wittenberg, 6. September 1542.

... Ich bitte Euch, sagt meinem Sohne Hans nicht, was ich Euch schreibe. Mein Töchterchen Magdalene ist dem Ende nahe und wird bald heimkehren zu ihrem wahren Vater, wenn Gott es nicht anders gefällig ist. Aber sie sehnt sich so sehr

1) Muhme Lene war eine Tante Käthes, die in Luthers Hause lebte.

danach, ihren Bruder zu sehen, daß ich den Wagen schicken mußte; sie lieben eins das andere so gar sehr, vielleicht daß sein Kommen ihr neue Kraft geben könnte. ...

Aus den Tischreden.

Da Luthers Tochter Magdalena [gest. 1542] sehr krank lag, sprach er: „Ich habe sie sehr lieb; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gern bei dir wissen. Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gern hier bei deinem Vater und ziehst auch gern zu jenem Vater?" Sprach sie: „Ja, herzer Vater, wie Gott will!" Da sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" Und wandte sich herum und sprach: „Gott hat in tausend Jahren keinem Bischof so große Gaben gegeben als mir, denn Gottes Gaben soll man sich rühmen. Ich bin zornig auf mich selbst, daß ich mich ihrer nicht von Herzen freue; wiewohl ich unterweilen unserm Gott ein Liedlein singe und danke ihm ein wenig dafür." — Da nun Magdalenchen in den letzten Zügen lag, fiel der Vater vor dem Bette auf seine Knie, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in Vaters Händen.

Da sie in den Sarg gelegt war, sprach er: „Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen! Du wirst wieder aufstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne! Ich bin froh, daß sie hinüber ist, keine Traurigkeit ist da, denn des Fleisches." Und da das Volk kam, die Leiche zu bestatten, sprach er: „Lasset euch nicht leid sein! Ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt; ja ich habe ihrer zwei hingeschickt!"

Luthers Grabschrift für seine Tochter Magdalena.

Hie schlaf ich, Lenichen, D. Luthers Töchterlein,
Ruh mit allen Heiligen in meinem Bettelein,
Die ich in Sünden war geboren,
Hätt' ewig müssen sein verloren.
Aber ich leb' nun und hab's gut,
Herr Christe, erlöst mit deinem Blut!

An Marcus Crodel. Wittenberg 1542.

Ich glaube gern, mein lieber Marcus, daß mein Sohn durch die mütterlichen Worte ein weiches Herz gekriegt hat; dazu noch der Schmerz um den Tod der Schwester. Aber ermahnt ihn recht; denn gewiß ist, daß er hier Euch und Euer Weib gerühmt hat, daß es ihm bei Euch gut, ja viel besser ginge als bei uns. So sagt ihm denn, daß er das weibische Herz bezwingen soll und sich daran gewöhnen, Leid zu tragen und sich nicht jener kindischen Weichheit hinzugeben. Denn dazu wird er hinausgeschickt, daß er etwas lerne und hart werde. Darum soll er jetzt auch nicht heimkommen, so kein anderer Grund kommt. Sollte er krank werden, so schreibt es mir.

An Hans Luther. Wittenberg, 27. Dezember 1542.

Mein lieber Sohn Hans, ich und Deine Mutter und das ganze Haus sind wohlauf. Gib Dir Mühe, daß Du Deine Tränen männlich besiegst und Deiner Mutter Schmerz und Sorge nicht noch mehrst, die so geneigt ist zu Sorge und Angst. Gehorche Gott, der Dir durch uns befohlen hat, dort zu arbeiten, so wirst Du leicht jene Schwäche vergessen. Die Mutter kann nicht schreiben und hat es auch nicht nötig geachtet; aber sie sagt, alles, was sie Dir gesagt habe, — nämlich, Du solltest heimkehren, wenn es Dir übel ginge, habe sie von Krankheit gemeint. Davon solltest Du, wenn es geschehe, gleich Kunde geben. Sonst will ich, daß Du diese Trauer lassest und fröhlich und ruhig studierest. Hiermit gehab Dich wohl im Herrn.

Luther an Käthe. Tambach, 27. Februar 1537.

Ich bin gestern von Schmalkalden aufgebrochen auf meines gnädigen Herrn eigenem Wagen. Ich bin hier nicht über drei Tage gesund gewesen [1]), habe nie geruhet noch geschlafen, kein Trinken und Essen behalten mögen. Summa, ich bin tot gewesen und hab Dich mit den Kindlein Gott befohlen und meinem guten Herrn, als würde ich Euch nimmermehr

1) Luther hatte ein Steinleiden, das ihn häufig befiel.

sehn. Es hat mich Euer sehr erbarmt, aber ich hatte mich dem Grabe beschieden. Nun hat man so hart gebetet für mich zu Gott, daß vieler Leute Tränen vermocht haben, daß mir Gott diese Nacht Ruhe gegeben hat und mich dünket, ich sei wieder von neuem geboren.

Darum danke Gott, und laß die lieben Kindlein mit Muhme Lene dem rechten Vater danken; denn ihr hättet diesen Vater gewißlich verloren. Der fromme Fürst hat lassen laufen, reiten, holen und mit allem Vermögen sein Höchstes versucht, ob mir möchte geholfen werden; aber es hat nicht wollen sein. Deine Kunst hilft mir auch nicht. Gott hat Wunder an mir getan diese Nacht und tut's noch durch frommer Leute Fürbitte.

Im Verhältnis zu Luthers großer Familie war Luthers Einkommen sehr gering. Er bezog als Universitätsprofessor ein Jahresgehalt von 200 Gulden. Bei der Gastfreiheit und Mildtätigkeit Luthers ist es erstaunlich, daß er ohne Schulden und Nahrungssorgen ausgekommen ist. Da war Käthe Retterin in Not. Sie war ungewöhnlich tüchtig und fleißig, eine genial sparsame Wirtschafterin. Sie legte einen großen Gemüsegarten an, baute Schweine-, Kuh- und Hühnerställe und braute gutes Bier. Einmal, als ihr die Arbeit zu arg werden wollte, sagte Frau Käthe halb im Scherz, halb mit Seufzen, zu ihrem Ehegatten: „Ich muß mich in 7 Teile zerlegen, an 7 Örtern zugleich sein und 7erlei Ämter verwalten; denn ich bin 1. Ackerbürgerin, 2. Brauerin, 3. Köchin, 4. Kindsmagd, 5. Gärtnerin und Winzerin, 6. Trösterin und Almosengeberin aller Bettler in Wittenberg, 7. aber die Doktorissa, die ihres berühmten Gatten sich würdig zeigen und mit 200 Gulden Gehalt viele Gäste bewirten soll." Luther aber erwiderte freundlich-schelmisch: „Die Litanei kann ich noch lauter singen. Auch ich muß mich in 7 Doktores zerreißen. Ich muß Geduld haben mit dem Papste, Geduld mit den Schwarmgeistern, Geduld mit den Gecken und Scharhansen, ich muß täglich Geduld haben mit den Studenten, viel Geduld mit dem Gesinde und sehr viel Geduld mit einer gewissen Käthe von Bora, ja der Geduld ist so viel, daß mein ganzes Leben nichts als Geduld zu sein scheint."

„Von Dr. Luthers täglichem Wandel und Wesen." Aus Matthesius XII.

Ob Dr. Luther wohl in seinem Alter Schwachheit und Schwindels halber oft mußte daheim bleiben, feierte er doch nicht; über und nach Tische schrieb er oft den Seinigen vor, die predigen wollten, wie er das schöne Buch, seinen Matthäus, nach dem Abendessen seinem Tischgenossen Dr. Weller machte, und über Tisch den 23. Psalm geschrieben hat. So mußte er oft korrigieren nach Tische. Sonst ging er gern zur Kirche und trug allezeit ein Buch mit sich, denn es kam ihm das Beten, wie er sich vernehmen ließ, in der Gemeine viel sanfter an, denn im Hause. Seinen Stuhl hatte er beim Hochaltar, doch wenn man predigte, trat er in der Universität Stühle und hörte fleißig und mit Andacht zu.

Auf eine Zeit fuhr er über Land an einem Sonntag, und wie man in einem Dorfe zur Predigt läutete, stieg er mit seinen Gefährten ab und ging zur Kirche und hörte die ganze Predigt aus. Auf dem Wege redete man von der Predigt, und als einer sagte, der Pfarrer hätte das Evangelium können richtiger fassen, spricht er: „Ach wenn ein Lehrer Christum einfältig aus dem Katechismus predigen kann, so ist er ein seliger Prediger. Man hat nicht allein goldene und silberne Geschirre in Mosis Stiftshütte, sondern auch kupferne und eiserne; doch dienen sie alle dem ewigen Sohne Gottes."

Überdies ging er oft zur Beichte und zum h. Abendmahl, tröstete sich in Anfechtung herzlich seiner Absolution; er wartete auch allweg in der Kirche, bis alles aus war.

Über und nach Tische sang auch Dr. Luther bisweilen, wie er auch ein Lautenspieler war. Ich habe mit ihm gesungen zwischen dem Gesang brachte er gute Reden mit ein.

Seinen Kindern hielt er einen eigenen Lehrer, ließ sie vor Tische beten und vorlesen, er gab ihnen auch oft selber Aufgaben. Sein Gesinde ermahnte er, daß sie ihm im Hause kein Ärgernis anrichteten. „Der Teufel hat ein scharf Auge auf mich, damit er meine Lehre verdächtig mache oder ihr ja einen Schandfleck anhänge."

Luther und seine Freunde

Luther liebte die Geselligkeit. Oft lud er seine Freunde ein, besonders die treuen Mitarbeiter an dem großen Werk der Bibelübersetzung. Neben den Wittenbergern Melanchthon, Bugenhagen und Jonas saßen oft an seinem Tisch und weilten auf längere Zeit in seinem Hause die Männer, die seine Tischreden sammelten und herausgaben: Konrad Cordatus, Veit

Dietrich, Anton Lauterbach, Johannes Aurifaber, Johannes Matthesius, Hieronymus Weller und Georg Rörer. An ihrer Familien Freud und Leid nahmen Luther und Käthe jederzeit innigsten Anteil.

„So ist Luthers Haus ein typisches Bild des neuen geistlichen Lebens, das das Priesterhaus und das Kloster zum Heile der Bevölkerung verdrängt hatte; denn überzeugender und siegreicher konnte sich die sittliche Macht der evangelischen Freiheit nicht erweisen, als wenn die Ehe des entlaufenen Mönchs und der entlaufenen Nonne zum Vorbild wurde Tausenden frommer Menschen.

Dies mit allen Flüchen der römischen Kirche beladene Haus lebt in unser aller Herzen. Wir denken seiner, wenn am Weihnachtsabend vor dem Tannenbaum die hellen Stimmen unserer Kinder die frohe Botschaft singen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her"; wir sehen ihn vor Augen, den alten Doktor, wie er, ein Gewissensrat seiner lieben Deutschen, allen den Zweifelnden und Beladenen, die von nah und fern zu ihm eilen, Lehre, Trost und Hilfe spendet und immer mit seinem freien Gemüt Partei nimmt für das Recht des Herzens, für die Stimme der Natur, für die Billigkeit und die Liebe; wir hören sein herzliches Lachen, wenn er den zagenden Melanchthon mit kräftigem Zuspruch aufrichtet oder in neidloser Freundschaft die Größe seines kleinen Griechen preist; wir freuen uns seiner goldenen Laune, wenn er abends um seinen gastlichen Tisch den Becher kreisen läßt und die deutscheste der Künste, Frau Musika, zu den fröhlichen Zechern ladet; wir klagen mit ihm, wenn er, überwältigt vom menschlichsten Schmerze an der Bahre seines Lenchens weint. So war das erste evangelische Pfarrhaus; und wie viele Tränen sind seitdem von den Frauen unserer Landpfarrer getrocknet, wie viele gute und hochbegabte Männer in diesen feierlichen Heimstätten einer gelehrten und doch der Natur nicht entfremdeten Bildung erzogen werden."

Heinrich von Treitschke, Luther und die deutsche Nation.

Aus Luthers Lebensweisheit

Von Kunst und Wissenschaft

Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musika. Der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibt. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul sieht. Musika ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Musika ist eine halbe Disziplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger machet.

Die Musika ist nahe der Theologie. Ich wollte mich meiner geringen Musika nicht um was Großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen; denn sie macht feine geschickte Leute. David und alle Heiligen haben ihre gottseligen Gedanken in Vers, Reim und Gesänge gebracht, weil in Friedenszeiten die Musika regiert. Tischreden.

Frau Musika.

Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand kein feiner werden,
Denn die ich geb mit meinem Singen
Und mit manchem süßen Klingen.
Hier kann nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut;
Hier bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit.
Auch ist ein jeder des wohl frei,
Daß solche Freud kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt:
Dem Teufel sie sein Werk zerstört.
Und verhindert viel böse Mörd.

— — — — — — — — — — — — —

Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der voll,
Viel gut Gesang da lautet wohl.

Voran die liebe Nachtigall
Macht alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang,
Des muß sie haben immer Dank.
Viel mehr der liebe Herregott
Der sie also geschaffen hat,
Zu sein die rechte Sängerin,
Der Musika ein Meisterin.
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
Seins Lobes sie nichts müde macht:
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
Und sagt ihm einen ewigen Dank.

Luthers „Vorrede auf alle gute Gesangbücher".

Ich achte es nicht für böse, so man Geschichten aus der Biblia auch in Stuben und Kammern mit den Sprüchen malte, damit man Gottes Werk und Wort an allen Enden immer vor Augen hätte und daran Furcht und Glauben gegen Gott übte. Und was sollt's schaden, ob jemand alle vornehmlichen Geschichten der ganzen Biblia also ließ nacheinander malen in ein Büchlein, daß ein solch Büchlein eine Laienbibel wäre und hieße! Fürwahr, man kann dem gemeinen Mann die Wort und Werk Gottes nicht zu viel oder zu oft vorhalten.

Vorrede zum Passional-Büchlein. 1545.

Es meinen wohl etliche, das Schreiberamt sei ein leicht, gering Amt, aber im Harnisch reiten, Hitz, Frost, Staub, Durst und ander Ungemach leiden, das sei eine Arbeit. Ja, das ist das alte, gemeine, tägliche Liedlein, daß keiner sieht, wo den andern der Schuh drückt; jedermann fühlt allein sein Ungemach und gafft auf des andern gut Gemach. Wahr ist's, mir wäre es schwer im Harnisch zu reiten; aber ich wollt auch gern wiederum den Reuter sehen, der mir könnte einen ganzen Tag still sitzen und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts sorgen, dichten, denken noch lesen sollte. Frage einen Kanzleischreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für Arbeit sei; frage einen Schulmeister, was Lehren und Knabenerziehen für Arbeit sei. Leicht ist die Schreibfeder, das ist wahr, ist auch kein Handzeug unter allen Handwerken baß zu erzeugen denn die Schreiberei; denn

sie bedarf allein der Gänse Fittich, deren man umsonst allenthalben genug findet: aber es muß gleichwohl das beste Stück (als der Kopf) und das edelste Glied (als die Zunge) und das höchste Werk (als die Rede), so am Menschenleibe sind, hier herhalten und am meisten arbeiten, da sonst bei andern entweder die Faust, Fuß, Rücken oder dergleichen Glied allein arbeiten und können daneben fröhlich singen und frei scherzen, das ein Schreiber wohl lassen muß. Drei Finger tun's, (sagt man von Schreibern) aber ganz Leib und Seel arbeiten dran.

Sermon, daß man solle die Kinder zur Schule halten. 1530.

Die Bücher müßte man auch wenigern und erlesen die besten; denn viele Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig es ist, das macht gelehrt in der Schrift und fromm dazu. Ja es sollten alier heiligen Väter Schriften nur eine Zeit lang werden gelesen, dadurch in die Schrift zu kommen. So aber lesen wir sie nur, daß wir darinnen bleiben und nimmer in die Schrift kommen, damit wir gleich denen sind, die die Wegezeichen ansehen und wandeln den Weg dennoch nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus, so doch allein die Schrift unser Weingarten ist, darinnen wir alle sollten uns üben und arbeiten.

An den christl. Adel. 1530.

Von Krieg und Frieden

Man muß im Kriegsamt nicht ansehen, wie es würgt, brennt, schlägt und fängt usw. Denn das tun die engen, einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, denn wie er die Hand abhaut oder das Bein absägt, sehen aber oder merken nicht, daß es um den ganzen Leib zu retten zu tun ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwertsamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würgt und greulich tut, so wird sich's selbst beweisen, daß es ein Amt ist an

sich selbst göttlich und der Welt so nötig und nützlich, als Essen und Trinken oder sonst kein ander Werk.

Daß man nun viel schreibt und sagt: welch eine große Plage Krieg sei, das ist alles wahr. Aber man sollte auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehret. Ja wenn die Leute fromm wären und gerne Frieden hielten, so wäre Kriegen die größte Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Friede halten, rauben, stehlen, töten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen aller Welt Unfriede, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern.

Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können. 1526.

Weltlicher Friede steht darin, daß da hinweggenommen werde das äußerliche Übel, das da Unfriede macht; als wenn die Feinde vor einer Stadt liegen, so ist Unfriede; wenn aber die Feinde hinweg sind, so ist wieder Friede. Also ist's mit Armut und Krankheit: weil es dich dünkt, bist du nicht zufrieden; wenn es aber hinwegkommt und du des Unglücks, der Krankheit und Armut los wirst, so ist wieder Friede und Ruhe da von außen. Aber der solches leidet, wird nicht gewandelt, bleibt ebenso verzagt, wenn es da oder nicht da ist, nur daß er's fühlt und ihn ängstigt, wenn es da ist. Aber der christliche oder geistliche Friede wendet es eben um, also daß außen das Unglück bleibe, als Feinde, Krankheit, Armut, Sünde, Teufel und Tod, die sind da, lassen nicht ab und liegen rings herum; dennoch ist inwendig Friede, Stärke und Trost im Herzen, sodaß das Herz nach keinem Unglück frage, ja demütiger und freudiger ist, wenn es da ist, denn wenn's nicht da ist. Predigten.

Von Geld und Gut

Es ist ein ander Ding, Gut haben und dem Gut dienen. Das will Gott, daß wir dem Geld und Gut nicht dienen sollen mit Geizen und Sorgen. Wer da dienet, der ist ein Knecht

und hat nicht das Gut, sondern das Gut hat ihn. Ist er aber ein Herr über das Gut, so dienet das Gut ihm, und er dienet nicht dem Gut. Kirchenpostille. 1544.

Was kann ein Königreich für ein Schatz sein gegen einen gesunden Leib? Was wäre aller Wein in aller Welt, wenn wir sollten einen Tag Wassers mangeln. Was wären alle Schlösser, Häuser, Sammet, Seiden, Purpur, goldene Ketten und Edelgestein, Pracht, Schmuck und Hoffart, wenn wir sollten die Luft ein Vaterunser lang entbehren? Solche Güter sind die größten und die allerverachtetsten, und darum, daß sie allgemein sind, danket Gott niemand dafür.

Auslegung des 118. Psalms. 1530.

Selbstbeurteilung

Ich bitte, man wolle meines Namen geschweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein, so bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus 1. Kor. 3 wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen paulisch oder petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, des Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil ihnen nicht genügt an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch sein; so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist.

Treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung. 1521/22.

Sprüche in Reimen

Wie einer lieset in der Bibel,
So stehet am Hause sein Giebel.

Ein jeder lerne seine Lektion,
So wird es wohl im Hause ston.

Hie kann nicht ſein ein böſer Mut,
Wo da ſingen Geſellen gut.

Lügen tun mir nicht,
Wahrheit ſcheu ich nicht.

Chriſtus läßt wohl ſinken,
Aber nicht vertrinken.
Er läßt uns zeitlich ſterben,
Aber ewig nicht verderben.

Nichts Lieber's iſt auf Erden,
Denn Frauenlieb, wem ſie kann werden.

Iß, was gar iſt,
Trink, was klar iſt,
Red', was wahr iſt.

Glaube nicht alles, was du hörſt.
Sage nicht alles, was du weißt,
Tue nicht alles, was du magſt

Wer was weiß, der ſchweig,
Wem wohl iſt, der bleib.
Wer was hat, der behalte.
Unglück, das kommt balde.

Schweig, leid', meid' und ertrag',
Dein' Not niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Seine Hilfe kommt alle Tag'.

Der iſt ein weiſer Mann,
Der ſich an eines andern Unfall beſſern kann.

Wer chriſtlich leben will und rein,
Der zieh aus Rom und bleib daheim.
Hie mag man tun, was man nur will,
Allein fromm ſein, gilt hier nicht viel.

Qui non habet in nummis, [1])
Dem hilft nicht, daß er frumm iſt.
Qui dat pecuniam summis, [2])
Der macht wohl ſchlecht, was krumm iſt.

1) Wer kein Geld hat.
2) Wer viel Geld ausgibt.

Virtus iſt geſchlagen tot,
Justitia leidet große Not,
Temperantia iſt gebunden,
Veritas beißen die Hunde,
Fides geht auf Stelzen,
Nequitia iſt nicht ſeltſam.

Der Herr muß ſelber ſein der Knecht,
Will er's im Hauſe finden recht.
Die Frau muß ſelber ſein die Magd,
Will ſie im Hauſe ſchaffen Rat.
Geſinde nimmermehr bedenkt,
Was Nutz und Schad im Hauſe brengt.
Es iſt ihm nicht gelegen dran,
Weil ſie es nicht für eigen han.

Es iſt auf Erden kein beſſer Liſt,
Denn wer ſeiner Zunge ein Meiſter iſt.
Viel wiſſen und wenig ſagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr.
Was du borgeſt, bezahle bar,
Laß einen jeden ſein, wer er iſt,
So bleibſt auch du wohl, wer du biſt.

Herrſchaft ohne Schutz,
Reichtum ohne Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter [1]) und Spitzknecht [2]),
Bäume ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverſchämte Jugend,
Hochmütige Pfaffen
Buben, die unnütz klaffen,
Böſe, eigenſinnige Kind,
Leute, die niemand nütze ſind,
Neidiſche Mönche, geizige Platten,
Mag man auf Erden wohl geraten [3]).

Es iſt gewiß ein frommer Mann,
Der ſich umb ein Weib nimmet an.

1) Lotterbube = liederlicher Menſch.
2) Spitzbube.
3) geraten = entraten, entbehren.

Es ist gewiß ein frommes Weib,
Wo sie bei einem Manne bleib.
Ein Ehemann soll geduldig sein,
Sein Weib nicht halten wie ein Schwein.
Ein Hausfrau soll vernünftig sein,
Des Mannes Weise lernen fein.
Da wird Gott Gnade geben zu,
Daß ihn die Ehe gar sanfte tu,
Und wird dem Teufel wehren wohl,
Daß er sein List nicht enden soll.

Sprüche in Prosa

Ändern und bessern ist zweierlei.

Hilf fromme Leute mehren, der bösen ist sonst zu viel.

Ein Gewissen ist mehr denn tausend Zeugen.

Wer sehr schilt, der lobt. Wer sehr lobt, der schilt.

Wer einen vom Galgen erlöst', dem hilft der andere gern daran.

Was soll der Kuh Muskat, sie ißt wohl Haberstroh.

Hüte dich vor den Schleichern, sagte die alte Maus.
Die da rauschen, tun dir lange nichts.

Eine Lüge ist wie ein Schneeball: je länger man ihn wälzet, desto größer wird er.

Willfahrt macht Freunde; Wahrheit macht Feinde.

Erfahrung regiert die Welt und nicht die Bücher.

Es ist kein Baum, der nicht zuvor wäre ein Sträuchlein gewesen: Zeit bringet Rosen.

Das Vaterunser ist der größte Märtyrer auf Erden; denn jedermann plagt und mißbraucht es.

Wollen wir nicht mit Lieb, so müssen wir mit Leid.

Der ersparte Pfennig ist besser als der erworbene. Also ist rätlich sein das beste Einkommen.

Es ist kein Mensch auf Erden so böse. Es ist etwas an ihm, das man loben muß.

Lateinische Verse

Pestis eram vivens, moriens ero mors tua, papa.
(Pest war ich im Leben dir, Papst, tot werde ich dein Tod sein.)

Akrostichon auf den König Ferdinand.

Filius Excelsi Regem Disperdet Jniquum!
Numinis Alma Negat Dicere Verba Sui.
(Möge des Höchsten Sohn den bösen König verderben,
Der des göttlichen Worts heilsame Predigt verwehrt!)

Fuge cur et quare,
Si non vis errare.
(Fliehe „Warum" und „Weshalb", [d. h. Gott gegenüber]
Wenn du nicht irren willst.)

Luthers Tod

Luther in Eisleben

Luther an die Kurfürstin Sibylle.
Wittenberg, 30. März 1544.

Das Alter ist da, welches an ihm selbst kalt und ungestalt, krank und schwach ist. Der Krug geht solange zu Wasser, bis er einmal zerbricht. Ich habe lange genug gelebt, Gott beschere mir ein selig Stündlein, darin der faule, unnütze Madensack unter die Erde komme zu seinem Volk nnd den Würmern zuteil werde. Aber wir haben das liebe Gotteswort, welches uns in diesem Leben tröstet und jenes Leben der Seligkeit bringt. So haben wir auch das Gebet, welches Gott gefällt und gehört wird zu seiner Zeit. Solche zwei unaussprechliche Kleinode kann der Teufel, Türke, Papst und die Seinen nicht haben, und sie sind in dem viel ärmer und elender, denn kein Bettler auf Erden.

Bugenhagen an Herzog Albrecht von Preußen.
Wittenberg 1544.

Unser lieber Vater, Doctor Martinus Luther ist auch von Gott nach seiner Schwachheit also gestärkt, daß er eine Zeitlang wiederum Lektionen in der Schule gelesen und überdies auch wieder angefangen hat, in diesen Weihnachten zu predigen. Gott sei gelobt!

Luther an Kurfürst Joachim II. von Brandenburg. Wittenberg, 9. März 1545.

... Mein Herz stehet ja also, daß ich keinem Menschen auf Erden feind oder abgünstig bin; sonderlich Euch Fürsten und Herrn kann ich nicht abgünstig sein, weil ich täglich für Euch beten muß. Ich habe oft gesagt und gepredigt, daß ich auch dem Kardinal zu Mainz nicht gram bin. Ja ich wünsche nicht, daß er meinen Catarrhum sollt eine Stunde haben; denn ich sehe nicht gern, daß er also eilet und rennet zur Hölle zu, als hätte er Sorge, er möchte sie versäumen, so er doch zeitig genug hineinkommen kann, wenn er schon langsam Fuß für Fuß hinein trachtet.

Krankheit und Schwäche nahmen bei Luther gegen Ende des Jahres 1545 derart zu, daß er seine Vorlesungen in der Universität im November schließen mußte. Dennoch unternahm er im Januar 1546 eine beschwerliche Reise nach Eisleben, wohin ihn seine „lieben Landesherren", die Grafen von Mansfeld, als Schiedsrichter in einem Rechtsstreit gerufen hatten. Seine drei Söhne begleiteten ihn. In Halle, wo sich auch Justus Jonas zu ihnen gesellte, wurden sie durch eine Saaleüberschwemmung aufgehalten.

Luther an Käthe. Halle, 25. Januar 1546.

Meiner freundlichen lieben Käthe Lutherin zu Wittenberg zu Händen.

Gnad und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir sind heute um acht Uhr zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte, die dräuete uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulde, mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen. Nicht, daß uns danach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut torgisch Bier und guten rheinischen Wein dafür. Damit labten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saale wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaftig waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram und wohnet im Wasser, und es ist „besser verwahret denn beklaget", und ist ohne Not,

daß wir dem Papst samt seinen Schuppen (Anhang) eine Narrenfreude machen sollten. Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saale eine solche Sod machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollte. Itzo nicht mehr, denn betet für uns und seid fromm. Ich halte, wärest Du hie gewesen, so hättest Du uns auch also zu tun geraten; so hätten wir Deinem Rate auch einmal gefolget. Hiemit Gott befohlen. Amen. Zu Halle an St. Pauls Bekehrungstage Anno 1546.

Martinus Luther. D.

An Käthe. Eisleben, 1. Februar 1546.

Meiner herzlieben Hausfrau Katharin Lutherin, Doktorin, Zülsdorferin, Saumärkterin und was sie mehr sein kann.

Gnade und Friede in Christo und meine alte arme Liebe und, wie ich weiß, unkräftige, zuvor. Liebe Käthe! Ich bin ja schwach gewest auf dem Wege hart vor Eisleben, das war meine Schuld. Aber wenn Du wärest da gewesen, so hättest Du gesagt, es wäre der Juden oder ihres Gottes Schuld gewest. Denn wir mußten durch ein Dorf hart vor Eisleben, da viel Juden inne wohnen; vielleicht haben sie mich so hart angeblasen. Da ich bei dem Dorf war, ging mir ein solch kalter Wind hinten in den Wagen ein auf meinen Kopf durchs Barett, als wollt mir's das Hirn zu Eis machen.

Deine Söhne sind ehegestern nach Mansfeld gefahren, weil sie Hans von Jena[1]) so demütiglich gebeten hatte. Hiemit Gott befohlen samt allem Hause und grüße alle Tischgesellen.

M. L. Dein altes Liebchen.

An Käthe. Eisleben, 7. Februar 1546.

Meiner lieben Hausfrau Katherin Lutherin, Doktorin, Selbstmärtyrerin zu Wittenberg, meiner gnädigen Frauen zu Händen und Füßen.

Gnad und Fried im Herrn. Lies, Du liebe Käthe, den Johannes und den kleinen Katechismus, davon Du einmal

1) Hans von Jena, eine sprichwörtliche Redensart für Langeweile. In Mansfeld wohnte Luthers Bruder Jakob.

sagteſt: Es iſt doch alles in dem Buch von mir geſagt. Denn Du willſt ſorgen für Deinen Gott, gerade, als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doctor Martinus ſchaffen, wo der eine, alte erſöffe in der Saale oder im Ofenloch oder auf Wolfs Vogelherd. Laß mich in Frieden mit Deiner Sorge; ich hab einen beſſeren Sorger, denn Du und alle Engel ſind. Der liegt in der Krippe, aber ſitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters. Darum ſei in Frieden. Amen.

Ich denke, daß die Hölle und ganze Welt müſſe itzt ledig ſein von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinetwiilen hie zu Eisleben zuſammengekommen ſind: ſo feſt und hart ſtehet die Sache. Ich bin nu auch ein Juriſt geworden. Aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre beſſer, ſie ließen mich einen Theologen bleiben. Sie ſtellen ſich, als wären ſie Gott. Davon möchten ſie wohl und billig bei Zeit abtreten, ehe denn ihre Gottheit zur Teufelheit würde, wie Lucifer geſchah, der auch im Himmel vor Hoffart nicht bleiben konnte. Wohlan, Gottes Wille geſchehe! Du ſollſt Magiſter Philipp dieſen Brief leſen laſſen, denn ich nicht Zeit hatte, ihm zu ſchreiben. Wir leben hie wohl und der Rat ſchenkt mir zu jeglicher Mahlzeit ein halb Stübchen Rheinwein, der iſt ſehr gut. Zuweilen trink ich's mit meinen Geſellen. So iſt der Landwein hie gut und naumburgiſch Bier ſehr gut. Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbet und bei Euch den Wein mit Schwefel. Aber hie iſt der Wein rein, ohn was des Landes Art gibt. Und wiſſe, daß alle Briefe, die Du geſchrieben haſt [1]), ſind anher kommen, und heute ſind die kommen, ſo Du am letzten Freitag geſchrieben haſt mit Magiſter Philipps Briefen, damit Du nicht zürneſt.

Dein lieber Herr M. Luther.

An Käthe. Eisleben, 10. Februar 1546.

Der heiligen, ſorgfältigen Frau Katharina Lutherin, D., Zülsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrau.

1) Käthes Briefe ſind ſämtlich verloren gegangen.

Gnad und Fried in Chriſto. Allerheiligſte Frau Doktorin! Wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, davor Ihr nicht ſchlafen könnt; denn ſeit der Zeit Ihr für uns geſorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unſerer Herberge hart vor meiner Stubentür; und geſtern hat uns ſchier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetſcht, wie in einer Mäuſefalle. Ich ſorge, wo Du nicht aufhörſt zu ſorgen, es möchte uns die Erde verſchlingen und alle Elemente verfolgen. Lerneſt Du alſo den Katechismus und den Glauben? Bete Du und laß Gott ſorgen! Es heißt: Wirf Dein Anliegen auf den Herrn, der ſorget für Dich!

Wir ſind, Gott Lob, friſch und geſund, außer daß uns die Rechtsſachen Unluſt machen. Wir wollten gern los ſein und heimfahren, wenn Gott will.

Euer Heiligen williger Diener

Martinus Luther.

Letzter Brief Luthers. Eisleben, 14. Februar 1546.

Meiner freundlichen, lieben Hausfrauen, Katherin Lutherin von Bora, zu Wittenberg zu Händen.

Gnade und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir hoffen dieſe Woche wieder heimzukommen, ob Gott will. Gott hat große Gnade hie erzeigt; denn die Herren durch ihre Räte faſt alles verglichen haben, bis auf zween Artikel oder drei, unter welchen iſt, daß die zween Brüder Graf Gebhard und Graf Albrecht wiederum Brüder werden, welches ich heute ſoll vornehmen und will ſie zu mir zu Gaſt bitten, daß ſie auch miteinander reden; denn ſie bis daher ſtumm geweſt und mit Schriften ſich hart verbittert haben. Sonſt ſind die jungen Herren fröhlich, fahren zuſammen mit den Narrenglöcklein auf Schlitten und die Fräulein auch und bringen einander Mummenſchänze und ſind guter Ding, auch Graf Gebhards Sohn. Alſo muß man greifen, daß Gott iſt ein Erhörer von Gebeten.

Ich ſchicke Dir Forellen, ſo mir die Gräfin Albrecht geſchenkt hat; die iſt von Herzen froh der Einigkeit. Deine Söhnchen ſind noch zu Mansfeld. Jakob Luther will ſie wohl

versorgen. Wir haben hie zu essen und zu trinken wie die Herren, und man wartet unser gar schön und allzu schön, daß wir Euer wohl vergessen möchten zu Wittenberg. So ficht mich der Stein auch nicht an. Aber D. Jonas' Bein wäre schier quad worden, so hat's Löcher gewonnen auf dem Schienbein; aber Gott wird auch helfen.

Solches alles magst Du Magister Philipp anzeigen, D. Pommer und D. Cruciger. Hie ist das Gerücht verbreitet, daß D. Martinus sei weggeführt, wie man zu Leipzig und zu Magdeburg redet. Solches erdichten die Naseweisen, Deine Landsleute. Etliche sagen, der Kaiser sei dreißig Meilen Wegs von hier, bei Soest in Westfalen, etliche, daß der Franzose Landsknechte annehme, der Landgraf von Hessen auch. Aber laß sagen und singen: wir wollen warten, was Gott tun wird. Hiemit Gott befohlen.

M. Luther D.

Luthers Tod

Justus Jonas an den Kurfürsten Johann Friedrich.

Eisleben, 18. Februar 1546. Eine Stunde nach Luthers Tode.

Gnädigster Kurfürst und Herr! Eure Gnaden gebe ich in Untertänigkeit mit ganz hochbetrübtem Gemüte eilends zu erkennen, nachdem unser aller lieber Vater Dr. Martin Luther zuvor zu Wittenberg und auch auf dieser Reise etwas geklagt, hat er doch, so lange wir zu Eisleben in diesen Sachen der Grafen und Herren gewesen, alle Mittags- und Abendmahlzeiten gehalten, über Tische ziemlich wohl gegessen und getrunken, Speise und Trank auch sonderlich gelobet, wie es ihm wohlschmecke in seinem Vaterlande. Er hat auch alle Nächte ziemlich geschlafen und geruhet, da sein Diener Ambrosius, ich Dr. Jonas, seine zween kleinen Söhne Martinus und Paulus bei ihm in der Kammer gelegen, ihn auch mit Wärmung der Kissen seiner Gewohnheit nach alle Abende zu Bette gebracht, oft wir beide, Magister Michael Cölius, Prediger zu Mansfeld, und ich Jonas, da er uns fröhlich alle Abende diese drei Wochen hindurch gute Nacht gegeben, oft mit diesen Worten:

„Dr. Jonas und Herr Michael, betet für unsern Herrn Gott, daß es ihm mit seiner Kirche und Sachen wohl gehe; das Konzilium zu Trident zürnet sehr.“ Auch, gnädigster Kurfürst und Herr, hat gemeldeter Herr Doktor seine Stärkküchlein, Wasser und Aquavite, was er daheim im Gebrauch gehabt, von Wittenberg holen lassen, teils hat ihm auch die Doktorin von selbst solches geschickt; ist also allezeit diese drei Wochen hindurch, da je über zwei oder drei Tage einmal Verhandlung gewesen, bei den Händeln je zu Zeiten eine Stunde oder auch anderthalbe gesessen. Aber gestern, Mittwochs, den 17. Februar, ist er auf Bedenken des Fürsten von Anhalt und des Grafen Albrecht (von Mansfeld) auch auf unser Bitten und Vermahnen den Vormittag in seinem Stüblein geblieben und zu den Händeln nicht gegangen. Ist im Stüblein umher gegangen, hat je zu Zeiten zum Fenster hinausgesehen und gebetet so ruhig, daß wir's auch, die wir bei ihm in der Stube gewesen, gehöret, doch immer fröhlich gewesen, je zu Zeiten auch ein Wort hören lassen, wie: „Dr. Jonas und Herr Michael, ich bin hier zu Eisleben geboren und getauft; wie, wenn ich hier bleiben sollte?“ Über Tisch hat er viel von schönen Sprüchen in der heiligen Schrift geredet und einmal gesagt: „Wenn ich meine lieben Landesherren, die Grafen, vertrage und, will's Gott, diese Reise ausrichte, so will ich heimziehen und mich in den Sarg schlafen legen und den Würmern den Leib zu verzehren geben.“

Vor dem Nachtmahl hat er angefangen zu klagen, es drücke ihn auf der Brust, aber nicht zum Herzen; hat begehrt, ihn mit warmen Tüchern zu reiben, danach gesagt, das Drücken lasse ein wenig ab. Über dem Nachtmahl hat er ziemlich gegessen und ist fröhlich gewesen, auch mit Scherzreden. Nach dem Nachtmahl hat er wieder etwas geklagt, es drücke ihn auf der Brust, und hat warme Tücher begehrt. Haben die Herren und wir den Arzt wollen holen lassen, hat er's verboten und etwa zwei oder dritthalb Stunden auf dem Ruhebettlein geschlafen. Haben wir, Herr Michael Cölius, ich Jonas, der Wirt, Stadtschreiber zu Eisleben, und die Wirtin, auch seine zween Söhne

ungefährlich bis halb elf Uhr bei ihm gewacht. Da hat er begehrt, man solle ihm das Bett in der Kammer wärmen, welches alles mit großem Fleiß geschehen, und haben ihn zu Bett gebracht. Ungefährlich um 11 Uhr ist er eingeschlafen, hat geruhet mit natürlichem Schnauben. Danach, gnädiger Herr, um ein Uhr in der Nacht hat er den Diener Ambrosius und mich, Doktor Jonas, aufgerufen; erst dem Diener gesagt: „Mache das Stüblein warm!" Als der Diener aber geeilet, und das Stüblein allbereit warm gewesen (als die ganze Nacht darauf bereitet), hat er zu mir gesagt: „O, großer Gott! Doktor Jonas, wie ist mir so übel, mich drückt es so hart um die Brust. O, ich werde zu Eisleben bleiben." Indem ist Ambrosius und wir alle zugelaufen, haben ihm aus dem Bette geholfen. Als er ins Stüblein gekommen, ist er noch einmal umhergegangen, danach aber hat er warme Tücher begehrt. Haben wir eilend beide Ärzte in der Stadt lassen aufwecken, welche auch eilends gekommen; desgleichen meinen gnädigen Herrn, Graf Albrecht, lassen wecken, der bald mit der Gräfin gelaufen gekommen, Aquavite und des Doktors Arznei und alles versucht. Da hat Doktor Martin angefangen zu beten: „Mein himmlischer Vater! Ewiger, barmherziger Gott! du hast mir deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, offenbaret; den habe ich gelehret, den habe ich bekannt, den liebe ich, und den ehre ich für meinen lieben Heiland und Erlöser, den die Gottlosen verfolgen, schänden und schelten. Nimm meine Seele zu dir!" Nachdem redete er dreimal: „In deine Hände befehle ich meinen Geist!" und: „Also hat Gott die Welt geliebet." Indem, gnädigster Herr, als die Ärzte und wir die besten Stärkungen brachten, begann er einmal stille zu schweigen, als sinke er dahin, und auf unser heftig Rufen und Rütteln antwortete er nicht. Indem aber die Gräfin und die Ärzte ihm Aquavite einstrichen, begann er wieder zu antworten, doch schwächlich, Herr Michael Cölius und mir: „Ja" und „Nein". Und da wir ihm beide einschrieen und fragten: „Allerliebster Vater, ihr bekennet ja Christum, den Sohn Gottes, unsern Herrn und Erlöser!" sprach er noch einmal stark, daß man's hören konnte: „Ja!" Danach

war ihm Stirn und Angesicht kalt. Und wie hart man rief, rüttelte und mit dem Taufnamen nennete „Doktor Martine!" antwortete er nicht mehr, tat einen sanften Odem und seufzte mit gefalteten, ineinandergeschlagenen Händen. Und, gnädigster Herr, daß wir mit betrübtem Herzen und vielen Tränen klagen, ist also in Christo entschlafen, ungefähr zwischen zwei und drei in der Nacht gegen den Morgen. Dieses, gnädigster Kurfürst und Herr, habe ich bald die folgende Stunde, meiner untertänigen schuldigen Pflicht nach, wiewohl wir Armen, seine Schüler und Jünger von fünfundzwanzig Jahren her, aufs höchste durch diesen Fall betrübt, Eurer kurfürstl. Gnaden sollen eilend schreiben und zu erkennen geben.

Datum in Eil. Eisleben, Donnerstag nach Valentin um vier Uhr früh am 18. Februar Anno 1546.

Euer kurfürstlichen Gnaden
untertäniger, williger Diener
Justus Jonas.

Aurifaber an Dr. Pfeffinger, Pfarrer in Leipzig.
Eisleben, 18. Februar 1546.

Eine traurige Botschaft muß ich Euch melden, der hochverehrte Dr. Luther ist am 18 Februar früh um die dritte Stunde gestorben. Ein Wagen Israels und seine Reiter war er bei uns in Eisleben drei Wochen lang, um unsre Grafen zu versöhnen. Während der Zeit hat er viermal gepredigt und ist zweimal zum Abendmahl gegangen.

Justus Jonas an Kurfürst Johann Friedrich.
Eisleben, 19. Februar 1546.

Auf Befehl von E. K. G. wird Graf Albrecht selbst mitreiten, daß die Leiche des lieben Vaters D. Martini nächsten Sonntag mittags in Bitterfeld ankommen und abends in Kemberg sein wird. Morgen wollen die Grafen und Herren die Leiche nach Halle bringen, sie mit Bewachung eine Nacht in die Kirche Unser lieben Frauen stellen, und so es möglich ist, auch eine Predigt halten lassen.

Herzog Albrecht von Preußen an Justus Jonas. Königsberg, 31. März 1546.

Nachdem wir aus allerlei an uns gelangten Zeitungen leider den tödlichen Abgang des ehrwürdigen, achtbaren und hochgelahrten, unsers besonders geliebten Herrn Martini Lutheri erfahren und gehört haben, daß Ihr bei seinem Abschied zugegen gewesen, und er auch etliche schöne Predigten kurz vor seinem Hinscheiden getan haben soll: Wir aber ohne Ruhm seine christliche Lehre und ihn in seinem Leben sehr geliebt, auch jederzeit das, was er geschrieben, gerne gelesen, derhalben wir seinen Abschied zu wissen ganz begierig: Demnach ist an Euch unser gnädiges Ansinnen und Begehren, Ihr wollet uns alles das durch gegenwärtigen Boten ausführlich schreiben.

Bugenhagen an König Christian III. von Dänemark. Wittenberg, 30. April 1546.

Wir trauern hier um unsern lieben Vater D. Martinum Lutherum und danken dem Vater aller Barmherzigkeit durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn, unsern Herrn, daß er den teuren Mann und Propheten so herrlich aus diesem Jammertal zu sich genommen hat. Wir hören keine Widerparte, die sich darüber freuen. Ein großer Fürst hat gesagt nach D. Martini Abscheiden: Wir haben bisher zwei große Regenten gehabt, vor welchen wir mußten billig innehalten, im geistlichen Regiment den Luther, im weltlichen den Kaiser. Gehet uns der Kaiser auch ab, so gnade uns Gott.

Bugenhagen an Herzog Albrecht von Preußen. Wittenberg, 25. Mai 1546.

Wir trauern hier, daß uns Vater Luther entnommen ist, wie wir uns doch zugleich auch freuen und Gott danken, daß er unserer Zeit einen solchen Propheten gegeben hat, der durch das der Welt wiederum offenbarte Evangelium dreißig Jahre lang den Antichrist und dessen Reich bekämpft und überwältigt. Was jetzt am Reiche Gottes noch übrig ist, wird Christus vollenden, der es durch Luther begonnen hat.

Christian III. an Jonas. Kolding, 7. Juni 1546.

Der Tod des teuren und seligen Mannes Gottes doctoris Lutheri ist uns in Wahrheit schmerzlich und betrüblich zu hören gewesen. Wir hätten von Herzen gewünscht, der allmächtige Gott hätte seiner armen Kirche zum Trost diesen hohen und teuren Mann noch eine Zeitlang gelassen. Wir wollen auch, soweit uns der ewige Gott Macht und Gewalt dazu verleiht, der armen bedrängten Kirche und ihren Dienern, Lehrern und Apostteln Mitbeschützer sein und uns dieselben anbefohlen sein lassen.

Luthers Testament

6. Januar 1542.

Ich, Martinus Luther, Doktor, bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrau Katharina gegeben habe zum Leibgeding auf ihr Lebenlang, damit sie ihres Gefallens und zu ihrem besten darüber verfügen möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefs gegenwärtiges und heutiges Tages:

Nämlich das Gütlein Zülsdorf [1]), wie ich dasselbe gekauft und zugerichtet habe.

Zum andern das Haus Bruno in Wittenberg zur Wohnung, so ich unter meines Wolfs [2]) Namen gekauft habe.

Zum dritten die Becher und Kleinode, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gülden und silbern, welche ungefähr sollten bei 1000 Gulden wert sind.

Das tue ich darum:

Erstlich, daß sie mich als ein fromm, treu, ehelich Gemahl allezeit lieb, wert und schön gehalten und mir durch reichen Gottessegen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott geb, lange) geboren und erzogen hat.

Zum andern, daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin (wo ich sie nicht bei Leben ablege) auf sich nehmen und be-

1) Zülsdorf liegt zwischen Leipzig und Borna.
2) Luthers langjähriger Diener Wolf Sieberger.

zahlen soll, welcher mag sein ungefähr (mir bewußt) 450 Gulden; mögen sich vielleicht wohl mehr finden.

Zum dritten und allermeist darum, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten und unterworfen sein, wie Gott geboten hat. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eigenen Kinder der beste Vormund sein und solch Gütlein und Leibgeding nicht zu der Kinder Schaden oder Nachteil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind und sie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob sie nach meinem Tode genötiget oder sonst verursacht würde sich zu verändern, so traue ich doch und will hiemit solches Vertrauen halten, sie werde sich mütterlich gegen unser beider Kinder halten und alles treulich, es sei Leibgeding oder anderes, wie recht ist, mit ihnen teilen.

Und bitt auch hiemit untertäniglich meinen gestrengen Herrn Herzog Friedrich, Kurfürsten usw., S. K. F. G. wollten solche Begabung oder Leibgeding gnädiglich schützen und handhaben.

Auch bitt ich alle meine guten Freunde, sie wollten meiner lieben Käthe Zeugen sein und sie verteidigen helfen, wo unnütze Mäuler sie beschweren oder verunglimpfen wollten, als sollt sie etwa eine Barschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwenden oder unterschlagen würde. Ich bin des Zeuge, daß keine Barschaft da ist, ohn die Becher und Kleinode, droben im Leibgeding aufgezählet. Und zwar sollte es bei jedermann die Rechnung öffentlich ergeben, weil man weiß, wieviel ich Einkommen gehabt von meinem gestrengen Herrn und sonst nicht einen Heller noch Körnlein von jemand einzukommen gehabt [1]), ohn was Geschenk ist gewesen, welches droben unter den Kleinoden, zum Teil auch noch in der Schuld steckt und zu finden ist. Und ich doch von solchem Einkommen und Geschenk so viel gebaut, gekauft, große und schwere Haushaltung geführt, daß ich's muß neben andern selbst für einen sonderlichen, wunderlichen Segen erkennen, daß ich's hab können erschwingen, und nicht Wunder ist, daß keine Barschaft, sondern daß nicht mehr Schuld da ist.

1) Luther nahm für seine Schriften niemals Honorar.

Zuletzt bitt ich jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Leibgeding nicht der juristischen Form brauche, man wolle mich lassen sein die Person, die ich doch in der Wahrheit bin, die im Himmel, auf Erden, auch in der Hölle bekannt ist, Ansehens oder Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag mehr denn keinem Notario. Denn so mir verdammten, armen, unwürdigen, elenden Sünder Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, das Evangelium seines lieben Sohnes vertraut, dazu mich auch treu und wahrhaftig darinnen gemacht, bisher behalten und gefunden hat, also daß auch viele in der Welt dasselbe durch mich angenommen und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, ungeachtet des Papsts Bann, Kaisers, Könige, Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn: soll man ja vielmehr mir hier in diesen geringen Sachen glauben, sonderlich weil hier ist meine Hand wohl bekannt, der Hoffnung, es soll genug sein, wenn man sagen und beweisen kann, dies ist Dr. Martin Luthers (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigenen Hand und Siegel zu beweisen.

Geschehen und gegeben am Tage Epiphaniä 1542. M. L.

Luthers Bestattung in Wittenberg.

Am 22. Februar kam Luthers Leiche in Wittenberg an. In feierlichem Zuge wurden die teuren Überreste eingeholt. Nach dem Willen des Kurfürsten wurde Luther in der Nähe der Kanzel, von der er so oft zu seiner Gemeinde gesprochen hatte, in der Schloßkirche bestattet. Die Leichenrede hielt Bugenhagen. Als Vertreter der Universität würdigte Melanchthon den Entschlafenen in einer lateinischen Rede.

Aus Bugenhagens Leichenpredigt.

Wie soll ich reden, so ich vor Weinen nicht wohl kann ein Wort herausbringen? Denn wie sollten wir nicht alle herzlich trauern, so Gott den hohen, teuren Mann von uns weggenommen, durch welchen er uns allen und allen Kirchen Christi in deutschen Landen, auch vielen in fremden Nationen, unaussprechliche Gaben und Gnade erzeiget hat! Durch welchen er

auch herrlich obgesieget hat wider so mancherlei schändliche Abgötterei und Menschensatzung, und hat uns offenbaret im Evangelio seinen lieben Sohn Jesum Christum. Durch welchen unsern lieben Vater [Luther] Christus sein Evangelium verteidiget hat wider den leidigen Papst und mancherlei Rotten und Tyrannen, ja, wider alle Pforten der Höllen.

Diesen hohen Lehrer und Propheten und von Gott gesandten Reformator der Kirche hat uns Gott weggenommen. Ach, wie können wir das Trauern und Weinen lassen! Aber die Welt ist's nicht wert gewest, daß sie diesen teuren Mann Gottes länger haben solit, weiter ihn zu lästern und zu verfolgen.

Aus Melanchthons Leichenrede.

Daß etliche, auch gutherzige Leute, je zu Zeiten geklagt, Dr. Luther wäre etwas zu hart und rauh gewesen im Schreiben, davon will ich nichts disputieren, weder ihn zu entschuldigen noch zu loben.

Es weiß aber ein jeder von denen, die ihn recht gekannt haben, und die oft um ihn gewesen sind, daß Dr. Luther sehr ein gütiger Mann gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich und garnicht stürmisch, eigensinnig und zänkisch. Und war doch daneben Ernst und Tapferkeit in allen Gebärden. Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig. ... Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüts, sondern eines großen Ernstes und Eifers der Weisheit gewesen ist. — Daß ein solcher teurer Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt und durch lange Übung versucht und erfahren und mit vielen hohen christlichen Tugenden begabt, und von Gott sonderlich der Kirchen wieder aufzuhelfen erweckt und erwählt, (zu dem, daß er auch uns alle als ein Vater herzlich geliebet) aus diesem Leben und unsrer Mütte und Gesellschaft hinweggefordert und abgeschieden ist, des tragen wir unserthalben billig Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so

einen teuren, trefflichen Mann zum Vater gehabt und des beraubt sind.

Sorge für Luthers Witwe und Söhne

Kanzler Dr. Brück an den Kurfürsten Johann Friedrich. 19. Februar 1546.

Ich habe die Herren Dr. Pomeranus, Cruciger und Magister Philippus gebeten, daß sie sich mit Ew. Kurfürstl. Gnaden und des Doktor Jonas Schreiben unsäumig wollten zu der Doktorin verfügen und sie von ihres Herrn Ableben mit der besten Art, wie sie wohl zu tun wüßten, zu berichten. Welches sie getan, und wie mich Magister Philippus hernach berichtet, so ist das arme Weib, wie leichtlich zu achten, hart erschrocken und in großer Betrübnis, sonderlich auch wegen der drei Söhne, die der Doktor selig bei sich zu Eisleben gehabt, daß sie nicht weiß, wie sich dieselben über des Vaters Tod halten mögen, welcher auch allhie von vielen gutherzigen Leuten sehr beklagt und beweinet ist.

Philippus hat mir gesagt, er habe der Doktorin bereits vor 14 Tagen an 20 Taler zur Haushaltung leihen müssen. Ew. Kurfürstl. Gnaden wollen 14 Taler verordnen zur Haushaltung und anderem, das dieses Falles Notdurft wohl erfordern will. So ist das Volk allhie von Fleischern und Fischern und anderen grob: man soll der Frau wohl bald mit ungestümen Worten zu Halse gelaufen sein. Der Allmächtige wird es Ew. Kurfürstl. Gnaden reichlich vergelten.

Bugenhagen an Christian III.
Wittenberg, 5. Juni 1546.

Der Herr Philippus und ich bitten, Euer Majestät wolle unsern Sold, hundert Taler, und fünfzig Taler, die noch in diesem Jahre unserm lieben Vater Doctori Martino gehören, dem Herrn Christophoro mitgeben. Dann brauchen wir für dieses Jahr nicht einen eigenen Boten auf E. M. Unkosten zu senden. Die fünfzig Taler wollen wir Doctori Martini Weib und Kindern überantworten.

Christian von Dänemark an Käthe Luther.
29. Dezember 1546.

Aufschrift: An doctor luters witwenn.

Kön. Mtt. überschicken Ihr funfftzig thaler.

Datum Coldingen denn 29. Decembris Anno 1546.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor. Ehrbare und viel tugendsame, liebe, besondere. Nachdem wir erfahren, daß Ihr in den jetzigen gefährlichen Zeiten aus Wittenberg nach Magdeburg gewichen seid, haben wir nicht unterlassen wollen, Euch unsern gnädigsten Willen und Neigung zu melden. Und da Ihr Euren Haushalt und Euch an fremden Orten erhalten müßt, schicken wir Euch aus besonderm Mitleid durch gegenwärtigen Boten zu Eurer Haushaltung 50 Taler. Die wollet zu Gefallen annehmen und unsre gnädigste Neigung daraus erkennen. Wir wollen auch jedezeit Euer gnädiger Herr sein, . . . und sind Euch mit Gnaden und allem Guten geneigt.

Bugenhagen an Christian III.
Wittenberg, 18. Juni 1550.

E. M. wolle auch die arme Witwe Lutheri bedenken. Sie wäre nicht arm, wenn sie ihre Gütlein zu versorgen wüßte. Sie muß gleichwohl mit ihren Kindern erhalten werden um des hohen Namens willen patris Lutheri, den uns Christus gegeben hat in diesen letzten Zeiten.

An denselben. Wittenberg, 11. Januar 1552.

Die Witwe Patris Lutheri klaget hart und bittet E. M. um gnädige Hilfe. Sie hat in diesem Jahre an ihren Gütern großen Schaden erlitten, des wegen sie auch des Kurfürsten Gericht anrufen will.

An denselben. Wittenberg, 22. März 1552.

E. M. hat gnädig und sehr wohl getan, daß E. M. die Witwe Patris Lutheri getröstet hat. Ich habe das Gold empfangen, bin aber bei ihr noch nicht gewesen. Gott wird es E. M. vielfältig wiedergeben.

Auf Melanchthons Bitte unterstützte Christian auch nach

Käthes Tod — sie starb am 20. Dezember 1552 zu Torgau — Luthers Söhne. So schickte er am 1. Juli 1555 Paul Luther 40 Taler und schrieb dazu: „Wir wollten nichts lieber hören, denn daß die jungen Luther ihre Zeit wohl möchten anlegen und den Fußtapfen des Vaters, auch anderer gelehrten Leute folgen."

Epitaphium
auf den Tod Dr. Martin Luthers / 1546

Die Theologie tritt an Luthers Totenbahre und klagt:

Ach, daß es muß erbarmen Gott!
Liegst du denn jetzt hie und bist tot,
O du treuer und kühner Held,
Von Gott dem Herren selbst erwählt,
Für mich so ritterlich zu kämpfen,
Mit Gottes Wort den Feind zu dämpfen,
Mit Disputieren, Schreiben, Predigen,
Damit du mich dann tatst erledigen
Meinem babylonischen Gefängnis,
Aus großer Trübsal und Bedrängnis,
Darin ich lag so lange Zeit ...

Noch bist du als ein Gottesheld
Geblieben, wahrhaft, treu, beständig,
Durch keine Gefahr worden abwendig
Von Wegen Gottes und den mein'.
Wer wird nun mein Verfechter sein,
Weil du genommen hast ein End?
Wie werd ich werden so elend,
Verlassen in der Feinde Mitt'? ...

Darum so laß dein Trauern sein,
Daß Doktor Martinus allein
Als ein Überwinder und Sieger,
Ein recht apostolischer Krieger,
Der seinen Kampf hie hat vollbracht,
Gebrochen deiner Feinde Macht,
Und jetzt aus aller Angst und Not
Durch den mild barmherzigen Gott
Gefordert ist zu ewiger Ruh.
Da helf uns Christus allen zu,
Daß ewig Freud' uns auferwachs
Nach dem Elend, das wünscht

Hans Sachs.

Religionskrieg und Religionsfriede / 1547—1555

Die protestantischen Stände weigerten sich, das von Papst Paul III. im Dezember 1545 eröffnete Konzil zu Trient anzuerkennen und zu beschicken. Darauf erklärte der Kaiser Johann Friedrich von Kursachsen und Philipp von Hessen in die Reichsacht. Der Papst predigte einen Kreuzzug gegen Ausrottung der Ketzerei. Der Krieg war unvermeidlich geworden. Schnell war unter Sebastian Schärtlin ein protestantisches Heer bereit. Die Unentschlossenheit der Kriegsführung ließ auch dem Kaiser Zeit, Verstärkungen heranzuziehen. Währenddessen fiel Herzog Moritz von Sachsen, der, obwohl evangelisch, sich aus Eigennutz mit dem Kaiser verbunden hatte, in die Lande seines Vetters ein. Der Kurfürst mußte sein Land zurückerobern. Auch der Landgraf eilte zurück, um sein Gebiet gegen Einfälle zu schützen. Das Bundesheer war zersprengt. Viele protestantische Städte öffneten dem Kaiser ihre Tore.

Johann Friedrich, der nach einem glücklichen Feldzug sein Land wieder in seine Gewalt gebracht hatte, wurde vom Kaiser durch einen unerwarteten Elbübergang überrascht und bei Mühlberg am 25. April 1547 geschlagen und nach tapferer persönlicher Gegenwehr gefangen genommen. Philipp von Hessen unterwarf sich dem Kaiser und wurde gleichfalls gefangen gesetzt. Moritz von Sachsen empfing seinen Judaslohn, er wurde Kurfürst.

Nach der Niederwerfung der Hauptgegner berief der Kaiser einen Reichstag nach Augsburg. Unter Mitwirkung des brandenburgischen Hofpredigers Johann Agricola entstand das Augsburger Interim (1548). Der oberste Grundsatz der evangelischen Lehre, die Rechtfertigung aus dem Glauben, war nicht darin vertreten. Laienkelch und Priesterehe wurden zugestanden. Moritz von Sachsen ließ für seine Länder unter Melanchthons Mitwirkung das Leipziger Interim feststetzen Aber beider Verordnungen wurde auf seiten der Protestanten wie der Katholiken gleich heftig widersprochen. Im Volksmunde lief das Wort um: „Interim — Hinterim! Hat den Schalk hinter ihm!“

Papst Julius III. eröffnete auf Drängen des Kaisers 1551 das Konzil zu Trient aufs neue. Die evangelischen Fürsten wagten keinen weiteren Widerstand und beschlossen, das Konzil zu beschicken. Da sollte dem unterdrückten Protestantismus ein Retter erstehen in demselben Mann, der ihm einst zum Verräter geworden war. Moritz von Sachsen, entrüstet über die Gefangenhaltung seines Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen, empörte sich gegen den Kaiser. Das Heer, das er gegen Magdeburg zur Vollstreckung der Reichsacht führen sollte, führte er gegen Karl. Der Kaiser mußte aus Innsbruck flüchten und gab seine Sache verloren. Der König

Ferdinand nötigte Moritz zum Vertrage von Passau (1552). Die gefangenen Fürsten wur en befreit, das Interim wurde aufgehoben. Den Protestanten wurde völlige religiöse Gleichberechtigung bis zur endgültigen Entscheidung durch eine Nationalversammlung oder ein Konzil zugesichert.

Im Jahre 1555 kam durch Reichstagsbeschluß der Augsburger Religionsfriede zustande. Den Reichsständen Augsburgischer Konfession wurde Unabhängigkeit von Papst und Bischöfen gewährt und dauernde Religionsfreiheit, also Gleichberechtigung mit den Katholiken, zugesichert Als geistlicher Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum) wurde ausbedungen daß jeder künftig zur Augsburgischen Konfession übertretende Kirchenfürst seine Würde und die damit verbundenen weltlichen Besitztümer verlieren sollte. Die Reformierten wurden von dem Religionsfrieden ausgeschlossen. Allen aber wurde das Recht des freien Abzugs und vorherigen Verkaufs ihrer Habe zugestanden.

Ein immerwährender Friede war damit zwar nicht gewonnen. Harte Prüfungen standen der evangelischen Sache noch bevor. In deutschen und außerdeutschen Ländern rüsteten die Feinde Luthers zu neuem Ringen. Der Religionskrieg von 1547 war nur der Anfang einer Kette von blutigen Kämpfen. Durch Jesuitismus und Inquisition wurde manch mutiger Bekenner evangelischer Geistesfreiheit wieder dem „Schoße der allein seligmachenden Kirche“ zugeführt. Aber Gottes Sache läßt sich nicht dämpfen. Selbst durch einen Krieg von 30 Jahren konnte das Evangelium nicht vernichtet werden. Im Westfälischen Frieden (1648) wurde der Religionsfriede erneut feierlich erklärt und auch auf die Reformierten ausgedehnt.

Gottes Wort und Luthers Lehr',
Die vergehen nimmermehr!

Quellen-Übersicht

I. Schriften Luthers

Seite

Predigten (1516) 18. 152
Sermon von Ablaß und Gnade (1517) 19
Die 95 Thesen (1517) 20
Sermon vom ehelichen Stande (1519) 111
An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung (1520) 40. 117. 151
Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche (1520) . 51
Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520) 52
Auf des Bocks zu Leipzig Antwort (1520) 89
Treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung (1521/22) 153
Acht Sermone (Fastenpredigten: 1522) 84
Taufbüchlein (1523) 108
Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeine (1523) 106
Vorrede zum Achtliederbuch (1524) 110
An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524) 112
Vorrede zum Psalter (1524) 103
Vorrede auf das Buch Hiob (1524) 102
Vom geknechteten Willen (1525) 90
Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben (1525) 91
Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern (1525) 94
Sendbrief vom harten Büchlein wider die Bauern (1525) 96
Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können (1526) 151

Seite

Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes (1526) . 107
Daß diese Worte „Das ist mein Leib" noch feststehn. Wider die Schwarmgeister (1527) 133
Vorrede zum Kleinen Katechismus (1529) 108
Vorrede zum Großen Katechismus (1529) 109
Marburger Artikel (1529) 136
Sermon, daß man solle die Kinder zur Schule halten (1530) 116. 150
Sendbrief vom Dolmetschen (1530) 99
Auslegung des 118. Psalms (1530) 153
Warnung an seine lieben Deutschen (1531) . 118. 130. 138
Vorrede zur Epistel an die Römer 104
Vorrede auf alle guten Gesangbücher 149
Summarien über den Psalter und Ursache des Dolmetschens (1533) 103
Vorrede zu den lateinischen Werken 7
Wider Hans Worst (1541) 24
Grabschrift für Magdalena Luther (1542) 144
Luthers Testament (1542) 167
Kirchenpostille (1544) 152
Vorrede zum Passionalbüchlein (1545) 150
Tischreden 1. 2. 3. 4. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 18. 26. 30. 83. 104. 105. 108. 109. 118. 141. 143. 144. 149
Sprüche in Reimen 153
Sprüche in Prosa 156
Lateinische Verse 156

II. Briefe Luthers

An Käthe von Bora . . . 135. 145. 158. 159. 160. 161
An Hänschen Luther 142. 145
An Hans Luther (Luthers Vater) 13
An Johannes Lang 12. 73
An Albrecht, Erzbischof von Mainz 23. 74
An Johannes von Staupitz 26. 88
An Papst Leo X. 27

Seite

An Georg Spalatin 28. 29. 33. 36. 37. 39. 63. 73. 84. 87. 99
An Kurfürst Friedrich den Weisen 29. 30. 71. 76
An Kurfürst Johann den Beständigen 123
An Kurfürstin Sibylle 157
An Kurfürst Joachim II. von Brandenburg 158
An Landgraf Philipp von Hessen 134
An Philipp Melanchthon . 73. 83. 121. 123. 124. 125. 127
An Justus Jonas 124. 129
An Lucas Cranach 70
An Johann Rühel 95. 97. 139
An Johann Rühel, Johannes Thür und Kaspar Müller . 97. 140
An Wenzeslaus Link 98
An Tischgenossen in Wittenberg (Von der Dohlen und Krähen Reichstag) 122
An Conrad Cordatus 127
An Michael Stiefel 132
An Johann von Dolzig 140
An Johannes Agricola 135
An Marcus Crodel 143. 145

III. Briefe an Luther

Von Sylvester von Schaumburg 35
Von Karl V. (Vorladungsbrief für den Reichstag zu Worms) 64
Von Franz von Sickingen 86
Von Ulrich von Hutten 88
Von Philipp Melanchthon 123
Von Kurfürst Johann von Sachsen 123
Von Ulrich Zwingli 131

Personen- und Sachregister

Abendmahlsstreit 133.
Ablaßstreit 13.
Ablaß-Thesen Luthers 20.
Ablaß-Zettel 19.
Achtliederbuch 110.
Agricola, Johann 135. 174.
Albrecht, Erzbischof von Mainz 23. 74. 129.
—, Graf von Mansfeld 161. 163.
—, Herzog von Preußen 151. 166.
Aleander 61. 64.
Alphonsus, Kanzler Karls V. 126.
Altenburg 30.
Amsdorf, Nicolaus 65.
Anhalt, Fürst Wolfgang zu 121.
Annaberg 14.
Apel, Johann 139.
Apologia confessionis 130.
Aristoteles 4. 9.
Augsburger Interim 174.
— Konfession 123. 125. 126. 130. 139. 175.
— Reichstag 27. 120.
— Religionsfriede 175.
Aurifaber, Johannes 148. 165.
Aurogallus, Matthäus 101. 102.

Baier, Kanzler des Kurfürsten von Sachsen 126. 127.
Bannbulle 36. 37. 38.
Basel 101.
Bauernkrieg 91.
Bora, Kath. von 135. 139. 141. 145. 158. 159. 160. 161. 172.
—, Magdalena von (Muhme Lene) 143. 146.
Borna 78.
Bibel 99.
Bibellesen 104.
Bibel-Revision 102.
Bitterfeld 165.
Bologna 120.
Brenz, Johannes 136.
Brück, Kanzler des Kurfürsten von Sachsen 171.
Bugenhagen, Johannes 102. 139. 157. 162. 166. 169. 171. 172.
Butzer 136.

Cajetan 27. 28. 29. 30.
Calvin 137.
Campegius 129.
Chièvres, Markgraf von 61. 62.
Christian III. von Dänemark 166. 167. 171. 172.
Cithara Lutheri 111.
Coburg 120. 121.
Cochläus 25. 89.
Cölius, Michael 162. 163.
Confessio Augustana 123. 125. 126. 130. 139. 175.
Confutatio confessionis 129. 130. 139.
Cordatus, Conrad 127. 147.
Cordus, Euricius 98.
Cotta, Kuntz und Ursula 3.
Cranach, Lukas 70. 139.
Crodel, Marcus 143. 145.
Cruciger 162. 171.

Dietrich, Veit 148.
Disputation zu Leipzig 31.
Dolzig, Joh. von 140.
Dürer, Albrecht 74. 140.

Ebernburg 86.
Eck, Johann von 67.
—, Johannes 26. 31. 32. 33. 34. 35. 37. 61. 129.
Edikt von Worms 71. 119. 130. 138.
Eisenach 3.
Eisleben 1. 159. 160. 161. 162. 165.
Elisabeth Luther 141.
Emser, Hieronymus 34. 89. 90. 98.

Erasmus von Rotterdam 12. 35. 37. 67. 89. 90.
Erfurt 3. 4. 5. 7. 109.
Ernſt, Herzog von Braunſchweig und Lüneburg 121.

Farel 137.
Ferdinand, Bruder Karls V. 121. 175.
Förſter 102.
Frank, Ulrich 136.
Frankfurt a. M. 63.
— a. O. 24.
Franz I., König von Frankreich 120.
—, Herzog von Lüneburg 121.
Friedrich der Weiſe 9. 27. 29. 30. 62. 71. 76. 119.

Gallen, St. 78
Gebhard, Graf von Mansfeld 161.
Georg, Herzog von Sachſen 31. 89. 139.
—, Markgraf von Brandenburg 121.
Geſangbuch 110.
Goethe 106.

Halle 74. 158. 165.
Hans Luther (Luthers Vater) 1. 5. 7. 13.
Hänschen Luther 142. 143. 145.
Hedio 136.
Heinrich, Herzog von Braunſchweig (Hans Worſt) 24.
—, Herzog von Sachſen 139.
Hus, Joh. 33. 64. 66.
Hutten, Ulrich von 86. 87. 88.

Ingolſtadt 26.
Innsbruck 120.
Interim zu Augsburg 174.
— zu Leipzig 174.
Jakob (Luthers Bruder) 159. 161.
Jena 78.
Joachim I. von Brandenburg 139.
— II. von Brandenburg 139. 158.
Johann der Beſtändige, Kurfürſt von Sachſen 123. 138. 141.
— Friedrich, Kurfürſt von Sachſen 138. 162. 165. 171. 174.
Jonas, Juſtus 66. 102. 120. 124. 129. 139. 158. 162. 166. 167. 171.
Julius III. 174.

Karl V. 37. 61. 62. 64. 65. 120. 125. 129. 130. 131. 174.
Karlſtadt, Andreas (Bodenſtein) 32. 82. 83. 84. 109.
Katechismus 108. 109.
Keßler, Johannes 78.
Köln 62. 86.
Kreuziger 102.

Lang, Johannes 12. 73.
Lateiniſche Verſe Luthers 156.
Lauterbach, Anton 148.
Leipziger Disputation 31.
Leo X. 13. 26. 27. 30. 64. 87.
Link, Wenzeslaus 98. 140.
Löwen 62.
Lüneburg, Herzöge Ernſt und Franz zu 121.
Lupizettel 2.
Lüttich 62.

Magdalene Luther 141. 143. 144.
Margarete Luther (Mutter Luthers) 1.
Magdeburg 2. 172. 174.
Mainz 62.
Mansfeld 1. 2. 5. 18. 159.
—, Grafen von 158. 161.
Mantua 138.
Marburger Artikel 136.
— Geſpräch 134. 135.
Marx, Thomas 82.
Matthejius, Joh. 1. 2. 4. 6. 11. 30. 35. 39. 65. 73. 82. 91. 102. 120. 126. 146. 148.
Maximilian I. 30.
Melanchthon 12. 73. 82. 83. 120. 121. 123. 124. 125. 126. 127. 129. 170. 171. 172.
Miltitz, Karl von 30. 36.
Möhra 1.
Moritz, Herzog von Sachſen 174.
Moſellanus, Petrus 31.
Mühlberg 174.
Müller, Kaſpar 97. 140.
Münzer, Thomas 95.
Mykonius, Friedrich 14. 66.

Naſſau, Graf zu 62.
Nürnberg 101. 119.
Nürnberger Religionsfriede 138.

Ökolampadius 133. 134. 136.
Omelin, Hans 2.
Oſiander, Andreas 136.

Pädagogiſche Äußerungen Luthers 117.
— Schriften Luthers 111.
Paul Luther 141. 173.
Paſſauer Vertrag 175.
Paul III. 138.
Petzenſteiner, Johann 66.
Pfeffinger 165.
Philippvon Heſſen121.134.174.
Pirkheimer, Willibald 88. 140.
Pleißenburg 31.
Pollich, Martin 10.
Prierias, Sylveſter 25.
Proteſt zu Speyer 120.
Protokoll der Leipziger Disputation 33.
Protokoll des Wormſer Reichstages 67.

Ranke, Leopold von 60. 109. 110.
Ratzeberger 3.
Regensburg 119.
Reichenbach (Stadtſchreiber) 139.
Reinicke, Johann 2.
Reſervatum eccleſiaſticum 175.
Reviſion der Bibel 102.
Romreiſe 10.
Rörer, Georg 102. 148.
Rühel, Johann 95. 97. 139. 140.

Sachs, Hans 88. 173.
Salzungen 1.
Schärtlin, Sebaſtian 174.
Scherzſchrift von der Dohlen und Krähen Reichstag 122.
Schaumberg, Sylveſter von 35. 36.
Schmalkaldiſcher Bund 138.
Schmalkaldener Artikel 139.
Schnurf, Hieronymus 81.
Septemberbibel 101.
Sibylle, Kurfürſtin von Sachſen 157.
Sickingen, Franz von 86.
Sieberger, Wolf 167.
Spalatin, Georg 28. 29. 31. 35. 36. 37. 39. 65. 66. 73. 84. 87. 99.
Spangenberg, Cyriacus 111.
Spengler, Lazarus 88.
Speyer 119. 120.
Sprüche in Reimen 153.
— — Proſa 156.
Staupitz, Joh. von 7. 8. 9. 11. 26. 29. 88.
Stephan 136.
Stiefel, Michael 132.
Storch, Klaus 82.
Straßburg 101. 136.
Stübner, Markus 82. 83.
Sturm, Jakob 136.
—, Kaſpar 64.
Swaven, Peter 66.

Teſtament Luthers 167.
Tetzel, Johannes 13. 14. 18. 24. 34.
Thomas von Aquino 35.
Thür, Johann 97. 140.
Torgau 120. 173.
Trebonius, Johannes 3.
Treitſchke, Heinrich von 106. 148.
Trient 174.
Trier 62.

Uſingen 105.

Wappen Luthers 2.
Wartburg 13. 72. 99. 106.
Weller, Hieronymus 147. 148.
Weſtfäliſcher Friede 175.
Wiclif 33.
Wimpina 24.
Wittenberg 9. 10. 28. 75. 82. 101. 139. 169. 172.
Worms 63. 64. 65. 67. 70.
Wormſer Edikt 71. 119. 130. 138.

Ziegler, Bernhard 102.
Zwingli, Ulrich 131. 132. 135. 136. 137.
Zülsdorf 167.
Zürich 101. 136.
Zwickau 82. 83.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengeſellſchaft, Gotha.

Ein Werk für jeden, der sich genauer mit Luther und der Reformation beschäftigen will

Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte

Von

Gustav Wolf

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Erster Band: Vorreformation und allgemeine Reformationsgeschichte

Preis sechzehn Mark

Zweiter Band, erster Teil: Kirchliche Reformationsgeschichte

Preis zwölf Mark

Der das Werk schließende zweite Teil des Bandes erscheint nach Friedensschluß

Aus den Besprechungen:

Erster Band:

„... ein fast vollkommenes Verzeichnis und eine Beschreibung und Kritik der Quellenschriften und literarischen Bearbeitungen, die allerwegen dem künftigen Forscher wertvolle Hinweise bieten werden." „Kölnische Zeitung"

„Des Dankes aller Freunde der Reformationsgeschichte ist ... der Verfasser gewiß." „Theologischer Literaturbericht"

„Unter den orientierenden Hilfsmitteln für unsere Periode steht ... Gustav Wolfs Quellenkunde voran." „Vergangenheit und Gegenwart"

Zweiter Band, erster Teil:

„... ein Zeugnis unermüdlichen deutschen Gelehrtenfleißes, unentbehrlich für jeden Forscher." „Leipziger Zeitung"

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Lutherbücher

Th. Kolde, Martin Luther.

Zwei Bände mit Luthers Bildnis.

Geheftet 16 Mark, gebunden 19 Mark.

„Ein sicherer und unbedingt zuverlässiger Führer ... die Lutherbiographie für den gebildeten Leser."

Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland.

Die Wartburg-Bibel.

Aufs neue verglichen mit der Ausgabe letzter Hand von 1545

Geb. 6 Mark, in Halbleder 5 Mark, in Ganzleder 18 Mark.

Treuer, als alle anderen Ausgaben, bewahrt die Wartburg-Bibel Luthers Sinn und Wort. Sie ist ein Familiengeschenk von dauerndem Wert, als Haus- und Traubibel vielfach eingeführt.

Theodor Brieger, Martin Luther und wir.

Herausgegeben von Bernhard Beß. **Preis geb. 2 Mark.**

„Die Kernpunkte reformatorischen Christentums ... sind auf diesen Blättern festgehalten von einem Manne, der wie kaum ein anderer dazu berufen war."

Berliner Tageblatt.

Warum ich Luther lieb habe.

Von einer Deutschen. Mit einem Lutherbildnis. **Geb. 1.50 Mark.**

„Ein warmes Herzensbekenntnis zu dem Reformator."

Schwäbischer Merkur.

„Evangelische Frauen und Jungfrauen werden das Buch mit Gewinn lesen."

Der Reichsbote.

Aus Briefen an die Verfasserin:

Eine Diakonissin: Ich lese es den jungen Schwestern vor, und freuen wir uns immer darauf; es enthält so viel hübsche Einzelheiten, die man mit großem Interesse verfolgt und kennen lernt.

Ein Kirchenhistoriker: Solche durchaus persönlichen Studien über Luther sind auch für uns Luthergelehrte ungemein erquicklich. Gerade über der strengen Forscherarbeit über Luthers Werk ist man in Gefahr zu vergessen, warum man Luther lieb hat.

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or renewed at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

MAY 20 1929

NOV 25 1934

COLUMBIA UNIVERSITY
0025978900

943.015 LB32
Stzin
-artin Luther.

943.015 LB32

MAY 9 1929